NEUER DEUTSCHER NOVELLENSCHATZ: BD. FRAU ANTJE, VON MARIE HIRSCH. ELYSIUM...

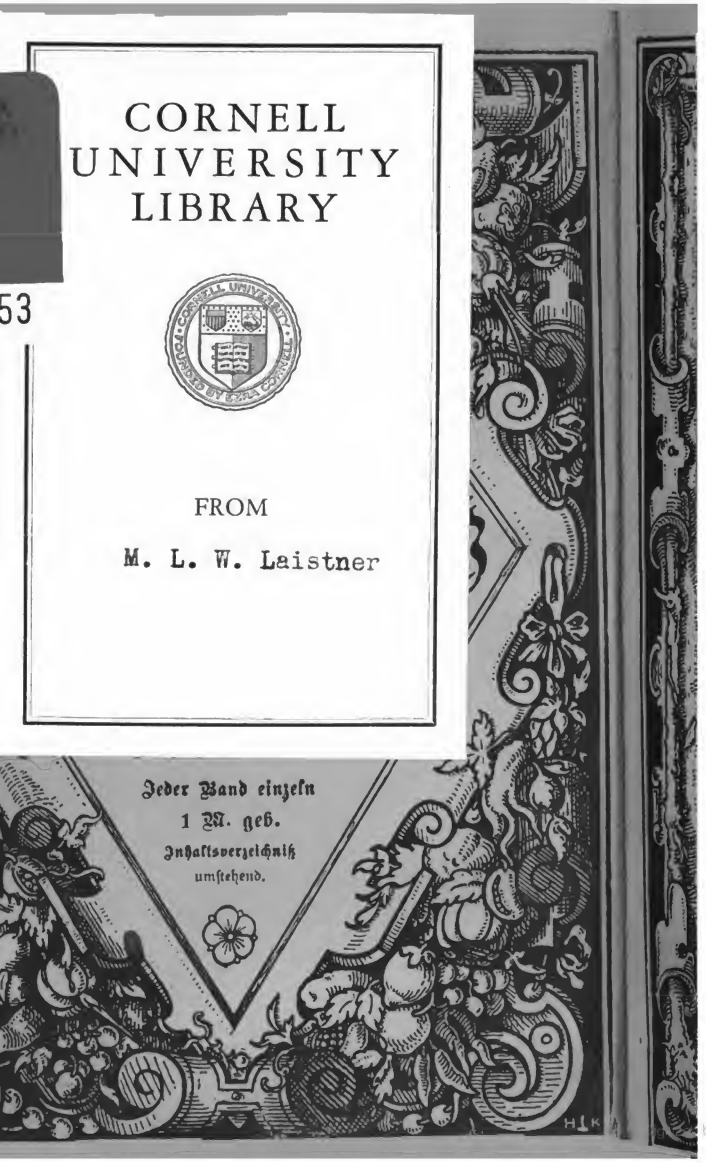
Digitized by Google

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

53

FROM

M. L. W. Laistner



Digitized by Google

The date shows when this volume was taken.

AUG 1 1955 K U

JUL 20 1955 K U

HOME USE RULES

All books subject to recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

Hartmann, M., Das Opfer im Gebirge.
Kürnberger, F., Der Drache.
12. Bd. Gottheif. J., Kurt von Koppingen.
Hoftei, A. v., 6 Mühme-Lieutenant-Salappel.
Höfer, E., Kolof der Rekrut.
24. Bd. Lorm, H. (H. Landesmann), Ein adeliges Fräulein.
Droste-Hülshoff, A. Fr. v., Die Judenbuche.
Ziegler, F. W., Saat und Ernte.
Sacher-Masoch, Don Juan von Kolonea.

Zusammen 86 Novellen.

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 078 890 518

Digitized by Google

Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben von

Paul Heyse und **H. Kurz.**

Jeder Band ist **einzeln** käuflich.

Gebunden à ℳ 1.—. **24 Bände.** Gebunden à ℳ 1.—.

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

Die beigesetzten Zahlen bezeichnen die Bande, in welchen die betreffenden Novellen enthalten sind.

Alegis, W., Herr von Sacken. 10.
Andolt, E., Eine Nacht. 22.
Arnim, A. v., Der tolle Invalide auf Fort Ratonneau. 1.
Auerbach, B., Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg. 7.
Berthold, F., Irrwisch-Fritze. 4.
Brentano, C., Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl. 1.
Chamisso, A. v., Peter Schlemihl's wundersame Geschichte. 17.
Dindlage, G. v., Der Striethaft. 16.
Droste-Hülshoff, A. Fr. v., Die Judenbuche. 24.
Eichendorff, J. v., Die Glücksritter. 3.
Frey, J., Das erfüllte Versprechen. 23.
Gall, L. v., Eine fromme Lüge. 6.
Gerstäcker F., Germelshausen. 21.
Glümer, C. v., Reich zu reich und arm zu arm. 19.
Goethe, J. W. v., Die neue Melusine. 1.
Goldammer, L., Hochzeitsnacht. 21.
— —, Auf Wiedersehen. 21.
Gotthelf, J., Der Notar in der Falle. 7.
— —, Kurt von Koppingen. 12.
Grillparzer, F., Der arme Spielmann. 5.
Grimm, H., Das Kind. 6.
Grosse, J., Vetter Isidor. 20.
Hackländer, F. W., Zwei Nächte. 23.
Halm, F., Die Marzipan-Lise. 21.
Hartmann, M., Das Schloß im Gebirge. 11.
Hauff, W., Phantasieen im Bremer Rathskeller. 2.
Heyden, F. v., Der graue John. 13.
Heyse, P., Der Weinhüter von Meran. 17.
Höfer, E., Rolof der Rekrut. 12.
Hoffmann, E. T. H., Das Fräulein von Scudery. 1. [12.
Holtei, K. v., 's Muhme-Lieutenant-Salvoppel.
Horner, H., Der Säugling. 23.
Immermann, K., Der Karneval und die Somnambüle. 5.
Kähler, L. A., Die drei Schwestern. 11.
Keller, G., Romeo u. Julie auf dem Dorfe. 3.
Kinkel G., Margret. 4.
Kinkel J., Musikalische Orthodoxie 17.
Kleist, H. v., Die Verlobung in St. Domingo. 1
Kompert, L., Eine Verlorene. 8.
Kopisch, A., Ein Karnevalsfest auf Ischia. 5.
— —. Der Träumer. 14.
Kruse L., Nordische Freundschaft. 6.
Kugler, F., Die Incantada. 15.
Kürnberger, F., Der Trache. 11.
Kurz, H., Die beiden Tubus. 18.
Lewald, F., Die Tante. 14.
Lohmann, F., Die Entscheidung d. Hochkirch 5.
Lorm, H. (H. Landesmann), Ein adeliges Fräulein. 24.
Ludwig, J., Das Gericht im Walde. 20.
Meißner, A., Der Müller vom Höft. 6.
Meyer, M., Der Sieg des Schwachen. 9.
Mörike, E., Mozart auf der Reise nach Prag. 4.
Müggе, Th., Der Malanger Fjord. 13.
Mütter, W., Debora. 18.
Pichler, A., Der Flüchtling. 13.
Raabe, W. (Jakob Corvinus), Das letzte Recht. 21.
Reich, M., Mammon im Gebirge. 9.
Riehl, W. H., Jörg Muckenhuber. 8.
Roquette, O., Die Schlangenkönigin. 16.
Rumohr, C. Fr., Der letzte Savello. 2.
Sacher-Masoch, Don Juan von Kolonea. 24.
Scheffel, J. V., Hugideo. 19.
Schmid, H., Mohrenfranzel. 16.
Schreyvogel, Samuel Brink's letzte Liebesgeschichte. 10.
Schücking, L., Die Schwester. 15.
Spindler, C., Die Engel-Ehe. 8.
Sternberg A. v., Scholastika. 20.
Stifter A., Brigitta. 2.
Storm Th., Eine Malerarbeit. 9.
Telsche W., Der Entenpiet. 19.
Tieck L., Die Gemälde. 2.
— —. Des Lebens Ueberfluß. 3.
Traun, J. v. d., Der Gebirgspfarrer. 21.
Varnhagen von Ense, K. A., Reiz und Liebe. 15.
Wachsmüller, W., Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. 10.
Wallner F., Der arme Josh. 15.
Wichert E., Ansas und Grita. 14.
Widmann, A., Die katholische Mühle. 3.
Wiltbrandt, A., Johann Ohlerich. 7.
Wild H., Eure Wege sind nicht meine Wege. 22.
Wildermuth, O., Streit in der Liebe und Liebe im Streit. 23.
Wolf, A., Der Stern der Schönheit. 2.
Ziegler, F. W., Saat und Ernte. 24.
Zschokke, Der todte Gast. 11.

Zusammen 86 Novellen.

Digitized by Google

Verlag von **R. Oldenbourg** in München und Leipzig.

Neuer Deutscher Novellenschatz

Herausgegeben von

Paul Heyse und L. Laistner.

Jeder Band ist **einzeln** käuflich.

Elegant gebunden.	Preis per Band 1 M.

Paul Heyse führt diese neue Serie mit folgenden Worten ein:

„Der Deutsche Novellenschatz, hat in seinen 24 Bänden eine ansehnliche Zahl von Novellisten der Vergangenheit und Gegenwart versammelt und einen Ueberblick über die reiche Ernte auf diesem Felde der Dichtung gewährt, der, wenn wir nach dem Erfolge schließen dürfen, dem großen Lesepublikum wie all Jenen, die sich ästhetischen und literarhistorischen Studien widmen, gleich willkommen war. Der Tod des einen Herausgebers, dessen ausgebreiteter Kenntniß und feinem dichterischen Sinne das Unternehmen so viel verdankte, hemmte damals die Fortsetzung, ehe auch nur die namhaftesten unter den zeitgenössischen Erzählern sämmtlich zu Wort gekommen waren.

So war es mir gar erwünscht, durch den Hinzutritt eines jüngeren Freundes, der selbst als Novellist sich hervorgethan und zu der gleichen künstlerischen Confession, wie mein verstorbener theurer Gefährte, sich bekennt, neuen Muth zur Fortführung unseres Unternehmens zu gewinnen. Denn daß inzwischen die Schwierigkeit der Auswahl wie das Gefühl der Verantwortlichkeit sich erheblich gesteigert haben, muß auf den ersten Blick einleuchten. Vielfache, rein äußerliche Umstände, vor Allem das massenhafte Umsichgreifen der Wochenschriften, haben die Schaffenslust auf diesem Gebiete ins Unabsehliche vermehrt; und da von den schon verstorbenen Dichtern nur noch wenige in jenen 24 Bänden fehlen, stehen die Herausgeber fast ausschließlich ihren mit-

Digitized by Google

lebenden Collegen gegenüber, denen gerecht zu werden selbst bei dem redlichsten Willen nicht immer eine leichte Sache ist.

Hier sei nun vor Allem erklärt, daß die Aufnahme in den Neuen Deutschen Novellenschatz durchaus nach denselben Grundsätzen geschehen wird, die schon bei der ersten Serie maßgebend waren. Unser Plan ist, die Schatzkammer werthvoller, erfreulicher und bedeutender Dichtungen zu vervollständigen. Und wieder, wie in der ersten Sammlung, hoffen wir zu beweisen, daß wir den mannigfaltigsten Formen und Stilen, sobald nur ein künstlerisches Gewissen sich in ihnen offenbart, ohne Vorurtheil und Vorgeschmack freie Bahn lassen werden."

Die erschienenen Bände des „Neuen Deutschen Novellenschatz" enthalten:

Band 1: **Sirene** von **L. Starklof.** — **Die Freiherren von Gemperlein** von Marie v. Ebner-Eschenbach.

Band 2: **Jephta's Tochter** von S. H. Mosenthal. — **Münchhausen im Vogelsberg** von O. Müller. — **Salathus** von Hans Marbach.

Band 3: **Wer?** von Ida v. Düringsfeld. — **Die Flut des Lebens** von Adolf Stern. — **Der blaue Schleier** von A. Schöne. — **Maria im Elend** von P. K. Rosegger.

Band 4: **Reden oder Schweigen?** von Otto Ludwig aus Reichenbach. — **Bezauberte Welt** von **L. Laistner.**

Band 5: **Die Schule der Welt** von Franz Dingelstedt. — **Grete Minde** von Theodor Fontane.

Band 6: **Die Prairie am Jacinto** von Charles Sealsfield. — **Der Gerhab** von August Silberstein.

Band 7: **Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen** von Franz Freiherr Gaudy. — **Marianne** von Ferdinand v. Saar. — **Die kleine Welt** von Rudolf Lindau.

Band 8: **Das Feuerschiff. Kajüts-Passagiere** von Heinrich Schmid. — **Der Uhrmacher vom Lac de Joux** von Robert Schweichel.

Band 9: **Der Wettermacher von Frankfurt** von Franz Trautmann. — **Die Dame mit den Hirschzähnen** von G. v. Putlitz. — **Lyceaena Sitene** von Wilhelm Jensen.

Band 10: **Mendel Gibbor** von A. Bernstein. — **Mannela** von K. Artaria.

Band 11: **Woans ik tau 'ne Fru kam** von Fritz Reuter. — **Das Sündkind** von Ludwig Anzengruber. — **Der Hamlet von Tusculum** von Richard Voß. — **Die Geschichte eines Genies** von Ossip Schubin.

Band 12: **Diebsgelüste** von Joseph Friedrich Lentner. — **Der Schmuck des Inka** von Karl Frenzel. — **Nach dem höheren Gesetz** von Karl Emil Franzos.

Neuen Deutschen

Novellenschatz.

Herausgegeben

von

Paul Heyse

und

Ludwig Laistner.

Band XVI.

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1886.

Digitized by Google

PT
1337
H62N4
V.16

A.623316

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Frau Antje. Von Adalbert Meinhardt 1

Elysium in Leipzig. Von Wolfgang Kirchbach 63

D Stadtjompfer. Von Richard Weitbrecht 155

In Folge einer Wette. Von Paul Lindau 197

Digitized by Google

Digitized by Google

Frau Antje.

Von Adalbert Meinhardt.

Reisenovellen von Ad. Meinhardt. Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel, 1885.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir sind nicht in der Lage, von den Lebensumständen der Verfasserin Näheres mitzutheilen, da dieselbe den Schleier der Pseudonymität nicht zu lüften gestattet hat. Daß wir ihr einen Platz in unserer Mustersammlung der deutschen Novellistik einräumten, wird die hier mitgetheilte, durch Erfindung und Darstellung gleich anziehende Novelle hoffentlich rechtfertigen. Außer den vier unter dem Titel Reisenovellen gesammelten Erzählungen, von denen drei schon früher in der Deutschen Rundschau, eine (Regatta) in der Täglichen Rundschau erschienen sind, einer fünften Novelle „Meister Gerhardt" in Westermann's Illustr. Monatsheften (Juli 1885), und einer neuesten, „Georg Hansen", im Maiheft 1886 von „Nord und Süd", hat Adalbert Meinhardt in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht Aufsätze schildernden und literarischen Inhalts und die Uebersetzungen von Becquer's Legenden und Gedichten (Leipzig, W. Friedrich 1880) und A. Fogazzaro's Miranda (ebend. 1881). H.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es mag wohl hundert Jahre her sein, da stand an einem klaren Frühlingsmorgen mitten in der Gasse einer kleinen holländischen Stadt, den Rücken zum Kanal, ein junger Mann, der unverwandt das Haus anstarrte, das vor ihm lag. Ein Haus wie andere Häuser links und rechts, wie man sie heute noch in vielen Städten Hollands findet, mit schmalem, vielgeschnörkeltem Giebel, blinkenden Scheiben in den Fenstern und hohen Schornsteinen über dem Dach; ein Haus gar stattlich anzuschauen, mit einem schönen Garten daneben, über dessen vasengeschmückte breite Mauer grüne Baumkronen herübernickten. Der Fremde — als solchen verriethen ihn Hut und Mantel — strich sich mit der Hand über die Augen, als glaubte er nicht recht zu sehen, und sah abermals hin, um noch dasselbe zu erblicken. Dann trat er einen Schritt zurück; die Gassenbuben, die am Rand der Gracht spielten, hielten erschrocken inne, denn sie meinten, er müsse ins Wasser stürzen, als er sich nun hintenüber bog, prüfend die Straße auf und ab zu sehen, bis seine Blicke wie zuvor an demselben Hause haften blieben. Die Bürger, die vorübergingen, standen gleichfalls still, das ihnen altbekannte Haus zu betrachten, an welchem Jener so Wunderliches zu sehen schien. Er aber achtete nicht auf die Leute, er sah sie kaum, vor seinem

Digitized by Google

Geiste standen deutlich zwei niedrige Häuser, gleich an Bauart und an Größe, wie er sie hier an dieser Stelle vor Jahren verlassen hatte: das eine war sein Elternhaus gewesen, in dem andern aber . . . waren die Menschen ebenso vom Erdboden verschwunden oder umgewandelt, wie diese Häuser, die Menschen, um derentwillen er heimgekommen? Ihm bangte davor, sich Gewißheit zu holen.

Erst als sich die kleine Kellerthür aufthat und eine Magd in weißem Häubchen mit dem blitzenden Wassereimer, mit Tuch und mit Bürste daraus hervorkam, um die Stufen zu der aufgetreppten oberen Hausthür abzuwaschen, als er sah, daß sehr alltägliche Menschen ein sehr alltägliches Leben hier führten, ward ihm leichter. Er wußte selbst kaum, was ihm an dem leinenen Häubchen, der altgewohnten, heimischen Reinlichkeit so beruhigend und wohlthuend schien, unwillkürlich mochte er denken: wo Alles so unverändert zugeht, wo die Sitten so fest bestehen, da darf man vertrauen, daß auch die Menschen im Grunde dieselben geblieben sind.

Er ging auf die Magd zu: Wem gehört dies Haus? fragte er sie schnell; wohnt Mynheer Pieter Rochussen noch hier?

Du meine Güte! rief das Mädchen, wer seid Ihr denn, Ihr kommt wohl weit her, daß Ihr nicht einmal erfahren konntet, was doch alle Welt weiß? Der reiche Herr Rochussen ist schon vor mehr als drei Jahren gestorben.

Gestorben! Und jetzt, wer wohnt jetzt hier im Hause?

Nein, wie Ihr fragt! Wer soll denn hier wohnen, als seine Tochter, die schöne Antje?

Antje! — Ohne weiter zu fragen, war er drinnen im Haus, in dem halbdunklen Flur und hatte in zwei großen Sätzen die Treppe erstiegen, so daß die Magd ihm nur keuchend folgen konnte. Sie öffnete ihm die Mittelthür: Tretet hier hinein, ich will Mefrouw holen.

Digitized by Google

Mefrouw? Nein, rief er ihr nach, nicht Mefrouw Rochuſſen; ſagt nur, das Antje ſolle kommen, Mejuffrouw Antje!

Doch ſie war ſchon fort und hörte ihn nicht. Er ſah ſich einſtweilen im Zimmer um; die geſchnörkelten Möbel, der breite Schrank mit Meſſinggriffen, die großen Delfter Vaſen darauf, Alles erſchien ihm fremd und vornehm, nur dort im Erker die blauweißen Kacheln an beiden Wänden, die Bänke darunter, das Spinnrad neben dem Seitenfenſter waren ihm wohlbekannte alte Freunde. Wie oft hatte er Antje an dieſem Spinnrad ſitzen ſehen, wenn er in dem Erker ſeines väterlichen Hauſes ihr gegenüber ſtand.

Antje! — ſie war ins Zimmer getreten, ohne daß er es vernommen hatte, nun ſtand ſie vor ihm, und es benahm ihm faſt den Athem, wie ſtattlich ſie ausſah. Antje! ſagte er halb traurig, wie ſchön du geworden biſt!

Sie ſah ihn erſtaunt an. Mynheer? fragte ſie, ich kenne Euch nicht.

Du kennſt mich nicht! Freilich, zehn Jahre ſind eine lange Zeit, und ich mag, ohne es ſelber zu wiſſen, von Wind und Wetter wohl noch mehr verändert ſein, als du hier im geſchützten Hauſe. Denn dich, Antje, dich hätte ich, obwohl du gewachſen biſt und obwohl du ſo ſtreng und ruhig dreinſiehſt, immer und überall wiedererkannt an deinen treuen blauen Augen und deinem ſeidenweich blonden Haar, das dir ſo glatt und wohlgeſcheitelt unter den goldenen Spangen liegt. Ach, Antje, wie oft habe ich mich in der Fremde, bei all den wilden Geſichtern geſehnt, ein weißes Holländerhäubchen, den goldenen Stirnreifen und blondes Haar einmal wiederzuſehen!

Ich kenne Euch nicht, wiederholte unwillig die blonde Frau und trat einen Schritt zur Thür zurück; ich bin nicht gewohnt, von fremden Leuten über mein Haar und meine Augen reden zu hören.

Digitized by Google

Du kennſt mich wirklich nicht? Wie iſt das möglich! Haſt du nicht an mich gedacht, wie ich an dich, nicht auch mit Sehnſucht den Tag erwartet, an dem ich endlich heimkehren würde, reich genug, deine Hand zu erbitten? Nun komme ich, Antje, kennſt du mich nicht? — Er ſtreckte ihr beide Hände hin.

Sie war bei ſeinen letzten Worten ganz blaß geworden. Jan Bles? rief ſie angſtvoll.

Ja, freilich, Jan Bles! Dein alter Freund, dein Kindheitsverlobter, der endlich heimkehrt, dich zu holen. Antje, meine Braut! und er wollte ſie umarmen.

Doch ſie wehrte ihn ab. Mit ernſter Miene ging ſie ſtill an ihm vorüber und ſetzte ſich auf die Bank im Erker. Betreten mußte er innehalten.

Antje, ſagte er endlich bittend, da ſie immer noch ſchwieg, weßhalb weichſt du mir aus? Zürnſt du, weil ich dir nicht Nachricht ſandte? Sieh, ich wollte nicht ſchreiben, ſo lang es mir ſchlecht ging; den Tod meines armen guten Vaters hatte ich durch Zufall auf Java von meinem Freunde Piet Oijens erfahren — dem einzigen Menſchen, der in dieſen zehn Jahren mir von der Heimath erzählen konnte —; meiner Stiefmutter, die mir ſtets gram war, mochte ich nicht die Genugthuung gönnen, zu wiſſen, wie wenig meine Flucht mir gefruchtet hatte; und alſo ſchwieg ich. Du aber, Antje, dachte ich immer, ſeiſt mir ſo treu, wie ich dir verbunden, und mit dem ſichern Vertrauen im Herzen könnten wir warten. Irrte ich darin? Wenn du wüßteſt, wie ich in all den Jahren mich freute, dich durch meine Heimkehr zu überraſchen! Erſt heute, unten an der Gracht, wo Alles mich ſo verändert anſah, ward meine Freude mir niedergeſchlagen. Und nun biſt auch du, wie es ſcheint, eine Andere geworden . . . Antje, ſo ſprich doch!

Jan, ſie ſtützte die Stirn in die Hand, o Jan, wie

Digitized by Google

konntest du denken, man bliebe zehn Jahre lang Dieselbe! Wir waren Kinder, als du fortgingst; jetzt bin ich eine ernste Frau.

Eine Frau!

Meintest du wirklich, ein junges Ding, wie ich es war, vermöge ohne Hülfe und ohne Stütze an einem Jugendwunsch festzuhalten? Hättest du geschrieben, dann vielleicht . . . Und auch dann weiß ich nicht, was geschehen wäre. So aber, da du verschollen bliebst, da dein Vater, der immer mein Freund war, starb, deine Stiefmutter fortzog, mein Vater, um dies Haus zu vergrößern, das eurige niederreißen ließ und mir von dir kein Andenken blieb, Nichts, was mir sagte, du kämest wieder, — da that ich, was man von mir verlangte. Und ich habe es nicht einmal ungern gethan, glaube das nicht, Jan; es war eine große Ehre für mich, das Bürgermädchen, daß ein vornehmer Herr von altem Geschlecht meine Hand begehrte. Ich war sehr stolz, seine Frau zu sein.

O Antje, Antje, du marterst mich. Weißt du, was das heißt, durch lange Jahre einen Gedanken im Herzen haben, eine Hoffnung, ein einziges Ziel, und dann plötzlich Alles verlieren?

Mein armer Freund! seufzte sie schmerzlich — er war wie gebrochen neben ihr auf die Bank gesunken und vergrub das Gesicht in beide Hände — es ist nun einmal so im Leben, daß man nicht froh wird.

Das sagst du, rief er im bittersten Schmerze, und bist glücklich mit deinem vornehmen Gatten.

Er starb nach vierzehntägiger Ehe.

Und du bist Wittwe?

So ist es, Jan.

Oh Antje, dann will ich der Hoffnung noch nicht entsagen, dann wirst du noch mein! Er sprang empor und er-

Digitized by Google

griff ihre Hände: Ich habe mich gemüht und habe gestrebt in Gedanken an dich; und was ich that und was ich wagte, ich wagte Alles allein für dich. Du aber hast mich inzwischen vergessen . . . Ich zürne dir nicht. Du hast Recht, du bist noch ein Kind gewesen und konntest nicht wissen, wie ernst ich es meinte, denn ich hatte mir fest geschworen, dich zu erringen und sollte es mein Leben kosten. Nur zu wohl begriff ich, daß dein Vater, der damals schon ein schwerreicher Mann war, mich armen Jungen verächtlich ansah, weil ich dir gut war; so ging ich denn, um mein Glück zu machen, hinaus in die Welt. Und was ich wollte, ist mir gelungen, als Deinesgleichen stehe ich jetzt vor dir, nun hilf mir den Knabenschwur zu erfüllen, werde mein Weib, Antje!

Sie sah ihn fast verächtlich an: Weil du es dir einmal vorgesetzt hast, deßhalb muß es geschehen? Ob du mich kennst oder nicht, ob ich will oder nicht, darauf kommt es nicht an: Mynheer hat es beschlossen, er führt es auch aus. So seid ihr Männer. Ich danke dir für dein gutes Zutrauen und sage dir Jan, willst auch du die Wittwe noch nehmen, sie will dich nimmer. — Und somit laß es genug davon sein und erzähle mir von anderen Dingen. Wo warst du denn, wie ist dir's ergangen?

Ist das dein letztes Wort?" rief er heftig, so kurz fertigst du mich ab? Ihr seid sehr stolz geworden, Mefrouw. Der arme Jan dünkt Euch wohl ein Bettler, dem man freundlich einen Brosamen hinwirft, doch den man nicht an die Tafel läßt? Nun denn, so wisset, der arme Jan hält sich für zu gut, um Eure Brosamen aufzusammeln. Lebt wohl, Mefrouw.

Sie wollte ihn halten: So bleibe doch, Jan; was einmal geschehen, ist nimmer zu ändern. Wir wollen dennoch Freunde sein, so gut wie als Kinder. Ich muß dir

Digitized by Google

auch mein Lentje zeigen, von deiner Stiefschwester dir erzählen . . .

Er ließ sich nicht halten. Erzählt mir ein andermal, Mefrouw, heute könnte ich es nicht ertragen. Vielleicht habe ich auch bis morgen vergessen, was mir bisher das Leben erfüllte! — Er schritt auf die Thür zu; doch indem er die Hand auf den Drücker legte, wurde sie von außen geöffnet, und in der Spalte erschien ein Kind. Er wich zurück. Ein kleines Mädchen von kaum sieben Jahren im Reifrock und langem schwarzem Kleide, mit einem Brusttuch genau wie Frau Antje, mit derselben Spitzenhaube und denselben goldenen Spangen an den Schläfen. Er sah es eine Minute lang an, dann ergriff er es stürmisch, hob das erschrockene Kind in die Höhe und küßte es schnell auf die braunen Augen, das dunkle Haar und die rosigen Wangen. Und kaum hatte er es ergriffen, so setzte er es schon wieder hin, nahm den Hut auf, der ihm zu Boden gefallen war, sagte leise zu der Kleinen: Gieb deiner Mutter diesen Kuß! und verließ das Zimmer.

Frau Antje stand an die Wand gelehnt, die Hände ineinander geschlungen, und sah ihm mit großen traurigen Augen wortlos nach. Das Kind lief ihr zu, zupfte sie an der Schürze und sagte: Ich soll dich küssen, Mutter Antje, der Mann befahl es; bücke dich, daß ich dir den Kuß schnell wiedergebe.

Da kam wieder Leben in Antje's Gestalt, sie nahm die Kleine zärtlich auf den Schoß und ließ sich küssen. Ihr Gesicht, das bisher so streng geschienen, lächelte, nun die warmen Kinderlippen es schmeichelnd berührten.

Wer war der Mann? fragte eifrig das Kind; er sagte: gieb deiner Mutter den Kuß — weiß er nicht, daß du gar nicht meine wirkliche Mutter, sondern nur mein liebes Mütterchen bist?

Digitized by Google

Frau Antje sah erschrocken auf: Mein kluges Mädchen, du hast Recht, das weiß er gewiß nicht. Wie konnte ich es nur vergessen, daß er von Allem, was sich hier zugetragen hat, nie Etwas erfuhr? So muß ich noch einmal mit ihm sprechen.

Wer war denn der Mann? fragte die Kleine wieder.

Dein Oheim, Jan Bles.

Der Onkel Jan! Die Kleine klatschte in die Hände vor heller Freude. Der Onkel Jan, der als ein halber Knabe davon lief, und von dem du niemals wieder gehört hast? Er ist nicht gestorben? Oh, Mutter Antje, wie mußt du dich freuen! Ob er wohl noch auf den Apfelbaum steigen kann, wie du mir erzählt hast, und ob er wohl noch so schöne Puppen machen wird, wie er sie für dich machte? Mutter — sie glitt von Antje's Knieen — ich muß nur schnell die Bibel holen, in welcher der Simson zu sehen ist, wie er mit dem Eselskinnbacken die Feinde schlägt.

Was ist's mit dem Bilde, Kind? fragte Frau Antje, die nur mit halbem Ohr zugehört hatte.

Weißt du es nicht mehr? Ich meinte immer, so müsse Onkel Jan ausgesehen haben. Doch du lachtest mich aus. Nun will ich vergleichen, ob der Simson nicht genau solch ernstes Gesicht hat und so finstere Augen, wie dieser Mann. — Und das Kind lief davon.

Frau Antje schritt mit gesenktem Haupte durch das Zimmer; in ihren Gedanken stritten sich zwei Empfindungen: der Stolz, mit dem sie sich so fest umgeben hatte, daß es sie fast unmöglich dünkte, Den, den sie eben abgewiesen, zurückzurufen, und das Gefühl, es sei ihre Pflicht, noch einmal mit ihm zu sprechen, damit er in ihrem Pflegekind seine Nichte erkenne. Frau Antje war gewohnt, was sie that, auch zu vertreten; aber sie liebte es nicht, irgend Jemandem Rechenschaft darüber zu erstatten. Obwohl sie hier

Digitized by Google

fühlte, daß sie es thun müsse, daß er ein Recht habe zu erfahren, weshalb sie das Kind zu sich genommen, konnte sie sich schwer dazu entschließen. So stand sie sinnend und sah dem Lentje zu, das die große Bibel auf der Erde aufgeschlagen hatte und nun eifrig blätternd darüber lag.

Ob das Lentje, mußte sie denken, wohl auch einst so verschlossen und kalt wird, wie ich? Mein armes, liebevolles Lentje! War ich nicht gerade solch ein Kind und bin nur dadurch anders geworden, daß man mich beredete, mich einem ungeliebten Mann zu vermählen? — O Lentje, sagte sie plötzlich laut, thu nie Etwas, was dein Herz dir nicht eingiebt!

Nein, Mutter Antje, antwortete das Kind ganz gehorsam, ohne in seinem Eifer über den Bildern zu hören, was man ihr verbot.

Und Frau Antje's Gedanken wanderten zu der Zeit zurück, bevor sie das Kind in ihr Haus genommen. Sie hatte sich damals einsam gefühlt, zweck- und ziellos, jetzt aber war ihr Leben erfüllt von der frohen Sorge für die Kleine, ihre Tage waren nicht leer, ihr Dasein nicht überflüssig mehr. Das erhebende Bewußtsein, einem Menschenkinde nothwendig zu sein, sein Leben durch ihres zu verschönern, hatte sie ruhig und zufrieden gemacht.

Lentje, unterbrach sie ihr Sinnen, als ein kräftiges Klopfen die Stille durchtönte, sieh nach, wer heute zum Besuch kommt, man pocht, wie mir scheint, an der obern Hausthür.

Lentje lief zum Fenster: Es ist das Fräule, Mutter Antje, und Jonkheer Houten ist bei ihr. Mutter — sie kam vom Fenster zurück. — Der sieht gar nicht aus wie ein Simson, der erschlug gewiß keinen Löwen und hat wohl kaum einen tollen Hund ergriffen, wie mein Onkel Jan als Knabe gethan hat. Meinst du nicht auch?

Digitized by Google

Frau Antje lachte. Wäre Lentje ihr eigenes Kind gewesen, so hätte sie vielleicht gescholten, weil sie so altkluge Reden führte; so aber freute sie sich nur ihres guten Verstandes und strich ihr zärtlich über den braunen glatten Scheitel, der ein wenig unter dem Spitzenhäubchen hervorsah.

Das adelige Fräule Dorothea Martina Borselen war Frau Antje's Muhme durch ihren verstorbenen Gatten; sie war die Tochter des ersten Rathsherrn, und es hieß in der Stadt, aus ihrem hochgetragenen, modisch wohl gepuderten Kopfe, der das bürgerliche Holländerhäubchen verschmähte, stammten alle klugen Beschlüsse und weisen Gesetze, die ein wohledler Rath verordnete; sie stand im allerhöchsten Ansehen bei Jung und Alt, und wer sie auf der Straße sah, verneigte sich tiefer, als wäre sie selbst ein Rathsherr gewesen. Die Kinder küßten ihr höflich knixend und respectvoll die Hände, und daß das Lentje ihr so keck entgegensprang, als sie in das Zimmer trat, daß es ihr zurief: Muhme Dorte, was bringst du im Beutel? das litt sie nur deßhalb, weil Frau Antje ihr Liebling war und sie es mit ihr für immer verdorben hätte, wäre sie dem Kinde nicht gut gewesen.

Der kleine ältliche Herr, der, halb von ihrer hagern Gestalt verborgen, mit ihr eintrat, sich auf der Schwelle schon vor Frau Antje tief verneigte, auch das Lentje so achtungsvoll und förmlich begrüßte, als wäre es eine vornehme Dame, war der Jonkheer Cornelis Houten van Steenhoud. Er stammte wie sie und wie Adriaan Hoeven, Antje's Gatte, aus vornehmem Hause, doch war er arm und besaß außer dem alten Namen und der Freundschaft des Fräule wie der Frau Antje wenig mehr; auch wäre es schwierig zu agen gewesen, welches Amt Herr Cornelis bekleidete, und welches Geschäft, welche Kunst er übte. Denn er hatte sich

Digitized by Google

zu keinerlei Thätigkeit je zu entschließen vermocht, ihm graute vor der See und den Reisegefahren, welche die Holländer sonst nicht scheuten, auch besaß er ein allzu weiches Herz für seine Freunde und besonders für seine Freundinnen, um sich von ihnen trennen zu können. So war er daheim geblieben und es war Nichts aus ihm geworden.

Frau Antje Hoeven begrüßte die Gäste mit höflichem Knix, wie es damals Sitte war, führte sie in den sonnigen Erker und lud sie ein sich niederzulassen.

Du mußt wissen, Antje, begann das Fräule, ich komme, dich nach dem Fremden zu fragen, der heute Morgen in dies Haus getreten sein soll. Ein stattlicher Mann, heißt es, habe hier unten an der Gracht gestanden; mein Vater, der Rathsherr, wünschte zu wissen, was er wollte und wer er war.

Er war Onkel Jan, sagte schnell das Lentje.

Onkel Jan! so gehört er zu der Sippschaft des Kindes? fragte das Fräule mit gerunzelter Stirn.

Weßhalb, sagte Frau Antje dagegen, will der Rath wissen, wer er war?

Weßhalb? Wie du fragst! Als müßte der Rath nicht Alles wissen. Könnte es nicht ein fremder Werber sein, ein Spion oder Landesverräther?

Wenn er zu mir kommt, kann er das nicht sein! Der Rath mag sich beruhigen, er war unser Nachbarssohn, Jan Bles.

Dein Kinderfreund, von dem du so oft erzählt hast? fragte das Fräule.

Und weßhalb kam er? setzte Jonkheer Houten neugierig hinzu.

Begehrt das auch der Rath zu wissen? sagte Frau Antje, den Kopf hochmüthig in den Nacken werfend.

Nein, entgegnete das Fräule mit einem kurzen trocknen

Digitized by Google

Lachen, der Rath besitzt Verstand genug, um zu begreifen, daß er kam, sich bei dir zu bedanken, sowohl für die Pflege, die du seiner Stiefmutter angedeihen ließest, als auch für die Liebe, mit der du das Kind seiner armen Schwester als dein eigenes bei dir aufziehst.

Du irrst, Base Dorte, so ist es nicht, rief Lentje eifrig; denkt nur, der Oheim weiß nicht einmal, daß ich seine Nichte bin; er hielt mich, wie die Leute so häufig thun, für Mutter Antje's Tochter. Nun müssen wir es ihm erst sagen, wer ich bin; so lange Zeit ist er fort gewesen, daß er sein Schwesterkind nicht einmal kennt.

Weßhalb sagtest du es ihm denn nicht, Antje? fragte das Fräule in tadelndem Tone.

Weil . . . . weil er so eilig war, sagte Frau Antje. Sie fühlte, wie ihr das Blut ins Gesicht stieg, und sah auch, daß das Fräule ihr Erröthen wohl bemerkte. — Ich würde ihm gern noch Botschaft senden, doch weiß ich nicht recht . . .

Wo er wohnt, Kind? Das kann ich dir sagen, er ist in der Herberge am Thor abgestiegen, wo die Kaufleute wohnen, im „Indienfahrer"; der Wirth hat es dem Rath gemeldet. Willst du dorthin einen Boten schicken?

Ja. Es wird wohl das Beste sein, — sie zögerte noch — ich weiß nur nicht, wen.

Sende mich, Mütterchen, sagte das Lentje, ich will dem Onkel Jan schon erzählen, wie Alles zuging. Er soll sich wundern, wie Vieles ich weiß.

Dich, Lentje, dich selber? — Das Kind hatte gerade das getroffen, was das Richtigste war. Wenn das Lentje selbst kam und erzählte, wer es sei, so wußte er, was er zu wissen brauchte, ohne daß Frau Antje ihn brieflich oder mündlich zurückrufen mußte. Die Magd soll dich sofort geleiten, sagte sie, doch dann sich besinnend: Mit der Magd in das fremde Gasthaus, nein, das geht nicht. Wen soll

Digitized by Google

ich senden? Wollt Ihr mein Bote sein, Jonkheer Houten? fuhr sie fort, als ihr Auge zufällig das aufmerksame Gesicht des Junkers streifte; Ihr wißt mit Fremden zu verkehren, wollt Ihr mir so großen Gefallen erweisen?

Thut es, Jonkheer Cornelis, sagte das Fräule; Ihr wünschtet ja vorhin den Fremden zu kennen.

Der arme Houten drehte verlegen den schwarzen Castorhut zwischen den Fingern; Frau Antje verlassen, nachdem er eben eingetreten — bleiben und ihr einen Dienst verweigern — es war Beides gleich schwer. Doch erhob er sich nach kurzem Bedenken, da er gewohnt war, stets das zu thun, um was man ihn bat. Die Hand auf dem Herzen erklärte er feierlich, er schätze sich glücklich, Mefrouw einen Gefallen erzeigen zu können, und wolle die werthe Juffrouw Lentje so sorgsam hüten, wie seinen Augapfel.

Frau Antje nahm das Kind bei Seite und sagte ihm leise: Du mußt sehr freundlich mit deinem Oheim sein, mußt ihm berichten, was du von deiner Mutter und Großmutter weißt, und mußt ihn hübsch bitten, in der Stadt zu bleiben und dich zu besuchen.

Ich werde schon Alles ausrichten, Mütterchen, sagte die Kleine, die stolz war, einen so wichtigen Auftrag erhalten zu haben; sie knixte höflich vor dem Fräule und ging so gravitätisch aus dem Zimmer, als sei sie selbst ein vornehmes Fräule und der gute Houten nur ihr Diener.

Frau Antje schob das Erkerfenster schnell in die Höhe, um den ungleichen Beiden nachzusehen, wie sie die Gracht entlang sich entfernten; das Lentje so kerzengerade aufgerichtet, daß seine kleine runde Gestalt ordentlich größer dadurch erschien, der alte Houten gebückt, um des Kindes Geplauder wohl zu vernehmen. Bei seiner Verehrung für Frau Antje war ihm Alles wichtig, was ihr nahestand, auch stimmten trotz ihres sehr verschiedenen Alters er und das

Digitized by Google

Lentje an kindlichem Sinn und Harmlosigkeit trefflich zusammen, so daß sie die besten Freunde waren. Als sie über die gewölbte Brücke gingen und nun zum Markt hinüberbogen, wohin man von hier nicht mehr sehen konnte, schloß Frau Antje das Fenster wieder und wandte sich dem Fräule zu.

Ist sie nicht klug? That ich nicht Recht, sie bei mir zu behalten? Wäre es nach dir gegangen, ich säße hier noch allein, ohne Kind, und das Lentje wäre vielleicht auf der Landstraße verkommen.

Wir sind schon längst darüber einig, sagte das Fräule, daß du immer Recht hast. Wenn man das nicht zugiebt, so ist mit dir ja nicht fertig zu werden. Also dieser Jan Bles ist auch nicht der Mann, der bereit erscheint, dies anzuerkennen?

Was meinst du, Base?

Nun schau nur nicht gleich so zornig drein. Diese strengen Blicke, die man deinen blauen Augen kaum zutrauen sollte, magst du dir für die Männerwelt sparen, mich schrecken sie nicht. Was ich meine, ist, daß Jan Bles heute Morgen von dir abgewiesen wurde und also die Schaar deiner trostlosen Freier noch um einen vermehrt hat.

Wie kannst du das wissen, Base Dorte!

Wie ich das wissen kann? Du dauerst mich. Hilft man wohl umsonst fünfzehn Jahre seinem Vater die Stadt regieren, lernt man Nichts aus solcher Gewohnheit, aus dem Umgang mit so vielen Menschen? Wenn ich mich nicht darauf verstände, dein Erröthen mir auszudeuten, nicht begriffe, was dein Zögern und dein Schweigen heißen soll, ich wäre wahrlich nicht werth, daß die Leute mich achten. Also, Antje, du bist ihm gut, herzlich gut, deinem alten Freunde, aber zum Eheherrn willst du ihn doch nicht?

Nein, gab Antje ihr zurück, ihn nicht und keinen! Aber

Digitized by Google

Base, du erschreckst mich mit deiner Klugheit; kann man dir denn gar nichts verbergen?

Nun, meinte geschmeichelt das ältliche Fräulein, es hält etwas schwer. Die Missethäter, die mein Vater zu verhören hat, können ihn sehr oft über ihre Schliche täuschen, mich aber höchst selten. Und du, mein Antje, bist viel zu stolz, hast auch zum Glück nie ein Unrecht gethan, das zu verschweigen dir wichtig erschiene, daher weiß ich immer ziemlich genau, was du von den Menschen denkst. Mögen auch alle Anderen sich irren, wie jetzt zum Beispiel, wo die halbe Stadt glaubt, daß der reiche Hendrik Mesdag von dir begünstigt werde; ich kenne dich besser, ich weiß, du wirst, obwohl du klug daran thätest, dich ihm nicht vermählen. Doch sage mir, wenn du deinem Jugendfreunde wirklich gut bist, weßhalb nimmst du dann ihn nicht zum Manne?

Weßhalb! — sie war von der Bank aufgesprungen: einen Mann, der nach vollen zehn Jahren heimzukehren geruht und erwartet, daß das arme Kind, das er sitzen ließ, durch alle die Jahre nichts Anderes gethan hat, als auf ihn harren? Er lief davon, weil ihn die Stiefmutter drückte, weil er arm war, weil er Durst nach Abenteuern verspürte, ihn die Welt zu sehen gelüstete, aus Trotz, weil er hier nicht arbeiten mochte. Mich ließ er zurück, er fragte nicht einmal, was aus mir wurde. Kann er dafür, daß ich nicht vor Sehnsucht und Thränen verging, daß ich mich nicht zu Tode härmte? Konnte er wissen, daß dein guter Vetter Adriaan mich hübsch finden, daß er mich heirathen würde und daß er durch seinen frühen Tod mir Macht, Ansehen und Reichthum verliehen hat, so daß ich geworden bin, was ich bin? Ich darf thun und lassen, was mir gefällt, mir hat Niemand zu befehlen, ich beuge mich Keinem. Und du, Base Dorte, du kannst dich wundern, daß ich nicht einen Herrn über mich setze!

Digitized by Google

Ja, Antje, ich selber möchte es auch nicht. Aber frage nur andere Frauen; sie sagen alle, lieber gehorchen, Magddienste verrichten, geschlagen werden, als frei sein und nicht lieben.

Möglich, daß andere Frauen so denken, sprach Frau Antje, ich denke anders. Ich habe meine Eltern geliebt, so lange sie lebten, jetzt aber liebe ich das Lentje, das ist mir genug. Die andere Liebe erfreut und beglückt nicht, sie macht nur Herzbrechen, Kummer und Noth. Laß die Männer seufzen und klagen, mich werden sie nicht dadurch erweichen. Du, Base, und ich, wir beide wollen Ausnahmen bleiben, uns selbst angehören und Keinem sonst.

Hm, meinte das Fräule sehr bedenklich, ich allenfalls, ich werde frei bleiben wie bisher, denn ich bin alt; meinen Entschluß wird man wohl kaum mehr so heftig bestürmen, daß ich nicht Widerstand zu leisten vermöchte. Aber du, Antje? und sie sah zweifelnd auf die junge Frau, die in blühender Schönheit ihr gegenüberstand, du, Antje, siehst mir nicht darnach aus, als würdest du zur Einsamkeit, zu altjüngferlicher Stille taugen. Nimm dich in Acht, daß sich die Liebe, die du verachtest, nicht eines Tages noch sehr bitterlich an dir rächt!

Frau Antje warf den Kopf in den Nacken und lachte dazu. Ich fürchte mich nicht. —

Während die beiden Frauen so sprachen, hatte das Lentje mit ihrem Begleiter schon eine gute Strecke zurückgelegt, und ihr Mäulchen hatte nicht stillgestanden. Sie wählte vorsichtig ihren Weg, und wenn in dem Pflaster von rothen Klinkern sich etwa eine Pfütze zeigte, nahm sie ihr Kleidchen mit beiden Händen sehr zierlich auf, wie es die erwachsenen Frauen thaten, daß nur seinen Saum kein Wassertropfen bespritzen könne. So kamen sie zu dem Gasthaus am Stadtthor, dem „Indienfahrer", über dessen Hausthür ein mäch-

Digitized by Google

tiges Schiff mit vollen Segeln abgebildet war. Im Kanal vor der Thür hielt die große Treckschuite, wenn sie allwöchentlich einmal die Stadt erreichte; auch kleinere Barken lagen hier, und wer zu Land reis'te, stellte sein Pferd im Stalle unter. Mit der Treckschuite war Jan heute Morgen von Amsterdam hierhergekommen; wollte er auf demselben Wege zurück, so mußte er warten bis Ende der Woche. Doch es litt ihn nicht so lange in der Stadt, und er verhandelte eben mit dem Wirthe über ein Pferd, das dieser ihm verkaufen wollte, damit er womöglich morgen schon fortzureiten vermöchte. In lebhaftem Reden standen sie im Flur, als das Lentje mit ihrem Begleiter hereintrat. Sie ließ Houten's Hand los, ging auf den Fremden zu und sagte: Oheim Jan, ich habe mit dir zu sprechen.

Er erkannte sie gleich, das kleine Ding im schwarzen Kleide, dem Spitzenhäubchen mit goldenen Riegeln, und er erschrak vor stürmischer Freude.

Ich habe mit dir zu reden, Oheim, sagte die Kleine mit ernsthafter Miene, ich muß dir von meiner Mutter erzählen und wer ich bin, damit du mich kennst.

Jan war ganz verwirrt; was wollte Antje's Kind bei ihm? ihm Gutes bringen? War es auch jetzt noch etwas Gutes, wenn sie sich nachträglich besann, sie habe den alten Freund allzu hart von sich gewiesen? Es war nun doch einmal geschehen und durch Nichts wieder ungeschehen zu machen. Daher empfing er die kleine Abgesandtin mit so ernster Miene, als käme sie von einem Potentaten und habe den Frieden der halben Welt mit ihm zu verhandeln. Der Wirth geleitete die Herrschaften in eine Kammer neben dem Gastzimmer, wo sie ungestört sich bereden konnten. Auf der Bank lag halboffen Jan's Mantelsack, wie er ihn heute Morgen hergebracht hatte und jetzt wieder mit sich fortnehmen wollte. Er schob ihn bei Seite. Als der Wirth

Digitized by Google

sich zurückzog, begann Jonkheer Houten mit feierlichem Ernst seine Rede.

Die edle Frau, die mich schickt, Mynheer, mag uns für einander ein Freipaß sein. Ich weiß, da sie Euch ihrer Freundschaft werth hält, muß man Euch achten, und auch ich darf mich freudig rühmen, daß sie mich manchmal ihren Freund nennt. Ich bitte Euch daher, werdet der meine und laßt mich, so lange Ihr hier in der Stadt bleibt, die Ehre genießen, Euer Wirth zu sein.

Jan wollte sich dankend entschuldigen, aber das Lentje ließ ihn nicht zu Worte kommen. Onkel, rief sie, ich habe dir so viel zu sagen. Setze dich doch. Und sieh, ich setze mich dir auf die Knie, das thue ich auch, wenn ich Mütterchen Antje Etwas erzählen oder abbitten will.

Das Kind besaß schon die richtige Frauenart, daß die Männer ihr fraglos gehorchen mußten. Jan rückte einen Stuhl an den Tisch für den alten Junker, setzte sich selbst und nahm die Kleine, wie ihm befohlen war, auf seine Kniee.

Also was willst du mir erzählen, du kleines Mädchen?

Höre, begann das Lentje und streckte den Finger Ruhe gebietend aus, — zuerst mußt du wissen, daß du nicht einmal weißt, wer ich bin.

Wer bist du denn? fragte Jan Bles sehr erstaunt.

Ich bin deine Nichte. Ja, deine Nichte, Onkel Jan. Du bist so lange fort gewesen, daß du gar nichts weißt, sagt Mutter Antje. Ich aber kenne dich sehr genau. Du mußt wissen, als ich noch draußen am Buitensingel bei der Großmutter war, sagte sie oft: wäre der Jan nicht davongelaufen, so hätten wir jetzt Jemanden, der für uns sorgte. Die arme Großmutter, weißt du, war krank und so traurig, daß alle Kinder sich vor ihr scheuten. Und als einmal die Nachbarsknaben vor unserer Thür sie „die böse Frau Bles“ riefen, wurde ich zornig und da — wir spielten dicht am

Digitized by Google

Kanal — da wollten mich die Buben schlagen, und ich wäre beinah' ins Wasser gefallen. Aber plötzlich ließen sie mich los. Ich hatte die Augen vor Angst geschlossen, doch als ich sie aufschlug, sah ich nicht das schwarzgrüne Wasser, nicht die rothen Gesichter der Jungen, ich sah Mutter Antje. Weißt du auch, wie mein Mütterchen aussieht, wenn es im Zorne ist? O sehr streng! Aber ich habe mich doch nicht gefürchtet, denn sie war nicht streng gegen mich; mich nahm sie liebreich in ihre Arme und schalt die großen Jungen feige, weil sie zu Dreien ein Mädchen schlügen. Und dann fragte sie mich, wer ich wäre, und da ich es sagte, küßte sie mich, sagte, sie habe meine Mutter gekannt und meinen Oheim auch, Jan Bles. Sie trug mich ins Haus, sie sprach mit der Großmutter und war so freundlich, ach und so gut! Seit dem Tage hat sie mich nicht wieder von sich gelassen. Großmutter erlaubte mir, mit ihr zu gehen, und ich that es gern, denn mein Mütterchen Antje hatte ich lieb von Anfang an. — So, Oheim, rief sie und sprang von seinem Knie herunter, nun weißt du Alles, nun komm mit nach Hause.

Nein, sagte Jan, mein liebes Nichtchen, ich weiß noch lange nicht genug. Sagt Ihr mir, Mynheer, mit wem war meine Schwester vermählt, und lebt meine Stiefmutter heute noch?

Nein, Mynheer, erklärte Houten, sie starb sehr bald, nachdem Mefrouw Hoeven dies kleine Fräulein zum Erstaunen all ihrer Freunde von einem Spaziergang nach Hause gebracht hatte und dann wie ihr eigenes Kindchen bei sich behielt. Ich kannte Eure Frau Stiefmutter nicht, wertheſter Herr; es ging ihr recht schlecht; sie hatte ihr Haus nach dem Tode ihres Gatten, Schulden halber, an den reicheren Nachbar Mynheer Rochussen verkaufen müssen und ihre Tochter ....

Was ist's mit meiner Mutter? fragte das Lentje.

Digitized by Google

Oh, Nichts, Nichts, Kind, sprach der Alte, sich ängstlich entschuldigend, ich meinte nur eben .... sie starb und vermehrte den Gram der Frau Bles.

Meine Mutter, sagte das Lentje und stellte sich vor ihren Oheim hin, ist gerade wie du, davongelaufen. Mutter Antje sagte es einmal; sie meinte, es läge uns wohl im Blute, und fragte mich, ob ich es nachmachen wollte. Aber ich thue das sicherlich nie. Denn du weißt, Oheim, du hattest ja kein Mütterchen Antje, sonst wärst auch du wohl bei ihr geblieben und hättest sie lieb gehabt wie ich.

Jan war bleich geworden bei ihrem Geplauder. Er zog den Jonkheer Cornelis zur Seite: Wer war Lena's Mann?

Der Jonkheer zuckte unbehaglich die schmalen Schultern. Ein welscher Pfeifer; sie floh mit ihm, er soll sie in Frankreich geheirathet haben. Doch kam sie eines Tages mit dem Kind allein zurück, elend und krank, bat ihre Mutter, sie aufzunehmen, und starb bald darauf. Ich weiß nichts weiter.

Jan seufzte schwer. Zum ersten Mal seit vollen zehn Jahren kam ihm der Gedanke, daß er vielleicht besser gehandelt hätte, wenn er daheim geblieben wäre bei dem alternden Vater, der jungen Stiefschwester und dem Antje, um derentwillen er in die Fremde gegangen war, und die ihm jetzt sein Mühen so schlecht belohnte.

Komm, Lentje, sagte er weich, ich will mit dir gehen zu Der, die du Mutter Antje nennst.

Inzwischen saß im behaglichen Erker bei Frau Antje und dem Fräule der reiche Kaufherr Hendrik Mesdag. Ich komme, hatte er gleich beim Eintritt erklärt, mich zu beklagen, daß hier ein Fremder, der heute Morgen erst angelangt ist, zu so früher Stunde empfangen sein soll, wo mir, Eurer Schönheit getreuem Bewunderer, die Pforten allezeit verschlossen bleiben.

Digitized by Google

Mynheer Mesdag, woher wißt Ihr, daß mir jener Mann ein Fremder ist? fragte Frau Antje. Weil die übrige Stadt noch nicht weiß, wie er heißt, darf ich ihn deßhalb auch nicht kennen?

Ihr wißt, Mefrouw, seit ich zum letzten Mal die große Reise nach Frankreich machte, seid Ihr mir immer noch Antwort schuldig auf meine Frage. Sehe ich nun, daß andere Männer besser von Euch empfangen werden, so muß ich Euch zürnen.

Ich wüßte nicht, meinte Frau Antje kühl, daß ich Euch ein Recht gegeben hätte, mir zu zürnen. Ihr fragtet mich, wenn ich mich recht besinne, bevor Ihr fortreis'tet, ob mir die Tulpenzwiebeln gefielen, die Ihr aus Haarlem mitgebracht hattet, und ob ich solche zu haben wünschte. Ich aber sagte Euch, mein Vermögen, obwohl es nicht klein ist, reichte nicht, um so theuren Luxus zu treiben. Hatte ich darin nicht Recht, Base Dorte?

Gewiß, mein Antje, es ist eine Schande, solche Summen für eine Blume zu verschwenden, sagte das Fräule.

Herr Mesdag ließ ihr kaum Zeit zu reden. Ich aber sagte, Ihr werdet es schwerlich vergessen haben, mein Vermögen sei groß genug und stehe Euch ebenso zur Verfügung wie mein Haus, mein Herz und jene Zwiebeln. Darauf gabt Ihr mir keine Antwort.

Weil ich Eure Worte für einen Scherz hielt, für eine höfliche Redewendung, wie Ihr deren öfter gebrauchet, sagte Antje in gleichgültigem Tone.

Für einen Scherz! Mefrouw Hoeven, ich sage Euch, Hendrik Mesdag scherzt nicht! Wenn Ihr noch keinen Entschluß fassen möget, so kann ich warten; aber das wißt, einen anderen, einen fremden Bewerber in Eurem Hause dulde ich nicht.

Digitized by Google

Wollt Ihr mir drohen? fragte Frau Antje. Kennt Ihr mich so schlecht, daß Ihr nicht wißt, wie wenig bei mir eine Drohung fruchtet, ja daß sie mich gerade reizen könnte, zu thun, was man mir verbieten will?

Nein, Frau Antje, ich will nicht drohen, nur seid nicht grausam. Ihr wißt, daß ich Euch mit Leidenschaft liebe; nehmt keinen Andern!

Frau Antje entgegnete keine Silbe, sie zuckte die Achseln und trat an das Fenster. Das Fräule aber flüsterte lachend: Und du meintest in Ruhe leben zu können mit guten Freunden, doch ohne Herrn? Sieh, ob du von deinen Männerfreunden Ruhe erlangst, es wird schwierig sein.

Mynheer Mesdag wurde durch Frau Antje's Kälte zum Schweigen gezwungen. Seine Besuche bei ihr waren nun schon seit geraumer Zeit ähnlich verlaufen: er kam mit dem festen Entschluß, sie zu erringen, oder wenn nicht, mit ihr zu brechen; er begann sehr entschieden, sie ward von seinem herrischen Tone so gereizt und beleidigt, daß sie ihm kalt und unfreundlich begegnete; weil er aber den Gedanken, daß Alles zwischen ihnen vorüber sei, dennoch nicht zu ertragen vermochte, suchte er einzulenken und mußte schließlich beim Abschied noch froh sein, wenn sie ihm verzieh und ihm nicht gänzlich ihr Haus verbot. Heute brachte er es nicht einmal dazu, ihre Verzeihung zu erlangen; denn plötzlich schob sie das Fenster in die Höhe: Sie kommen wirklich! Mein kluges Kind! Siehst du, Base, sie bringt ihn mit, den guten Jan Bles. So wird sich die Stadt noch einmal verwundern, daß ich den Fremden bei mir sehe.

Nun, ich bin begierig, ihn kennen zu lernen, meinte das Fräule. Und sie wie Mesdag, der sich noch immer schweigsam verhielt, sahen über Antje's Schulter zum Fenster hinaus auf die Straße, wo Lentje unter den Ulmen längs der Gracht zwischen ihren beiden Begleitern näher kam.

Digitized by Google

So trat denn Jan, wiewohl er im Zorne geschieden war, wiederum bei Frau Antje ein.

Mefrouw, ich bin noch einmal gekommen, begann er, um Euch Dank zu sagen für alles Gute, was Ihr, wie ich höre, an den armen Meinen gethan habt. Dies Kind soll Euch nicht länger zur Last sein, ich denke nach Java zurückzukehren und will mein Nichtchen mit mir nehmen.

Mein Kind mir nehmen? Frau Antje lachte; du irrst dich, Jan, wenn du meinst, daß ich es dir lasse. Nein, ich bin allein in der Welt, ich habe einige gute Freunde — sie nickte dem Fräule und den Herren zu — aber dies Kind, das mich lieb hat, das ich mehr als ein eigenes liebe, ist die Freude meines Lebens, ich gebe es nie und nimmermehr her.

Und doch, rief Mesdag, wäre es Euer Glück, wenn die Kleine mit ihrem Oheim in die Fremde zöge, wenn Ihr nicht Euer ganzes Herz an sie hängen wolltet, sondern es frei werden ließet, daß Ihr es wieder einem rechtschaffenen Manne schenken könntet.

Meint Ihr, Mynheer? sagte Frau Antje. Ihr irrt Euch gewaltig. Es wird nie frei werden. Mein Herz und mein Wille gehören mir, und so lange ich mir selbst zu rathen, mich allein zu beschützen vermag, wüßte ich nicht, weßhalb ich mein Leben in fremde Knechtschaft begeben sollte. Ja, mein Lentje, wir bleiben zusammen. — Sie küßte das Kind gleichsam zur Bekräftigung ihrer Worte. — So, Mynheer Mesdag, schloß sie lächelnd, merkt Euch diese Antwort wohl. Jonkheer Cornelis, ich bin Euch sehr verbunden, daß Ihr mein Lentje so gut geführt habt. Geh nun, Kind, und spiele im Garten. Und du, Jan, komm her, setze dich zu uns, ich habe dir so Vieles zu sagen.

Die beiden Herren gingen ungern, doch war der Abschied deutlich gewesen.

Digitized by Google

Während Frau Antje Jan von dem traurigen Geschick seiner Stiefschwester sprach, sah das Fräule über ihren Strickstrumpf hinweg ihn prüfend an. Sie sah dieselbe Kälte in seinen dunkeln wie in Frau Antje's blauen Augen, denselben Stolz um seine Lippen, sie hörte mit feinem Ohr aus seiner gemessen höflichen Stimme Etwas wie Hohn und schmerzliches Zürnen und dachte sich ihr Theil dazu.

Nach kurzem Verweilen erhob Jan sich wieder. Verzeiht, Mefrouw, wenn ich jetzt abermals Urlaub nehme. Ich werde morgen die Stadt verlassen. So lebt denn wohl und nehmt nochmals Dank für Eure Liebe zu Lena's Kinde. Ich gehe wieder nach Indien zurück. Doch bevor ich mich einschiffe, will ich dem Kinde noch allerlei Schmuck und Zierrath senden, den ich in meinen Kisten zu Amsterdam ließ, ich denke, sie wird Freude daran haben. Er beugte das Haupt zu förmlichem Gruße vor ihr und dem Fräule und ging hinaus. Man vernahm seinen schweren Schritt auf der Treppe, seine ernste Stimme, als er unten im Flur mit dem Kind sprach, dann das Schließen der Hausthür.

Base Antje, sagte das Fräule und sah unter den gerunzelten Augenbrauen forschend empor zu der jungen Frau, das also war dein Jugendgespiele, der gute Junge, den du von jeher so gern gehabt hast, aber dennoch zum Manne nicht möchtest? Nun, mir scheint, er möchte dich auch nicht. Er hat deine thörichten Worte von vorhin sehr wohl verstanden und denkt nicht mehr an dich.

Es ist mir recht so, entgegnete sehr ruhig Frau Antje dann wird er mich wenigstens weiter nicht behelligen.

Dennoch that es ihr leid, daß Jan wieder fort war. Hätte er nicht, so gut wie ihre anderen Freunde, täglich freundschaftlich zu ihr kommen, in ihrem Erker ein Stündlein ihr gegenüber sitzen, sie verehren, ihr gehorchen können?

Digitized by Google

Weßhalb mußte er sich so schleunig ihrer Macht, ihrem Einfluß entziehen?

Am Nachmittage des nächsten Tages kam der Jonkheer Houten zu ihr und erzählte ihr, der Fremde sei wieder fortgeritten. Aber wißt Ihr auch, Mefrouw, was er vorher noch gethan hat? Er schickte dem hohen Rath ein Schreiben und einen großen Geldsack dazu, mit tausenden von blanken Gulden; in dem Schreiben hat er bestimmt, dies Vermögen sei vom Rath zum Besten seiner jungen Nichte zu verwalten und ihr an dem Tage auszuzahlen, an dem ihre Pflegemutter sich vermählen würde. Vermählt Ihr Euch aber nicht, Mefrouw Hoeven, so soll aus der Summe und ihren Zinsen in zwanzig Jahren ein Waisenhaus errichtet werden. Denkt nur, dieser Mann, der Sohn eines armen, kleinen Bürgers ist so reich geworden! Es ist zu verwundern. Was sagt Ihr dazu?

Es freut mich, daß meiner Vaterstadt ein gutes Waisenhaus werden soll, sagte Frau Antje.

Das ist noch nicht Alles, fuhr Houten fort, bestrebt, zu zeigen, wie trefflich er unterrichtet sei; Mynheer Bles ist auf dem Kirchhof gewesen und hat einen Kranz von blühenden Rosen auf das Grab Eurer Eltern niedergelegt.

Woher wißt Ihr das?

Nun, von dem Fräule. Sie erfährt ja stets, was in der Stadt vorgeht, sie sagt es mir manchmal aus alter Freundschaft, und weil sie weiß, wie verschwiegen ich bin.

Da hat sie Recht, sagte Antje lächelnd.

Ja und noch mehr: der alte Gerke, der Rathsdiener, wißt Ihr, hat gesehen, wie der Fremde sich gestern Abend nach dem Buitensingel hinausbegab. Er ging ihm nach, weil draußen die Pocken seit Kurzem herrschen, um ihn zu warnen, daß er nicht, wo Kranke liegen, eintreten möge. Der Fremde aber besuchte das Haus, in dem die Frau Bles

Digitized by Google

zuletzt gewohnt hat; — es ist Niemand krank dort, sagte mir Gerke. Er ließ ihn also ruhig hineingehen, doch nachdem er fort war, suchte Gerke selber die Leute auf. Da erfuhr er, Mynheer Bles habe den armen Menschen reiche Geldgeschenke gegeben und sich von ihnen das Zimmer zeigen und Alles genau berichten lassen, was sich beim Tod seiner Stiefmutter zutrug. Am meisten habe er nachgefragt, wie sich denn Alles begeben hätte, als Ihr das Lentje fortgeholt habt. Davon, erzählten die Leute dem Gerke, konnte er gar nicht genug erfahren und begehrte immer noch mehr zu hören. Nun ist er auf und davon geritten, kein Mensch weiß, wohin, wie auch Niemand weiß, woher er kam und woher er das Geld hat. Wenn er nur nicht zurückkehrt!

Weßhalb?

Begreift Ihr denn nicht, wie sehr ich ihn fürchte, da ich weiß, daß er Euer Freund ist?

Ihr ihn fürchten! Jonkheer Cornelis, Ihr könntet mir den Freund wohl gönnen.

So nennt Ihr ihn jetzt, seufzte der Alte; aber wer weiß, wie lang. Ich fürchte jeden Eurer Freier; denn wenn Ihr einmal einen erwählt, braucht Ihr mich nimmer, und was wird dann aus mir? Wenn Ihr nur wüßtet ....

Doch sie ließ ihn nicht weiter reden. Jonkheer Houten, was sagtet Ihr vorhin doch von den Pocken?

Aber, Mefrouw, daß Pocken am Buitensingel herrschen, bei den armen Leuten vor den Thoren, das berührt doch uns hier in der Stadt nicht.

Erkrankten schon Viele?

Ich weiß es nicht, der Rath verschweigt wohlweislich die Sache. Ach, schönste Frau, wenn die Krankheit sich nahte, wenn sie wirklich die Gracht und den Markt heimsuchen sollte, dann zählt nur auf mich, dann will ich Euch helfen der Stadt zu entfliehen, dann werdet Ihr sehen, daß

Digitized by Google

man sich auf mich verlassen kann, daß es mir für meine Freunde auch nicht an Muth fehlt und daß ....

Sagt noch eins, unterbrach sie ihn wieder, da sie seine langathmigen Ergebenheitsreden genügend kannte, das Haus, das der Fremde betreten hat, war frei von der Krankheit?

Ja. Nur nebenan bei den Schiffersleuten ist die Mutter der Buben, mit denen Euer Lentje sich damals balgte, wie Ihr öfter erzählt habt, kürzlich gestorben. Ich will nicht wünschen, daß Euer Freund sich dort einen Keim der Krankheit geholt hat. Wohin er auch damit kommen mag, man ist nirgend mild gegen fremde Kranke; der Rath wird anderorts ganz so wie hier, Alle, die nicht Stadtkinder sind, in ein Siechenhaus schicken, das außerhalb der Mauern liegt.

So hatte Jonkheer Cornelis gesprochen, und seitdem mußte sie immer daran denken. Das Siechenhaus! Vor hundert Jahren mochte Jeden wohl Grauen erfassen bei dem Gedanken, daß irgend ein Freund in eine derartige Anstalt gerathen könnte. Frau Antje hatte, wenn sie mit dem Lentje an schönen Tagen vor die Stadt spazieren ging, sogar die Richtung stets sorgsam gemieden, die zu dem düstern Gebäude führte.

Als an einem der nächsten Tage Mynheer Mesdag sie besuchte, war er überrascht, so gut von der blonden Frau empfangen zu werden. Noch nie hatte er sie so freundlich gefunden, sie hatte noch niemals für seine Reisen und was er erzählte, so viel Sinn gehabt. Sie fragte ihn nach allen verschiedenen Städten, in denen er je gewesen war, so in Holland, wie auswärts; fragte ihn, ob er immer gesund geblieben, und wie man ihn behandelt hätte, wäre er in der Fremde erkrankt? Als das Lentje, das wie immer dabei stand und horchte, von anderen Dingen dazwischen sprach, befahl Frau Antje ihr, zu schweigen, und schickte sie schließlich sogar aus dem Zimmer. Mynheer Hendrik Mesdag

Digitized by Google

war wie berauscht von Hoffnung und Freude. Freilich, zu einem rechten Liebesgeständniß ließ sie ihn auch heute nicht kommen; doch ging er voller Zuversicht von ihr, fest überzeugt, das nächste Mal müsse er endlich Erhörung finden.

Von Jan's Ergehen sollte Frau Antje sobald nichts erfahren. In dem ärmlichen Hause am Buitensingel hatte er sich keine Krankheit, wohl aber viele gute Gedanken an sie geholt; von ihrer Milde gegen Bedürftige, ihrer thätig hülfreichen Art, ihrer hingebenden Krankenpflege, hatte er durch die armen Leute, die sie am Sterbelager seiner Stiefmutter gesehen hatten, so viel vernommen, daß er ihren Stolz wie ihre Kälte jetzt nur noch als verkleidende Maske ansah, die ihm ihr wahres Gesicht verbarg. Und so sehr er auch dagegen kämpfte, die Liebe zu ihr erwachte mächtiger wieder in ihm und trieb ihn, trotz der erlittenen Kränkung, einen letzten Versuch zu wagen. So beschloß er denn noch einmal, Frau Antje wiederzusehen, und versäumte es daher, die Geschenke zu schicken, die er dem Lentje versprochen hatte, um sie selber mitbringen zu können. Da er aber Nichts von sich hören ließ, stand es schon fest in Antje's Gedanken, er sei erkrankt, in der Fremde vernachlässigt, liege am Tode, und Alles nur durch ihre Schuld. Denn war er nicht um ihretwillen, wie Houten erzählte, in das Haus am Buitensingel gegangen? um ihretwillen so bald aus der Stadt wieder fortgeritten?

Doch kam es ganz anders, als ihre Furcht es ihr ausmalen wollte: Jan blieb gesund, und an seiner Statt erkrankte das Lentje. Zuerst nur ganz wenig: als Frau Antje einmal mit ihr ausgehen wollte, weinte sie und weigerte sich; am nächsten Tag schlich sie mit gesenktem Kopfe und traurig umher, ließ sich Nichts sagen und that Alles verkehrt. Frau Antje klagte trostlos dem Fräule, ihr Lentje sei ungehorsam geworden, und sie wisse Nichts mit ihr an-

Digitized by Google

zufangen. Fräule Dorothea sah sich das Kind an, das auf der Bank halb ausgestreckt lag, mit rothem Gesicht und trotziger Miene; sie ward sehr ernsthaft und sagte langsam: Mir scheint, sie ist krank und deßhalb verdrießlich. — Frau Antje wollte es nicht glauben; ihr Lentje krank! Das schien ihr unmöglich. Seit sie bei ihr war, hatte die Kleine noch keine Stunde lang geklagt. Sie schickte aber in ihrem Schrecken dennoch zu dem Arzt, an dessen Hülfe bei einer ernstlichen Krankheit sie freilich so wenig glaubte, wie er selbst. Er war ein dicker, behäbiger Herr, der mit der ganzen Stadt gut Freund war, und von dem es nur hieß, zu ansteckenden Kranken ginge er ungern; er könne ihnen doch meist nicht helfen, da lasse er sie lieber in Ruhe, als sie mit Medicamenten zu quälen und sein Leben dabei in Gefahr zu bringen. Als er Lentje ansah, machte der alte Doctor ein gar bedenkliches Gesicht, rückte seinen Sessel hastig zurück und fragte Frau Antje:

Spielt sie wohl manchmal noch mit den Kindern aus der Gegend, wo Ihr sie hergeholt habt?

Wie meint Ihr das? fragte die Frau erschrocken; das Lentje spielt, wenn sie nicht bei mir ist, oft vor der Hausthür auf der Straße, allein oder auch mit fremden Kindern. Kann ihr das schaden?

Da haben wir's, rief der Medicus und fuhr zu dem Fräule gewendet fort: Sagte ich nicht immer dem Rath, er müsse den Leuten am Buitensingel verbieten, in die Stadt zu kommen? Hier an der Gracht legen just die Kähne an, die Obst und Grünzeug zu Markte bringen; was meint Ihr nun, meine kluge Dame, hatte ich Recht?

Das Fräule schüttelte bekümmert den Kopf: Der Rath kann nicht für Alles sorgen. Ich thue, was ich nur vermag. Hier hätte ich freilich warnen sollen. Vor ein paar Tagen sah ich selber das Lentje an einem der Marktschiffe vor der

Digitized by Google

Thür mit andern Kindern aus und ein springen und Verkaufens spielen. Wie hätte ich aber wissen können, daß es diese Kinder waren.

Welche Kinder? wovon sprecht Ihr? was ist's mit dem Lentje? fragte Frau Antje ängstlich erregt.

Kind, sagte der Doctor und tippte die Kleine hübsch von Weitem mit seinem goldknöpfigen Stock an: hast du wohl in der letzten Woche mit den Kindern gespielt, die am Buitensingel neben deiner Großmutter wohnten?

Ja, sagte Lentje unter Thränen; Mutter Antje hatte mich fortgeschickt, als Mynheer Mesdag bei ihr war. Ich habe den Buben Backwerk gebracht. Sie waren hungrig, denn ihre Mutter kann nicht für sie sorgen, weil sie an den Pocken gestorben ist.

An den Pocken! mein Kind, mein Lentje! rief die junge Frau und warf sich nieder auf die Kniee, das Kind zu umschlingen.

Der Doctor erhob sich: Dabei ist leider Nichts zu machen; ich kann nur hoffen, daß es ein leichter Anfall wird. Fräule Borselen, sorgt Ihr dafür, daß der Rath seine Pflicht thut, damit die Krankheit in der Stadt nicht um sich greift. Und Ihr, Mefrouw, würdet klüger handeln, wenn Ihr das Kind nicht berührtet; Ihr werdet sonst selbst krank. — Er ging eilig davon, und das Fräule, so lieb sie Antje hatte, mußte ihm folgen, um zu verhüten, daß der Doctor den Rath zu allzu harten und gewaltsamen Schritten bereden könne.

Frau Antje vernahm weder des Doctors Warnung, noch ihrer Base herzlich betrübte Abschiedsworte; sie sah und hörte nur das Kind, und während sie es bettete, wartete und pflegte, dachte sie nur immer: Das Kind hat die Pocken, weil ich es von mir geschickt habe, ich Pflichtvergessene! O, welche Strafe ist hart genug für mein Verbrechen?

Digitized by Google

Mein Kind, mein Lentje, dich zu verlieren durch eigene Schuld, das ertrage ich nicht.

Von bitterer Reue und Sorge erfüllt, vergaß Frau Antje am Bett des Kindes alles Andere; auch die Furcht, die sonst Jeden beherrschte, die Furcht, selbst von der schrecklichen Krankheit ergriffen zu werden. Die Pocken waren damals ganz anders als heute gefürchtet, die Aerzte kannten kein Gegenmittel, und wer erkrankte, war meist dem sichern Tode verfallen oder für das ganze Leben entstellt und gezeichnet, daher denn die Jüngsten und Schönsten vor dem argen Uebel am meisten bangten. So wollten auch Frau Antje's Mägde, zwei junge, hübsche Dirnen vom Lande, nicht in ihre Nähe, und was sie brauchte, mußte sie sich selber holen. Gegen Abend, nachdem sie den Tag in Angst und Aufregung zugebracht hatte, klopfte es an ihre Thüre, die Magd rief von draußen: Gerke ist da!

Gerke? Der Büttel, der alte Rathsdiener, was will der von mir?

Euch sprechen, Mefrouw. Er hat Euch von dem Fräule etwas zu bestellen.

Frau Antje folgte der Magd auf den Flur, unten an der Treppe stand der Rathsdiener in seiner alten spanischen Tracht, mit dem kurzen Mäntelchen und dem vergilbten narbigen Gesicht über der steifen weißen Krause.

Kommt nicht näher, Mefrouw, rief er ihr mit seiner heisern Stimme vom untern Hausflur entgegen, als sie sich über das Geländer bog; ich kann Euch auch so meinen Auftrag ausrichten. Also hört, ich komme als Diener des Fräule Borselen, Euch zu bestellen: morgen in aller Frühe werde der Rathsdiener Gerke, vom Rathe gesendet, bei Euch anklopfen, um das fremde Kind, das hier im Hause krank ist, vor das Stadtthor zu bringen. So läßt Euch das wohledle Fräule sagen. Der Rath habe es nun einmal be-

Digitized by Google

schlossen, sie könne Nichts dawider machen, das Kind sei kein Stadtkind, die Krankheit gefährlich, die Bürger voll Angst, und Ihr möchtet Euch fügen.

Sagt dem Fräule, rief Frau Antje mit klingender Stimme die Treppe hinunter, ich dankte ihr für ihre Botschaft; der Büttel des Raths möchte nur kommen, er solle mich vorbereitet finden.

Gut, sagte der Alte, einstweilen will ich an der Gracht vor dem Hause ein Feuer anzünden, die Nachbarn zu warnen und das Morbum durch Rauch unschädlich zu machen. Um sieben Uhr komme ich morgen früh wieder.

Kommt nur! — Frau Antje stand am Treppengeländer hoch aufgerichtet und sah ihm nach, wie er hinausging.

Ach, Mefrouw, wie werdet Ihr leiden, schluchzte die Magd, wenn das Lentje fort in das Siechenhaus muß!

Da umzog ein verächtliches Lächeln Frau Antje's Lippen, sie stieg die Treppe langsam hinunter, ging zur Hausthür, schob eigenhändig die schwere Eisenstange davor und schloß die mächtigen, starken Riegel: Er soll nur kommen! Die Thür ist fest, sie giebt nicht nach. Ihr aber, Pietje und Marik, mögt nun wählen, ob Ihr bei mir im verschlossenen Haus bleibt, ob Ihr lieber die Freiheit wollt.

Mefrouw, Mefrouw! riefen weinend die Mägde.

Ihr seid ängstlich zu bleiben? antwortet mir.

Ach Gott, wir können Mefrouw doch nicht lassen .... wimmerte Pietje.

Das heißt, Ihr möchtet lieber fort, wenn ich Euch nur ließe? Es ist gut, Ihr könnt gehen; ich halte Niemanden. Hier ist Euer Lohn, fuhr sie fort und zählte ihnen aus ihrer Gürteltasche das Geld in die Hände; nun packt Eure Sachen, Ihr seid entlassen, ich kann keine feigen Dirnen brauchen. — Sie trieb die Mägde aus dem Hause fort und schloß hinter ihnen die Kellerthür ab, wie sie die obere Hausthür ver-

Digitized by Google

schlossen hatte. Doch indem sie das that, pochte die eine der Mägde von außen nochmals und rief hinein: Mefrouw, öffnet, da ist Mynheer Mesdag, er will Euch sprechen. — Antje athmete auf: Also doch ein Mensch, der Muth und Herz hat! Sie schob den Riegel wieder zurück und ging ihm einen Schritt entgegen.

Der stattliche Kaufherr sah, fest in seinen Mantel gehüllt, fast unkenntlich aus, seine schwarzen Augen schienen in unruhigem Feuer zu glühen: Mefrauw! sprach er hastig, mit vor Aufregung bebender Stimme und ergriff ihre Hand, diesmal müßt Ihr mir gehorchen! Ich bringe Euch noch diese Nacht aus dem Haus, und morgen wird unsere Verlobung gefeiert. Ihr dürft nicht bei dem kranken Kinde vielleicht auch erkranken. Denkt nur, Ihr könntet pockennarbig und häßlich werden! Ihr seht, daß mein Leben selbst mir nicht werth ist, wenn es gilt, das Eure zu retten. Ich bitte Euch, kommt!

Ich kann nicht, sagte sie ernst und strebte seine Finger von ihrem Handgelenk zu lösen; ich muß bei meinem Kinde bleiben. Habt Ihr so viel Muth, wie Ihr sagt, Mynheer Mesdag, so kommt mit ins Haus und steht mir bei.

Da ließ er sie los: Das könnt Ihr verlangen? Ihr liebt mich nicht, Antje, Ihr habt kein Herz, — wie könntet Ihr sonst von mir fordern, daß ich mich in diese Gefahr begebe! Ist Euch das Kind, das Ihr von der Straße aufgelesen habt, das fremde Kind, so viel lieber als ich, der ich Euch seit vielen Jahren treu bin, so mag es denn sein, so bleibt bei dem Kinde, wir zwei sind fortan geschiedene Leute. — So hatte er endlich Kraft gefunden, den Entschluß auszuführen, den er so lange schon mit sich herumtrug: ein Ende zu machen.

Und in der halbgeschlossenen Kellerthür stehend, sah er Frau Antje's schönes Gesicht mit verzehrender Angst an. Sie

Digitized by Google

aber neigte nur den Kopf, sagte ruhig: Das Kind ist mir lieber — und schloß die Hausthür.

Aber allein im düstern Flur verließ sie der Muth. Wie allein sie war, empfand sie erst jetzt. Sie hatte im Grunde ja keinen Menschen, der zu ihr gehörte. Außer dem Fräule, das seine gute Freundschaft bewies, indem es sie warnte, war weit und breit Niemand, der sie lieb gehabt hätte, was sie lieb haben nannte: ohne zu fordern noch zu befehlen, fraglos, herzlich und selbstverständlich. Der alte Jonkheer Cornelis fiel ihr ein; wie oft hatte er sie nicht beschworen, seine Ergebenheit, seinen Muth für sie auf die Probe stellen zu dürfen! Heute aber ließ er sich nicht einmal blicken. — Und diese Menschen, von denen ihr keiner je im Leben ein Opfer gebracht hatte, wollten sie zwingen, ihnen das allergrößte zu bringen!

Während sie ihre Hand beruhigend auf die glühende Stirn der Kleinen drückte, dachte sie nach, was ihr das Kind sei, viel mehr, als wäre es ihr eigenes gewesen. Wenn es nur erst wieder froh sein würde! War es nicht durch ihren Fehler, durch ihre Achtlosigkeit erkrankt? Sie hatte zu viel an Jan gedacht, als sie das Kind hätte hüten müssen; sie hatte zu viel an das Kind gedacht, als sie Jan so herzlos fortschicken konnte, und zu viel an sich selbst und ihren Willen ihr Leben lang. — So saß die schöne Frau in der Nacht in dem leeren Hause am Krankenbette; vor ihren Augen zog ihr ganzes Leben vorüber, und Reue und Sorge und schmerzliche Sehnsucht beschwerten ihr Herz.

Pünktlich um sieben Uhr am nächsten Morgen klopfte Gerke an die Hausthür und rief, daß es weithin über die Gracht klang: Ein wohledler Rath thut kund und zu wissen, daß er dem fremden Kind hier im Hause den Stadtfrieden kündet. Er befiehlt durch mich, seinen Diener, es fortzu-

Digitized by Google

bringen, hundert Schritt vor das Thor, daß dieser guten und treuen Stadt durch seine Krankheit kein Uebel geschehe!

Er rief laut genug, daß die Nachbarn es hören konnten und herzuliefen; Frauen umstanden ihn, und um das Strohfeuer am Kanal tanzten die Kinder der ganzen Straße. Aber drinnen im Hause Rochussen regte sich Nichts; die Fenster blieben dicht verhängt, und die große grüngestrichene Hausthür gab nicht nach auf Rütteln und Klopfen. Geschlagen mußte Gerke abziehen.

Das war ein Gerede in der Stadt und ein Aergerniß, als sei ein Staatsverbrechen begangen. Die Einen tadelten den Rath, daß er das Kind ausweisen wollte; die Andern, ängstliche Gemüther, die vom Bleiben des Kindes ein Weiterverbreiten der Krankheit besorgten, schalten Frau Antje eine widersetzliche Rebellin. Und das Fräule wog sorgenvoll das Für und Wider im klugen Kopfe; sie kannte Antje, sie wußte genau, daß kein Nachgeben von ihr zu hoffen sei, und sann, wie sie die allzu schroffen Befehle des Rathes durch vorsichtiges Handeln diesmal, wie so häufig, vermittelnd begütigen könne.

Inzwischen verbrachte die schöne Frau ihre Tage traurig und angstvoll am Bette des Kindes, in dem öden fest verrammelten Hause. Kaum, daß sie sich Nachts in den Garten hinabschlich, Wasser zu holen, die Hühner zu füttern, ein frisches Ei aus dem Stalle zu nehmen. Die Vorräthe in Küche und Keller hätten für sie und das kranke Kind noch auf Monde gereicht; sie war auch entschlossen auszuharren, bis das Kind genesen sein würde, oder .... Dies schreckliche „Oder" stand ihr Tag und Nacht vor Augen; sie hatte schon so viele nahe Menschen sterben sehen, sie war in einer so trostlosen Stimmung, daß sie auf einen guten Ausgang kaum mehr hoffte. Wenn an den folgenden Tagen zu der nämlichen Stunde der alte Gerke wieder klopfte und seinen

Digitized by Google

Spruch im Namen des Rathes immer lauter, immer heiserer hersagte, vergrub sie ihr Antlitz in Lentje's Kissen, um die drohenden Worte nur nicht zu hören. Und um das Feuer an der Gracht, das jetzt Tag und Nacht brannte, nicht sehen zu müssen, hatte sie die Läden an allen Fenstern fest geschlossen.

So saß sie Nachts — es mochte bald eine Woche seit dem Ausbruch der Krankheit vergangen sein — im Dunkeln an Lentje's Bett; das Licht hatte sie verlöscht, weil es die Augen des Kindes schmerzte, und nur durch die Spalten der Fensterläden fiel ein schwacher Feuerschein von der Straße ins Zimmer. Das Kind stöhnte im Fieber, Frau Antje hielt sein heißes Händchen, und ihr Herz schlug mit dem Pendel der Wanduhr laut um die Wette. Da klopfte plötzlich etwas ans Fenster, als sei ein Stein dagegen geschleudert. Frau Antje fuhr entsetzt in die Höhe, sie meinte schon, man wolle ihr Haus, gleich einer Festung belagern und stürmen; aber das Lentje rief plötzlich laut: Onkel Jan! und zugleich erklang von der Straße ein leises Singen. Sie kannte die Worte wie die Weise, sie hatte sie selbst oft als Kind gesungen und schläferte jetzt häufig das Lentje damit ein. Eilig tappte sie sich im Dunkeln ins Nebenzimmer zu dem Erker hin, stieß die Scheibe auf und blickte hinunter. Unten an der Gracht, neben dem verlöschenden Feuer, stand ein Mann im Mantel. Als er das Fenster knarren hörte, lüftete er den Hut und rief hinauf: Mefrouw Hoeven, ich bitte, laßt mich ein, ich möchte mit Euch sprechen.

Bist du es, Jan? rief sie erfreut zurück, so bist du gesund? Ich kann dich nicht in das Haus einlassen, das Lentje ist krank, schwer krank an den Pocken. Du könntest auch ergriffen werden. Nein, geh nur wieder, es freut mich, daß du zu uns kamst.

Digitized by Google

Ich wußte von der Krankheit des Kindes und komme deßhalb. Laßt mich hinein.

O nein. Wie dürfte ich dir Gefahr bereiten? Ich habe mir von der ganzen Stadt mein Kind ertrotzt, aber das lade ich nicht auch noch auf mein Gewissen.

Und doch muß ich hinein. Ich weiß, daß Ihr allein seid, ich will Euch helfen das Kind zu pflegen.

Ich danke dir, Jan, — ihre Stimme bebte: Du bist muthig und brav. Doch was willst du mir helfen? Dein armes Nichtchen ist schwerlich zu retten.

Ich habe schon viele Kranke gewartet, rief er eifrig hinauf, meinen besten Freund pflegte ich durch die Pocken auf unserm Schiff. Ich selbst ward nie krank. Es ist freundlich, daß Ihr um mich besorgt seid, doch es ist nicht von Nöthen. Laßt mich ein um des Kindes willen! Ich bitte Euch sehr.

Oben am Fenster rang Antje die Hände: Um des Kindes willen! — Mußte sie diesem Ruf nicht gehorchen? Wenn er das Lentje nun retten konnte? .... aber er selbst! ....

Mefrouw Hoeven, rief er wieder von unten, ich bringe Euch aus Amsterdam ein gutes Mittel, das Fieber zu lindern, ich bitte Euch, öffnet!

Da vermochte sie nicht länger zu widerstehen, sie sehnte sich ja so schmerzlich nach Freundesrath. Schnell bog sie sich vor aus dem Erkerfenster, daß der Feuerschein ihr Gesicht umspielte, und rief: Ich komme.

Mit einem Laternchen in der Hand stand sie gleich darauf in der Kellerthür und ließ ihn ein. Er half ihr, ohne viele Worte, Schlösser und Riegel wieder von innen zu verschließen, dann stiegen sie still die Treppe hinauf, Antje immer voran mit ihrer Leuchte; und ohne zu fragen durchschritt er das Zimmer und trat in die Kammer an Lentje's Bett. Das Kind lag bewußtlos im heftigsten Fieber.

Digitized by Google

Er gab ihr von der mitgebrachten Arznei selbst einen Löffel ein und war, obwohl das Lentje weinte, so sorgsam und ruhig, dabei so sicher, daß ihm Frau Antje staunend zusah. Denn in Jan Bles' gebräuntem Gesicht und seiner stämmigen Gestalt hätte man wohl Alles eher, als einen Krankenpfleger vermuthet. Er bemerkte ihr Staunen.

Ja, sagte er lächelnd, in der Fremde lernt man gar Vieles, wovon uns Männern zu Hause nichts träumte; heute muß man kämpfen und morgen verbinden, bald gilt es das Schiff im Sturm zu leiten und bald am Land eine Mahlzeit zu kochen. Man muß Alles thun und vor Nichts sich scheuen.

Das Kind, das vorhin im Fieber Jan's Namen gerufen hatte und ihn dennoch nicht kannte, ward bald durch seine Bemühungen ruhiger und schien zu schlummern. Er erhob sich und trat mit Frau Antje ins Nebenzimmer. Da stand er nun vor ihr, ihm schlug das Herz und ihr nicht minder. Denn was er von ihr wollte, war nicht wenig: Er hatte in Amsterdam den Jonkheer Houten getroffen, der vor den Pocken dorthin geflüchtet war; der hatte ihm Alles, was sich hier inzwischen ereignet, mitgetheilt, und so kam er nun, um das Kind aus der Stadt zu holen, in der man es nicht dulden wollte. Das sagte er ihr und auch, daß Houten brieflich von dem Fräule erfahren habe, wie der Rath jetzt beabsichtige, mit Gewalt ihre Hausthür zu öffnen, wenn sie nicht binnen dreien Tagen sich fügen würde.

Frau Antje hörte ihm traurig zu; daß er zu ihr kam, ihr helfen wollte, das hatte ihren Trotz gebrochen; die erste Liebesthat, die sie empfand, erweichte ihr Herz. Jan, sagte sie, ich will dir folgen, wenn du mir räthst; sage mir nur, was kann ich thun? Aber rathe mir nicht, das Kind in das Siechenhaus bringen zu lassen, das gebe ich nie zu.

Ist es nicht mein Schwesterkind, mein Blut? entgegnete

Digitized by Google

er, wie sollte ich Solches von Euch verlangen? Hört, Mefrouw, was ich mir erdachte: ich bringe das Kind hinaus auf den Polder zu dem Müller Dijens und seiner Frau; die alten Leute haben beide längst die Pocken gehabt, sie nehmen es auf und werden es pflegen.

Und ich, ich soll allein hier bleiben? der Stadt gehorchen? mein Kind verlassen? rief sie heftig; du forderst ja dasselbe von mir, was die Anderen wollen. Ich hielt dich bisher für meinen Freund; doch nun sehe ich wohl, du bist es nicht mehr. Deßhalb nennst du mich Mefrouw, wie eine Fremde.

Ihr irrt, sagte er bestimmt; ich nenne Euch nicht wie ein Kind mehr du, weil wir Beide leider nicht Kinder mehr sind und so nahe Freunde, um uns zu duzen, nicht werden können. Doch wollt Ihr das Lentje nicht allein mit mir ziehen lassen, so kommt selbst mit, Mefrouw. Mein Boot liegt unten, die Müllersleute sind vorbereitet, sie erwarten das Kind; es wird auch für Euch sich noch Platz dort finden.

Da sprang sie auf: Jan, meinst du es wirklich? ich sollte entfliehen, jetzt, in der Nacht und den wohledlen Rath um sein Recht betrügen? Und du meinst die Nachtluft schadet dem Kind nicht, du versprichst mir, daß es dort Aufnahme findet, ich kann mich sicher auf dich verlassen?

Gewiß. Das Lentje erhält die sorgsamste Pflege, auch sind wir dort näher an Amsterdam, ich kenne einen trefflichen Arzt, der sich nicht fürchtet, wie hier Euer alter Medicus. Im verschlossenen Haus, ohne Arzt, ohne Arzneien und ohne Hülfe, könnt Ihr das Kind unmöglich so pflegen, wie es dessen bedarf. Ich bitte Euch, Mefrouw, vertraut mir hierin. Die Rettung der Kleinen liegt mir so sehr am Herzen wie Euch.

Sie gab ihm die Hand und sah ihm in die Augen: Ich vertraue dir, Jan, ich will dir folgen.

Digitized by Google

Hätte sie, als sie zu dem Kinde hineinging, um das Nothwendigste zusammenzuraffen, gewußt, wie Jan aufathmete bei dem Gedanken, daß nun ein Sieg gewonnen sei, wenngleich es noch galt, andere, schwerere zu erringen, sie wäre ihm weniger dankbar gewesen. Vielleicht aber dennoch; vielleicht hätte sie ihm nicht gezürnt, daß er dies Alles aus Liebe that und nicht aus uneigennütziger Güte. Wer konnte wissen, was in ihr vorging? Nicht einmal sie selbst!

Als sie zurückkam, gab Jan dem Knecht, der am Ende der Gracht in seinem Boot lag, vom Erker ein Zeichen, vors Haus zu kommen; sie mußten noch klopfenden Herzens warten, bis die Nachtwache mit ihren schweren Tritten, mit der Knarre und dem eintönigen Singen vorüber war; dann trug Jan behutsam leise das Lentje mitsammt ihrem ganzen Bette die Treppe hinunter in die Schute, an deren Ende ein Leinenzelt über Reifen gespannt war. Antje folgte mit Bündeln und Decken, Jan schloß von außen die Kellerthüre ab und gab seinem Knecht den Schlüssel, sowie ein Briefchen, das Antje eilig geschrieben hatte, für das Fräule Borselen am Markt.

Während Frau Antje unter dem Zeltdach das unruhig schlummernde Kind bewachte, trieb Jan mit kräftigem Stoß das Schiff vom Ufer; langsam auf und nieder gehend schob er es mit seiner langen Stange die Gracht hinunter. Das Wasser in den Stadtkanälen hat wenig Strömung und wenig Tiefe, so daß man mit der Stange besser vorwärts hilft, als mit dem Ruder. Inzwischen war die Nacht vergangen, mit den erblassenden Sternen erlosch zugleich das Strohfeuer vor dem Hause Rochussen, und da sie sich der Stadtmauer nahten und zwischen den ärmeren Gassen hinfuhren, begannen die Bürger schon Tag zu machen. Hier ward ein Fensterladen geöffnet, dort eine

Digitized by Google

Hausthür, die Mägde kamen mit ihren Eimern, die Straße zu scheuern, Knaben schöpften mit Kübeln an langen Stricken Wasser aus dem Kanal, die Tauben flatterten auf von den Dächern, und aus den Schornsteinen erhob sich der Rauch. Zwischen den Marktschiffen mit Kohl, Obst und Lebensbedürfnissen aller Art, die jetzt in die Stadt kamen, achtete Niemand auf den langen Kahn mit dem weißen Verdeck und dem ernsten Mann in städtischer Tracht an seiner Spitze. Höchstens, daß ein Schifferknecht, dessen Stange Jan's Stange streifte, eine Verwünschung ausstieß, weil solch ein „Mynheer" den Weg verengte. So kamen sie unbemerkt aus der Stadt, und Antje fühlte sich befreit, als sie an den Häusern des Buitensingel vorüberfuhren und in der Ferne das rothe Viereck des Siechenhauses weit hinter sich verschwinden sahen. Dem war sie entronnen. Ob zu etwas Besserem? Das Lentje athmete so ruhig in seinen Kissen, als stehe das Bett noch in der warmen Kammer, und nur zwischen den Falten des Leinenzeltes strich ein leiser Morgenwind hin. Es schien dem Kinde wohlzuthun, denn der Schmerzensausdruck in dem armen kleinen Gesichte war gemildert. Jan hatte bei einer Böschung angelegt; hier außerhalb des Stadtgebietes wollte er warten, bis sein Knecht mit dem Pferde käme, um die Schute nunmehr vorwärts zu schleppen, damit die Reise bequemer von Statten ginge. Frau Antje trat aus dem Leinenzelt hervor und bat ihn, nach dem Kinde zu sehen; Jan mußte sich bücken, um nicht an das niedrige Dach zu stoßen. Nun standen sie zu beiden Seiten des Bettchens und sahen dem Schlaf der Kleinen zu.

Scheint sie nicht schon wohler? flüsterte Antje.

Jan nickte: Es ist so. Ich hoffe, wir werden das Lentje retten. Ich sah schon oftmals, daß Schwerkranke auf dem Schiffsverdeck in freier Luft genesen sind.

Aber, sagte Frau Antje voll Sorge, wenn wir nun zu

Digitized by Google

der Mühle kommen, werden die Müllersleute die Kranke freundlich aufnehmen wollen?

Vertraut mir nur weiter, sagte Jan ganz fröhlich, die Leute werden Alles mit Freuden thun, was ich von ihnen wünsche. Ich habe ihren einzigen Sohn, wie ich Euch sagte, in dieser schweren Krankheit gepflegt, deßhalb sind sie mir herzlich zugethan. — Und jetzt, Mefrouw, kommt hinaus ins Freie, das Lentje schläft, es braucht Euch nicht, und wenn es erwacht, könnt Ihr es hören, sowie es sich regt.

Frau Antje gehorchte seinem Wunsche. Noch gestern hätte sie es kaum begriffen, wie sie das Kind so ruhig allein lassen könne, doch heute schien es ihr unmöglich, Jan nicht zu folgen, solches Vertrauen empfand sie zu ihm. So ließ sie das Lentje unter dem Zeltdach und setzte sich vorn an die Spitze des Bootes, wo er ihr aus Decken und Bündeln einen Sitz hergerichtet hatte. Er selbst stand daneben, mit scharfen Augen den Weg verfolgend, auf dem der Knecht von der Stadt nahen sollte. Sie sprachen beide nicht viel. Das Wasser plätscherte leise um den Kiel des Schiffes, die Weiden am Ufer bewegten die Blätter flüsternd im Winde, und die Sonne erhob sich langsam im Osten hinter den Thürmen der alten Stadt.

Wie sie sich drinnen wohl wundern mögen, daß ich entfloh! fragte endlich Frau Antje. Ich schrieb der Base in meinem Briefe, wie Ihr es mir riethet, — sie sah ihn von der Seite an, als auch sie zum ersten Mal ihn nicht duzte, — daß ich mich füge; doch weder wohin noch mit wem ich ginge. Wird sie mir nicht zürnen?

Es ist besser so, sagte er ruhig mit unverändert ernster Miene, die nicht verrieth, wie weh sie ihm that. Sie konnte die Antwort doppelt deuten; galt sie ihren Worten? galt sie dem „Ihr"? — Ihr werdet selbst der Ruhe be-

Digitized by Google

dürfen, fuhr er fort, und Eure Freunde könnten Euch draußen stören.

O deßhalb, entgegnete Frau Antje mit herbem Lächeln, mögt Ihr Euch beruhigen, Mynheer Bles. Meine Freunde sind nur Freunde für gute Tage; wenn es mir schlecht geht, bleiben sie fort.

Mefrouw!

Ihr nicht, nein, Ihr seid anders. Ich glaube daher, Ihr seid nicht mein Freund.

Sie wandte sich ab und tauchte die Hand über den Bootsrand in das Wasser, schöpfte davon und ließ die Tropfen in der Sonne blitzend niederfallen. Sie wartete, daß er ihr widerspräche. Doch blieb er still. Was hätte er ihr auch sagen sollen? Daß er ihr Freund sei? Das wäre eine Lüge gewesen; denn er war es nicht und wollte es nicht sein. Wenn sie das nicht wußte und innerlich fühlte, nützten alle Betheuerungen nicht. So schwiegen sie Beide. Sie saß ihm abgewandt und sah auf das Wasser und er auf ihren blonden Scheitel, auf die goldenen Spangen an ihren Schläfen, auf die Löckchen, die sich ihr im Nacken aus der Spitzenhaube stahlen, und das Tuch, das sich weich um ihre Schultern schmiegte.

Ein naher Hufschlag weckte sie aus ihrem Sinnen. Der Knecht kam mit der Botschaft, daß er Hausschlüssel und Brief abgeliefert habe. Nun ward das Pferd mit Ketten und Stricken an die Schute gebunden, wieder stieß Jan mit der Stange vom Lande, der Knecht schnalzte mit der Zunge und knallte mit seiner langen Peitsche, der Gaul zog an und langsam, langsam ging die Reise vorwärts. Antje war als das Schiff sich in Bewegung setzte, noch einmal unter das Zeltdach getreten, um zu sehen, ob das erneute Schwanken das Lentje nicht erweckte; doch es schien gleich einer Wiege zu wirken, denn, nachdem sie halbwach ein paarmal zu trinken

Digitized by Google

verlangt hatte, lag sie nun wieder in tiefem Schlummer, wie er ihr schon lange nicht mehr geworden war. Frau Antje kehrte also wieder zu ihrem Sitz zurück, stützte den schönen Kopf in die Hand und starrte ins Wasser.

Der Schecke wieherte zuweilen, der Knecht pfiff sich ein leises Liedchen und rief dazwischen sein Hü! und Hott! — sonst war Alles still. Ueber den Wiesen schien die Sonne, die Windmühlen in der Ferne drehten ihre großen Flügel nur träge herum, denn der Morgenwind hatte sich längst gelegt. Und als die Sonne höher stieg und ihre Strahlen senkrechter fielen, so daß in dem blendenden Schimmer die Ferne fast verschwinden wollte, als der Tag heißer und heißer heraufzog, senkte sich auch Frau Antje's Kopf tiefer und schwerer auf ihre Hand. Sie kämpfte dagegen. Doch nach so vielen Tagen der Angst, nach so vielen durchwachten Nächten fühlte sie sich zum ersten Mal ruhig und geborgen; sie wußte jetzt, daß Jan für sie sorgte und für sie wachte. Das Schaukeln des Schiffes wiegte sie ein, so gut wie das Lentje. Jan sah, wie die Müdigkeit sie übermannte, und schob ihr leise eine Decke unter den Kopf, sie ließ ihn darauf niedersinken, und streckte sich, als ob ihr nun behaglich sei. Er beobachtete mit liebender Sorge, wie sich allmählich die bleichen Wangen mit lieblich blühendem Roth überzogen, wie sich die ängstliche Falte zwischen ihren Brauen glättete, wie sich der Mund halb öffnete und die Athemzüge gleichmäßig sanft zu den schönen Lippen ein- und auszogen. Und es überkam ihn ein unendliches Wohlgefühl. Ihm war, als habe er sie nie so geliebt wie jetzt, da sie sich in seiner Obhut befand. Vorsichtig umstellte er ihr Lager mit Ruderstangen und breitete ein Segeltuch darüber, daß die senkrecht fallenden Sonnenstrahlen nicht die Schlummernde träfen. So zog das Schiff durch die stillen Kanäle zwischen den Wiesen. Hin und wieder nahten grasende Kühe dem Rande

Digitized by Google

des Waſſers und ſpähten mit ihren gutmüthigen großen Augen hinab in den Kahn, eine Schwalbe ſetzte ſich im Fluge, um auszuruhen, auf Antje's Schutzdach, oder der Schecke blieb wiehernd ſtehen und wandte ſeinen klugen Kopf zurück, als gelüſte es ihn, die ſchlafende Fracht zu ſehen, die er mühſelig vorwärts ſchleppte: die blühende Frau und das kranke Kind.

Die Mittagsſtunde war ſchon vorüber, als ſich am Ende des Kanals eine Mühle zeigte, ähnlich den andern, die man auf den Wieſen und erhöhten Dämmen links und rechts geſehen hatte, aber dicht am Waſſer gelegen mit einem freundlichen rothen Wohnhauſe daneben und zwei mächtigen Linden vor der Thür. Als das Pferd den gepflaſterten Raum vor der Mühle betrat, erweckte ſein Hufſchlag ſo Meiſter wie Geſellen aus dem Mittagsſchlummer, und da die Schute landete, ſprang Jan eilig heraus und zog den Müller auf die Seite: Seid ſtill, ich bitte Euch, ſie ſchläft!

Wer? das kranke Kind, das Ihr unſerer Pflege anvertraut?

Nein, nicht nur das Kind, Mefrouw Hoeven ſchläft. Sie wollte ſich nicht von der Kleinen trennen, ich habe auf Eure Freundſchaft gerechnet, daß Ihr auch die Mutter hülfreich bei Euch aufnehmen werdet.

Die guten Leute waren bereit, Alles zu thun, was Jan nur erbat. Die Müllerin eilte ſofort in das Haus, um die Stube für ihre Gäſte herzurichten, die Müllerburſchen waren zu ihrer Arbeit zurückgekehrt, der Knecht brachte den Schecken im Stalle unter, und Jan ſtieg leiſe in die Schute, in der die Beiden noch ruhig ſchliefen. Zuerſt nahm er das Kind, das er wie am Morgen mitſammt ſeinem Bettchen aufhob und ins Haus trug. Als es aber oben im Zimmer war, erwachte das Lentje und verlangte weinend nach Mutter Antje. Die Müllerin ſuchte ſie zu beruhigen, ſie aber

Digitized by Google

ſchluchzte ſo herzbrechend, wie Kinder weinen, bis ſie mitten in ihren Thränen Jan erkannte. Onkel Jan! rief ſie freudig, da biſt du endlich! Sie ließ ſich geduldig ihre Arznei von ihm reichen und ſchlief mit ſeiner Hand in der ihren bald wieder ein.

Vorſichtig befreite er ſeine Finger und eilte wieder zum Schiff hinunter, um zu ſehen, ob Frau Antje inzwiſchen erwacht ſei. Da ſie aber unter ihrem Schutzdach noch immer ſchlief und er befürchtete, der nahende Abend, Thau und Kühle möchten ihr ſchaden, beſchloß er ſie, ſo gut wie das Kind, in das Haus zu tragen. Wohl klopfte ſein Herz, als er den Arm behutſam unter die Decke ſchob, auf welcher ſie lag; aber ſie athmete ruhig weiter und drückte den Kopf im Schlaf nur feſter an ſeine Schulter, ſo daß ihr blondes Haar ſeine Lippen ſtreifte. Vorſichtig richtete er ſich empor. Mit beiden Armen hielt er die liebe ſchwere Laſt, und Schritt vor Schritt ging er ſorgſam dem Hauſe zu.

Sie ſchlummerte auch ungeſtört weiter, als Jan mit ihr die Kammer betrat; er ſtand vor dem Bett und konnte ſich nicht entſchließen, ſie wieder aus ſeinen Armen zu laſſen. Aber die Müllerin ſah ihn erwartungsvoll an, und ſo legte er ſie leiſe nieder, ihr Haupt ſank auf das Kiſſen, die goldenen Klammern drückten ihr die weißen Schläfen, und ihre Bruſt hob ſich gleichmäßig ruhig unter dem gekreuzten Tuche. — Wenn ſie erwacht, wird ſie dann noch ſo ſanft, ſo lieblich lächeln? mußte Jan traurig denken, als er ſie verließ. —

Geduldig ſaß die alte Müllerin in der halbdunklen Kammer an Antje's Bett; nebenan im Zimmer erzählte Jan dem Kinde, das wieder erwacht war, bald Geſchichten, bald ſprach er ihm tröſtend zu, bis es abermals einſchlief. Nun ward es draußen allmählich Abend, ein rother Widerſchein der untergehenden Sonne fiel durch das ſchmale Fenſter, und die großen Mühlenflügel, die den Tag über, ſo lang

Digitized by Google

der Wind schwieg, still gestanden hatten, begannen ächzend sich zu drehen.

Da fuhr Frau Antje erschrocken aus ihrem Schlaf empor. Der rothe Schein in der engen Kammer, sie selbst in den Kleidern auf dem fremden Lager und zugleich das Bewußtsein, daß ihr Kind allein sei, machten sie hastig aufspringen, aber indem ihre Füße den Boden berührten, erblickte sie die behäbige Frau an ihrer Seite, die Müllerin legte ihr die Hand auf den Arm und hielt sie zurück: Das Kind ist eben eingeschlafen, es würde erwachen, wenn Ihr jetzt hineingingt.

Wo bin ich denn? fragte Frau Antje noch angstvoll.

Nun, hier in der Mühle, beim Meister Oijens.

Aber — Antje besann sich erschrocken — wie bin ich nur hierhergekommen?

Jan Bles hat Euch heraufgetragen; Ihr schlieft im Boot, erklärte die Alte.

Er hat mich getragen! Frau Antje sah zu Boden und fast schien es, als glänzten ihr Thränen zwischen den Wimpern. Ich muß hinein, sagte sie schnell zu der Müllerin, ich will so leise auftreten, daß Lentje davon nicht erwachen kann, ich will sie nur sehen. — Aber sie ward roth, indem sie so sprach; denn nicht das Lentje, ihn, der sie schlafend ins Haus getragen hatte, wollte sie wiedersehen. Behutsam öffnete sie die Thür.

Jan saß am Lager des Kindes, sie ging auf ihn zu und gab ihm die Hand: Ich danke Euch, mein lieber Freund, sagte sie leise.

Jan aber wandte sich ab; ihr Dank that ihm weh. Er wollte den Dank nicht, er wollte sie selbst. Und je mehr sie sich ihm verpflichtet fühlte, desto weniger konnte er sie bitten, ihm ihr Herz zu schenken. Ihre Dankbarkeit verschloß ihm die Lippen. Frau Antje dagegen fühlte sich durch

Digitized by Google

seine plötzliche Kälte befremdet und zog sich in sich selbst zurück.

So blieb Alles zwischen ihnen wieder beim Alten.

Und wenn sie auch in den nächsten Wochen stündlich mit einander verkehrten, benahmen sie sich doch nur wie zwei Fremde, die der Zufall zusammengeführt hat. — Durch diesen Zwang, den sie sich auferlegten, wuchs ihnen Beiden im Herzen die Liebe: Jan hatte immer das kleine Mädchen, das ihm noch in seiner Erinnerung stand, doch dessen er sich kaum richtig entsann, zu lieben gemeint; jetzt aber war diese Erinnerung in ihm fast erloschen, die stolze Frau, zu der das Kind inzwischen geworden, hatte sein Herz und seine Sinne gefangen genommen. Was er früher empfunden hatte, war nur eine schwache Vorahnung der Liebe gewesen, die er jetzt fühlte. Und Frau Antje? Sie dachte wenig darüber nach, was einst gewesen, ob sie damals schon ein Herz besessen, ob sie je die Liebe gekannt, sie lebte nur von einer zur anderen Stunde, ohne Erinnerung, ohne Hoffnung, nur von dem Jetzt und dem Heute erfüllt. Draußen gingen die Mühlenflügel gleichmäßig emsig, durchmaßen im Drehen weite Strecken und blieben dennoch an demselben Fleck. So gingen auch Frau Antje's Gedanken auf weite Reisen; sie folgten Jan auf seinen Fahrten, sie folgten geduldig den Fragen des Lentje in ihre eigene Kindheit zurück, oder den Reden der Müllerin von ihrem Sohn, dem Steuermann; ja sie konnte selbst mit dem alten Piet Oijens den Ertrag seiner Mühle besprechen, rechnen, überlegen und zählen, doch ihr innerstes Denken, ihr wahres Empfinden blieb unverrückbar am alten Flecke, an denselben Punkt gebannt. Die eine Frage: kann er mir noch gut sein? war immer der Grundton bei Allem, was sie sonst denken mochte, bei dem, was sie hörte, sprach und that. Also lebten sie in der Mühle ein traumhaftes Leben.

Digitized by Google

Endlich war der Tag gekommen, an dem das Kind, nach bangen Wochen langsamer Genesung, zum ersten Mal mit noch schwanken Schritten das Haus verließ und von Jan und Antje sorgsam geleitet bis zum Kanal ging, um dort von dem kurzen Wege ermüdet, auf dem Bänkchen auszuruhen. Der Arzt aus Amsterdam hatte erklärt, daß alle Gefahr nun vorüber sei, so hatte denn Frau Antje beschlossen, am nächsten Tage in die Stadt und ihr Haus zurückzukehren.

Sie saßen schweigend bei einander, da klang plötzlich von fern her, durch den Nebel, der vom Wasser aufsteigend die Landschaft verhüllte, ein lautes lustiges Peitschenknallen. Lentje erwachte, richtete sich empor auf Frau Antje's Schooß und spähte hinaus in die weißlich graue, durchsonnte Ferne. Nun ließ sich auch ein Pferdegetrappel, ein Knirschen von Rädern im Sande vernehmen, und auf dem schmalen Wege längs des Kanals kam eine mächtige Kutsche einhergeschwankt.

Die Rathskutsche! rief freudig das Lentje, das ist die Base!

Und richtig, hinten auf dem Trittbrett stand als Lakai der alte Gerke. Er machte den Schlag auf, das wohledle Fräule in dem gewohnten seidenen Mantel, mit der Kapuze über ihrer hohen Frisur und mit dem Beutelchen am Arm entstieg dem schwerfälligen Gehäuse, und hinter ihr kam, wie gewöhnlich, Jonkheer Houten.

Sie fiel Frau Antje um den Hals: Da hätten wir dich endlich wieder, du böser Flüchtling! Und Jonkheer Cornelis sagte gerührt: Als ich vor zwei Tagen in Amsterdam, wo ich die ganze Zeit in Angst und Sorgen um Euch verbrachte, durch Zufall von meinem Arzte erfuhr, Ihr wäret hier verborgen, das gute Lentje wäre gerettet und die Ansteckungsgefahr vorüber, da eilte ich sofort nach Hause, Euch Erlaubniß zur Heimkehr zu erwirken.

Digitized by Google

Daher komme ich, sagte das Fräule, dich heimzuholen im Namen des Raths, der dir durch mich seinen Dank sagen läßt, weil du die Gefahr von den Mauern der Stadt so muthig und tapfer abgewendet hast. Und noch einen Auftrag habe ich dir auszurichten versprochen. Höre, Antje, — sie zog die schöne Frau bei Seite — der Rath ist dir dankbar, aber die Bürger und alle Freunde zürnen dir sehr, selbst Jonkheer Cornelis, frage ihn nur. Wie konntest du solchen Streich begehen? Trotz alledem läßt Mynheer Hendrik Mesdag dir sagen, er wolle dir, wenn du endlich heimkehrst, Alles, selbst die Flucht, verzeihen und bitte dich feierlich um deine Hand, er vermöge die Trennung nicht zu ertragen. Nun, was sagst du zu so viel Großmuth? Läßt du dich nicht erweichen und rühren?

Danke ihm in meinem Namen, gute Base, sagte Frau Antje; bestelle ihm, ich hätte in alten Zeiten seine Werbung nicht angenommen, jetzt aber, da er mich aus Gnade begehrt, sei ich noch weniger dazu geneigt.

Nicht? rief das Fräule; dacht' ich's doch. Aber, Kind, was soll aus dir werden, wenn du dich nicht endlich vermählst? Du sagtest ja einst, daß du auch den Mann nicht wolltest, der dort so finster von ferne steht? Oder — hast du deine Ansicht inzwischen geändert? Sie sah Frau Antje mit lauernd neckendem Blick von der Seite an. — Nun, packe deine Sachen, du fährst mit mir und überlegst dir dann unterwegs noch reiflicher, was du zu thun gedenkst.

Aber Frau Antje entzog sich ihr hastig: Ich fahre nicht mit. Ich wollte mein Kind von dem Rath nicht verstoßen, ich will es auch jetzt nicht heimholen lassen. Ich brauche mir Nichts zu überlegen. Morgen kehre ich, ebenso wie ich gegangen bin, zurück und zwar mit Jan Bles, mit meinem Freunde; mehr ist er mir nicht, und ich bin für ihn

Digitized by Google

nur die Pflegemutter seiner Nichte. Nun, Base, laß dir die Kleine zeigen und ruhe dich aus von deiner Reise.

Während das Fräule bei dem Kind und der Müllerin saß, nahte sich Jonkheer Cornelis Frau Antje. Thut es nicht, was sie von Euch fordert, flüsterte er ihr heimlich zu: vermählt Euch nicht mit dem herrischen Mesdag und auch nicht mit dem Seemann, dem barschen Gesellen, der wahrlich für Euch nicht gut genug ist. Ihr werdet nicht glücklich. Hört auf mich, bleibt frei, Mefrouw! und wenn man in der Stadt Euch etwa scheel ansieht ob Eurer nächtlichen Flucht, ob Eures Starrsinns und der vielen Körbe, die Ihr ertheilt habt, so zählt nur auf mich und meinen Arm, ich werde Euch schützen.

Frau Antje lachte: Ich will auf Euch bauen, erwiderte sie.

Als das Fräule nach kurzem Aufenthalte sich wieder erhob, weil sie die Stadt noch vor der Nacht zu erreichen gedachte, fragte sie nochmals in ihrer gutmüthig spöttischen Art: Nun, Antje, sage, hat dir selbst der Jonkheer Cornelis nicht genügend zugeredet?

Und Antje entgegnete: Jonkheer Cornelis ist ein guter Berather, — sie sah ihn schelmisch dabei an — doch ich, beste Base, bin und bleibe nun einmal verstockt. Empfange mich deßhalb, ich bitte, nicht schlecht, wenn ich morgen als dein unverändertes, altes Antje zur Stadt heimkehre.

So geh deiner Wege, sagte das Fräule; nur nimm dich in Acht, ich warnte dich früher, du wirst es erleben, die Liebe rächt sich heut oder später gewiß noch an dir. — Und so bestieg sie den schweren Wagen, Houten folgte ihr, und sie fuhren davon.

Die Liebe hat sich schon gerächt, mußte Frau Antje traurig denken. Denn Jan, der die ganze Zeit sich von ihrem Besuch fern gehalten hatte, ging jetzt, da Jene fort

Digitized by Google

waren, zum Waſſer hinunter, ohne darauf zu achten, daß ſie mit dem Kinde am Ufer ſtand; er rüſtete die Schute zur morgigen Reiſe und ſchaute nicht auf.

Mutter Antje, ſagte das Lentje, thut es dir nicht leid, daß Onkel Jan nun wieder fort will? Möchteſt du nicht, daß er auch in der Stadt immer bei uns bliebe?

Gewiß möchte ich das.

So bitte ihn, daß er bleibt!

Aber Frau Antje ſeufzte nur, als ſie langſam vom Kanal zu dem Hauſe zurückging. Meine Bitten würden wenig nützen, ſagte ſie traurig.

Nein, nein, er bleibt, wenn du ihn bitteſt, rief eifrig das Kind; ſo bitte ihn doch!

Weßhalb meinſt du das?

Weil er ſelbſt es mir geſagt hat. Als er geſtern mir von dem großen Seeſchiff erzählte, mit dem er bald wieder fortreiſen wolle, bin ich ängſtlich geworden, habe geweint und den guten Onkel Jan gebeten, bei uns zu bleiben. Doch er hat mir Nichts verſprechen wollen. Nur ganz zuletzt, als ich ihm ſagte, daß auch du gewiß ſehr traurig ſein würdeſt, wenn er ginge, hat er mir zur Antwort gegeben: Wenn ich das wüßte, wenn ich das ſicher wüßte, Lentje, dann bliebe ich gern. Ja, wenn dein Mütterchen mich bäte, wie du mich jetzt bitteſt, ich würde in meinem ganzen Leben nicht wieder euch von der Seite gehen. — Willſt du ihn nun bitten, Mutter Antje?

Frau Antje nahm das Kind auf den Arm und trug es ins Haus. Mein liebes Lentje! ſagte ſie nur.

Als Jan kurz darauf an dem Hauſe vorbeiging, hörte er von oben ein herzliches Lachen, in dem ſich des Kindes und Antje's Stimmen luſtig miſchten. Ihre Fröhlichkeit ſchnitt ihm ins Herz. Er ſollte Beide morgen verlaſſen,

Digitized by Google

sie aber schmerzte die Trennung so wenig, daß sie lachen konnten, wie er Frau Antje kaum je zuvor hatte lachen hören.

In dieser Nacht fand, außer dem Lentje, Niemand in dem Haus an der Mühle ruhigen Schlaf. Jan ging unablässig auf und nieder, von seinen Gedanken umgetrieben; Müller und Müllerin richteten Alles auf den Morgen, für die Abreise ihrer lieben Gäste, und im Oberstock lag Frau Antje wach auf ihrem Bette, mit weitoffenen Augen und einem frohen Lächeln um die Lippen, das diese seit lange schon nicht mehr kannten.

Auch am anderen Morgen, als sie und das Kind Beide reisefertig hinunterkamen, war dieses Lächeln ihr geblieben. Als sie das Boot bestiegen und am Ufer die gute Frau Dijens sich die Augen mit ihrer großen Schürze wischte, stand Mefrouw Antje schlank aufgerichtet und heiter da. Ihre hellen Augen, ihre rosigen Lippen und Wangen, die weißen Zähne, Alles an ihr schien zu lachen. Sogar ihre Kleidung war festlich heiter, das mußte Jan mit Kummer bemerken, sie trug Diamantnadeln an ihrer Haube und um den Hals eine goldene Kette. Das Kind war gleichfalls prächtig herausgeschmückt, als wollten Beide die Heimkehr zur Stadt und ihren Freunden wie einen wichtigen Festtag feiern. Jan wurde dadurch nur trüber gestimmt. Doch schien sein Kummer Frau Antje nicht zu bedrücken, im Gegentheil, sie flüsterte heiter mit der Kleinen.

So ward denn bei der Rückreise im herbstlichen Nebel zwischen den Beiden nicht mehr gesprochen, als damals bei der Ausfahrt, im vollen, heißen Sonnenschein. Der gute Schecke zog wieder die Schute, die Heerden auf den weiten Wiesen kamen wieder ans Ufer, mit schläfrigen Augen glotzten die Kühe das langsam vorübergleitende Schiff an, und in der Ferne drehten die Mühlen wieder ihre großen Flügel gleichmäßig träge. Als aber die Reise dem Ende

Digitized by Google

nahte und schon die Thürme der Stadt in dem grauweißen Dufte sichtbar wurden, kam die Sonne hervor, ein frischerer Wind verscheuchte den Nebel, kräuselte das Wasser in kleinen Wellen, bewegte die Zweige der Weiden am Ufer und trieb die Windmühlenflügel schneller herum.

Und da er im Sonnenschein die Stadt, das Ziel der Reise sah, richtete Jan sich aus seinem Sinnen in die Höhe. Nun gilt es ein Mann zu sein, sagte er sich, lieber auf einmal ein Ende machen, Abschied nehmen und wieder hinaus in das öde Leben, als hier in ihrer süßen Nähe noch länger müßig und nutzlos harren. — Während er sich also aufraffte, gesonnen, schon auf dem Schiff ein letztes Wort mit ihr zu sprechen, hatte Frau Antje ihren Sitz verlassen und war durch die ganze Länge der Schute, das Kind an der Hand, auf ihn zugekommen. Nun stand sie vor ihm, dicht vor ihm, mit heißem Erröthen:

Mynheer Jan Bles, ich möchte Euch danken für Alles, was Ihr an mir und dem Lentje Gutes gethan habt. Ihr habt uns gerettet, gepflegt, gehütet, wir schulden Euch Beide unser Leben, — denn wenn das Kind gestorben wäre, hätte ich mich zu Tode gegrämt. Nun komme ich Euch noch um Eines zu bitten, Ihr werdet es mir gewähren, meinte das Lentje. Seht, und sie hob das Kind auf den Arm, wir bitten Euch Beide von ganzem Herzen: bleib bei uns, Jan!

Aber Jan wich erschrocken zurück: Wie, Mefrouw, rief er, Ihr wollt mir danken und mich bitten, bei Euch zu bleiben, weil Lentje es will? Und glaubt Ihr wirklich und kennt mich so wenig, daß diese erzwungene Bitte mich erfreuen könnte? — Ich that, was ich that, aus Pflichtgefühl für meine Nichte; Ihr dankt mir dafür aus Pflichtgefühl auf den Wunsch meiner Nichte; nun sind wir quitt, und die Sache ist aus. — So denkt Ihr, nicht wahr? Ihr irrt Euch, Mefrouw. Denn Euer Dank und diese Bitte be-

Digitized by Google

weisen mir nur dasselbe wieder, was mir Euer Wesen in all diesen Wochen schon genugsam gezeigt hat, daß Ihr mich nicht liebt. In Eurer Nähe bleiben zu dürfen, wißt es, Frau Antje, das war für mich stets das Ziel meines Sehnens, das höchste Glück, nach welchem ich strebte; wißt es, Frau Antje, um Euch diese Bitte gewähren zu können, ließe ich das Leben! Aber, wenn Ihr mich nur als Dank und Bezahlung, kühl, pflichtmäßig bittet, wie einen Fremden, dem man eine Höflichkeit schuldet und den man deßhalb zu bleiben ersucht, so bleibe ich nicht. Ich liebe Euch, Antje. Um Euretwillen, nicht für dies Kind hier, kam ich zu Euch, da die Stadt Euch verstieß; um Euretwillen schwieg ich in diesen Wochen der Sorge; um Euch in Eurer Angst nicht zu quälen, litt ich doppelte Qualen. Heute, Frau Antje, wollte ich endlich noch einmal Euch fragen, ob irgend für mich eine Hoffnung sei. Ihr erspart mir die Frage. Denn dieser Dank war meine Antwort, diese Bitte meine Bezahlung, und deßhalb, Mefrouw, verweigere ich sie. Ich will nicht bezahlt sein, ich liebe Euch und will Gegenliebe, Minderes nicht. — Er nahm seine Stange, stieß sie heftig auf den Grund des Wassers und lenkte so das Schiff zum Lande.

Frau Antje stand wortlos, zu Boden blickend, wie geschlagen vor ihm, ihr Gesicht war blaß, fast schmäler geworden, die Lippen zuckten, und sie kämpfte mit ihren Thränen. Zurückgewiesen, geschmäht, gescholten, das war zu viel! Was konnte sie thun, um ihn zu versöhnen, ihm zu beweisen, daß sie ihn liebte? Nichts, wenn er jene schüchterne Bitte so völlig mißverstanden hatte, daß er sie als Zeichen ihrer Kälte annehmen konnte. Nichts, denn sie vermochte ihre Liebe ihm nicht deutlicher zu gestehen. Schon trieb das Schiff mit der Spitze zum Lande, schon hob Jan seine Stange, sie ans Ufer zu setzen und sich nachzuschwingen, da sprang das Lentje eilig hinzu, faßte ihn am Rock und rief:

Digitized by Google

Onkel Jan! Du gehst doch nicht fort, obwohl Mutter Antje dich bittet zu bleiben? Oh, Mutter Antje, so sprich doch zu ihm, so sage ihm doch, wie sehr du es wünschest!

Frau Antje, sagte Jan ganz leise und trat näher zu ihr, gebt Euch keine Mühe. Ich glaube doch nicht, daß Euch mein Bleiben wirklich lieb sei, so gehe ich wieder; gehabt Euch wohl.

Sie schwieg. Nur in ihren großen Augen lag etwas, wie eine schmerzliche Klage. Antje, leb wohl, fuhr er traurig fort, ich muß dich lassen. Ich kann nicht gleichgültig an deiner Seite als Fremder bleiben; ich will nicht sehen, wie ein vornehmer Herr dein Gatte wird; darum gehe ich wieder hinaus in die Ferne. Sieh mich nicht so bittend an! Wie darf ich bleiben, wenn du mich nicht liebst? Und daß du mich liebst, vermag ich nicht zu glauben, du bittest ja nur, weil das Kind es so will.

Da streckte Frau Antje ihm die Hand entgegen und sagte leise das eine Wort nur: Bleib!

Antje? — Sie nickte, sie konnte nicht sprechen.

Antje, er rief es froh erschrocken, Antje! — Und als er zum dritten Male den Namen, fragend, bittend, jubelnd aussprach, muß er wohl gesehen haben, daß Alles erfüllt sei, was er begehrte, denn er umschlang sie mit seinen Armen und preßte sie an sich und küßte sie auf Stirn und Augen, auf das blonde Haar, das ihr seidenweich unter dem Spitzenhäubchen hervorsah, und auf die lieben, willigen Lippen.

So fuhr das Schiff am Buitensingel vorbei in die Stadt, und als an der breiten Gracht der Schecke ausgespannt wurde, standen vor dem Hause Rochussen alle Freunde erwartend bereit, das Fräule mit ihrem Vater, dem würdigen Rathsherrn Borselen, Jonkheer Houten und Mynheer Mes-

Digitized by Google

dag, der alte Medicus, Nachbarn und Mägde, ja ſogar der Rathsdiener Gerke.

Frau Antje ging ſtolz emporgerichteten Hauptes durch die Menge; auf ihren Zügen lag ein ſieghaftes Lächeln, und als ſie zu dem Fräule kam, ſagte ſie nur: Baſe Dorte, du ſprachſt die Wahrheit, klug wie immer. Die Liebe rächt ſich an Dem, der ſie verſchmäht, doch mit edler Rache. Ich bin Jan Bles' verlobte Braut, ich weiß erſt jetzt, was rechte Liebe, und erſt jetzt auch, was Glück iſt!

Das iſt die Geſchichte von Frau Antje, wie man ſie noch an der Gracht erzählt, und das Haus Rochuſſen, das die ſchöne Frau an ihrem Hochzeitstage zum Waiſenhaus ſtiftete, damit durch ihr Glück Niemand Einbuße leide, ſteht dort heute ſo wohlgefügt und ſo ſtattlich, wie vor hundert Jahren, als ſie der ganzen Stadt darin Trotz bot.

Digitized by Google

Digitized by Google

Elysium in Leipzig.

Von Wolfgang Kirchbach.

Kinder des Reiches. Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1883.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wolfgang Kirchbach wurde am 18. September 1857 in London geboren als ältester Sohn des Akademiedirectors Ernst Kirchbach, eines sächsischen Malers aus der Dresdener Schule. Seine Mutter, eine Rheinländerin, war, wie der Vater, in den Reactionsjahren nach England gegangen und hatte dort eine geachtete Stelle als Erzieherin gefunden. Das Paar knüpfte dort Verbindungen an mit den namhaftesten unter den deutschen Flüchtlingen, und der Knabe sah im Hause seiner Eltern Kinkel, Freiligrath, Ronge, Schaible, Karl Blind, während die hochbegabte Mutter seine Erziehung leitete und die früherwachten künstlerischen Neigungen des Sohnes förderte.

Nach der Rückkehr der Eltern nach Deutschland früh verwaist und sich selbst überlassen, folgte Wolfgang Kirchbach seinem träumerischen, phantastischen Hange und dichtete in den Mußestunden eine Reihe von Märchen, die 1879 bei Breitkopf & Härtel erschienen sind. Im Uebrigen machte er, wie er sich selbst äußert, „den vielseitigen, außerordentlich liberalen Bildungsgang durch, den wohl die Meisten, welche Anfangs der siebziger Jahre auf der Schule waren, in Sachsen und Mitteldeutschland gleichermaßen genossen". Neben dichterischen Versuchen widmete er sich zunächst musikalischen Studien und studirte später in Leipzig Philosophie und Geschichte. 1879 siedelte er nach München über, wo er seither, nachdem er seine Jugendliebe heimgeführt, ausschließlich mit literarischen Arbeiten beschäftigt lebt. Reisen in Deutschland und ein längerer Aufenthalt in Italien unterbrachen seinen dortigen Aufenthalt.

Außer jenen obenerwähnten geistvollen Märchen, mit denen er zuerst auftrat, veröffentlichte er einen Roman in 2 Bänden, Salvator Rosa, dem es leider noch an der Anschauung des Landes und seiner Bewohner, die den Hintergrund bilden, gebricht, ferner eine Reihe

Digitized by Google

Novellen unter dem Titel „Kinder des Reiches“, in 2. Auflage unter dem Titel „Nord“, „Süd“ 1883 erschienen, „Ausgewählte Gedichte“ (Wilh. Friedrich 1883), „Ein Lebensbuch. Gesammelte kleinere Schriften, Reisegedanken, Zeitideen“ (Heinrich's Verlag), „Lord Byron. Ein Essay“ (Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur 1886), „Waiblinger. Ein Trauerspiel unserer Zeit“ (1886).

Es wäre zu früh, über den talentvollen, aber noch durchaus in der Gährung begriffenen jungen Autor an dieser Stelle uns kritisch auszusprechen. Nur so viel mag angedeutet werden, daß ein tiefgewurzelter Hang zum phantastischen Symbolisiren in all seinen dichterischen Arbeiten erkennbar ist. Doch während dieser Zug ihn vor dem platten Naturalismus der modernsten Schule bewahrt, stört derselbe wiederum nur allzu oft die naive Kraft der Darstellung und umgiebt die Gestalten mit einem flackernden Schimmer geistiger Beziehungen und Bedeutungen, zum Schaden für den reinen, unmittelbaren Eindruck der künstlerischen Gebilde. Daß K. auch die Fähigkeit besitzt, „Geist und Natur auf ungetrennter Spur“ zu belauschen und nachzubilden, beweis't die Novelle, die wir hier mittheilen. Zwar hat der phantastische Reiz, der die Hauptfigur umspielt, einen pathologischen Beigeschmack. Der Contrast der derben, von socialen Leidenschaften aufgeregten Gestalten und einer harten und gährenden Zeit zu einer in halbem Irrsinn hinspielenden, leichtsinnig und tiefsinnig zugleich ins Leben blickenden Frauennatur erregt von vornherein eine traumhafte Stimmung, in welcher beständig das Wirkliche und das Imaginäre in einander überschwankt. Doch ist das seltsame Problem ohne alle romantische Willkür, mit sicherer psychologischer Consequenz durchgeführt, und wahrhaft ergreifend wirkt das Verhängniß, das zum Schlusse den Gesunden, der so lange mit der Flamme des Wahnsinns gespielt, unentrinnbar ereilt und, während die Kranke genes't, ihn selbst zum Opfer fordert. Dabei ist die Art des Vortrags, zuweilen in seiner schlichten Anmuth an Brentano's Geschichte vom schönen Annerl und braven Kasper erinnernd, so trefflich, mit so ruhiger sinnlicher Kraft werden die Figuren vor uns hingestellt, daß Niemand dieses tragisch verflochtene Doppelschicksal ohne lebhaften Antheil betrachten wird. H.

Digitized by Google

Den nachstehenden, merkwürdigen kleinen Roman erhielten wir durch die Post zugesendet. Der Verfasser schickt uns zugleich einen erläuternden Brief, vermeidet aber seinen Namen zu nennen. Da er uns, selbstlos genug, darum bittet, unter unsrem Namen die Erzählung seines Erlebnisses zu veröffentlichen, da es uns unmöglich war, bisher die Persönlichkeit des Verfassers ausfindig zu machen, so nehmen wir keinen Anstand, seinem Wunsche nachzukommen, indem wir zugleich den Brief abdrucken, der das Manuscript begleitet. Er lautet:

„Sehr verehrter Herr! Es ist das erste und letzte Mal in meinem Leben, daß ich die Sünde beging, eine Novelle zu schreiben. Ich kann allenfalls begreifen, wie ein Dichter dazu kommen mag, Gefühle, von denen sein Herz voll ist, zu singen, ja, ich habe niemals eine Abneigung gegen die Lectüre von Gedichten empfunden. Dennoch darf ich mich rühmen, in meinem, allerdings noch jungen Leben nie ein lyrisches Gedicht gemacht zu haben. Unfaßlich ist mir aber, wie ein gesunder, reiner Mensch, wie es doch so mancher Novellendichter war und ist, sein Vergnügen daran finden kann Novellen zu schreiben. Was mich dazu bringen konnte,

Digitized by Google

die beifolgende Erzählung aufzuzeichnen, war nichts Anderes, als der Versuch, mir über den Dämon, über die rechte Beschaffenheit meines Wesens Klarheit zu verschaffen, da ich in der That Alles buchstäblich so erlebte, wie ich es schildere. Es war mir ein peinliches, ein drückendes Gefühl, das mich belastete, vor Allem meiner Braut gegenüber. Wenn Sie dieses Manuscript erhalten, bin ich bereits ein glücklicher Ehemann. Ich sende es in der frühsten Morgenstunde meines Hochzeitstages ab. Niemand ahnt Etwas von diesem Vorhaben, Niemand Etwas von meinem Erlebniß. Meiner Frau gedenke ich es erst dann zu erzählen, wenn uns der Himmel ein Kind schenken sollte.

Ich kenne meine Braut, die ich morgen heimführe, seit meinem fünfzehnten Knabenjahre. Wir haben uns schon als Kinder geliebt und sind einander treu geblieben. Vielleicht ist dieser Umstand daran Schuld, daß ich ein so entsetzlich nüchterner Mensch bin, der nie einen Vers, geschweige ein Liebeslied gedichtet. Vielleicht erklärt es auch, warum ich es nicht fassen kann, daß ein Dichter Novellen schreibt. Lachen Sie, verehrter Herr, wenn Sie diese Zeilen lesen! Ist es gesund, ist es sittlich, den Menschen zu schildern als ein Wesen, das nur von Instincten geleitet wird, ja, dessen Instincte einer Krisis, einer Verwirrung anheimfallen? Nichts hat mich so sehr zum verstockten Kantianer gemacht, als das Erlebniß, das ich Ihnen erzählen will. Und wenn Sie sehen, wie sehr dieses Ereigniß mitten aus dem verworrenen, tollen Treiben unseres allermodernsten Lebens resultirte, so werden Sie mit mir übereinstimmen. Es ist Zeit, daß die Geister streng gegen sich selbst, daß sie gesund werden. Auch die Kriege, die uns früher oder später drohen, führt nur der Geist, und wir sollen uns diese Waffe blank und rein bewahren. Veröffentlichen Sie mein Bekenntniß. Ich habe mich vor mir selbst entsühnt dadurch, daß ich es niederschrieb

Digitized by Google

Die Eitelkeit, mit meinen Sünden und Thorheiten, mit meinen guten Seiten zu prahlen, besitze ich nicht. Sie werden meinen Namen schwerlich erfahren. Und doch bitte ich, mein Werk zu veröffentlichen. Vielleicht wirkt es einiges Gute. In dieser Hoffnung sende ich es mit verehrungsvollen Grüßen ab." —

Es ist keine Frage, daß aus diesem Briefe ein eigenartiger Geist redet. Einseitig, wenig verständnißvoll für den humanen Geist, der den Novellendichter beseelt. Das sittliche Moment tiefen Mitgefühls mit dem Individuum als solchem, das den Novellisten beseelt, ist dem Schreiber nicht zum Bewußtsein gekommen. Er wird daraus, daß wir auch sein Individuum der Oeffentlichkeit übergeben, daß wir nicht anstehen, die schwere Beschuldigung, die er erhebt, weiteren Kreisen mitzutheilen, sicherlich erkennen, daß wir auch seine Person als solche interessant genug finden. Vielleicht enthält seine absonderliche Denkweise einen Theil der Wahrheit. Hier ist nun die Erzählung, wie sie uns zugesendet wurde. Einige unbedeutende Retouchen haben wir uns zwar erlaubt, doch glauben wir damit nicht gegen die Absichten des Absenders verstoßen zu haben. —

Digitized by Google

Es war eine sonnige Mittagsstunde im Frühling des Jahres 1878, als ich, Student im letzten Semester, auf einer der Straßen schlenderte, die nach dem Leipziger Rosenthal führen. Es war eine wunderlich aufgeregte Stimmung in uns Allen, die wir in jener Zeit in Leipzig lebten, mehr, als in irgend einer anderen Stadt. Hatte doch ein Leipziger Kind, Hödel, das abscheuliche Attentat auf unseren geliebten Kaiser unternommen, war doch die Socialdemokratie in jenen Tagen in einem merkwürdigen Rausche von widersprechenden Gefühlen befangen. Es war, als ob alle finsteren Dämonen der Menschenbrust entfesselt seien, Schrecken, Schadenfreude, wilder Triumph. Schon hörte man von Denunciationen aller Art. Man wagte nicht zu reden, was man dachte, aber auf allen Mienen lag ein Etwas, das sonderbar zweideutig war. Auch die Gebildeten, die Guten fühlten wunderliche Regungen ihrer Brust entfesselt. Das Attentat war nicht gelungen, und jeder Rechtschaffene pries seinen Gott.

Mancherlei dachte auch ich in dem Augenblicke, da ich in jener Mittagsstunde eine Wirthschaft suchte, in der ich meine Mittagsmahlzeit einnehmen könnte. Ich lebe von Natur einfach, und wenn mancher Commilitone einen reicheren Tisch suchte, so fand ich ein stilles Genügen daran, für den Preis von vierzig Pfennigen in einer untergeordneten Wirthschaft ein ziemlich kärgliches Mahl einzunehmen, obwohl meine Verhältnisse mir mehr gestatteten, als manchem Corpsstudenten, der seine Intelligenz im Biere ertränkt. Zumeist saß ich dann mit Fabrikarbeitern, mit ledigen Handwerkern an Einem Tische in einem kleinen Locale. Eine schmutzige, in grauen Farben abgetönte Tischdecke, die einstmals weiß gewesen sein mochte, war die Unterlage für unsere Teller. Wir aßen eine dünne, gutgemeinte Suppe, viel Brod dazu, und wurden dann mit einem Braten bewirthet, der in ziemlich

Digitized by Google

mittelgroßen Stücken auf dem Tische sich präsentirte. Der Magen war stets von vorn herein überzeugt, daß dieser Braten mehr auf eine Kost vorbereiten würde, die wir nicht erhielten, statt daß er uns satt machen könne. Dennoch wurden wir leidlich satt, da ein Glas Bier unvermeidlich war, da ein Brod auf den Tisch gelegt wurde, von dem Jeder von uns sich abschnitt. Auch das Salzfaß war ein gemeinsames und wesentlich dadurch merkwürdig, daß das Salz sich als eine größere feuchte Masse präsentirte, während die trockenen Salzkörnchen nicht so sehr im Fasse selbst, als auf der Tischdecke in größeren und kleineren Partien sich abzulagern pflegten.

In einem früheren Semester hatte ich in dem betreffenden Viertel der Stadt gewohnt, in dem ich augenblicklich einherschlenderte. Auf der — Gasse trat ich in eine obscure, kleine Kneipe, die nur von Socialdemokraten besucht wurde, in der ich früher öfters verkehrt. Meine alten guten Bekannten aus der naheliegenden Fabrik fand ich alle beisammen, mehrere Setzer aus der Druckerei, einen Schlosser und andere geschwärzte Leute, hagere Gesichter, bei denen mir immer auffällig war, wie viel schwarzhaarige, dunkle Typen gerade unter unseren germanischen Socialdemokraten sich finden. Ich war erstaunt, am Tische unter meinen arbeitenden Gesellen eine Dame zu sehen, die mit lebhaftem Gelächter sich eben vernehmen ließ, als ich eintrat. Neugierig setzte ich mich an den Tisch, wünschte eine „gesegnete Mahlzeit", die von Allen einstimmig in sonorem Tone erwidert wurde. Als man wieder schwieg, sagte die Dame, die ich zunächst für ein Fräulein hielt:

Auch ich, mein Herr, wünsche eine gesegnete Mahlzeit.

Die Gesellen lachten, und einer rückte den andern an, gab ihm auch wohl einen derben Stoß in die Rippen, so daß ich merkte, man halte die Frauensperson für lächerlich.

Digitized by Google

Sie aber schien nichts zu ahnen, aß ruhig weiter und lachte mich nur mitunter mit eigenthümlich naiven Augen an. Während ich meine Suppe verzehrte und den heißen vollen Löffel anblies, schielte ich nach ihr hinüber. Ich bemerkte mit Verwunderung einen sehr geschmackvollen Anzug in hellen Farben, Alles von einem gewissen jungfräulichen Reize. Die rothen Haare waren in starken Zöpfen nach Mädchenart aufgewunden. Merkwürdig waren mir sofort die langen, rothen Augenwimpern, die über der blauen, wasserklaren Farbe der Augen sich sonderbar ausnahmen. Ihre Bewegungen waren durchaus natürlich und graziös. Ich sah unter den weitoffenen, mit Spitzen besetzten Aermeln einen sehr schönen und wohlgeformten Arm, der auch auf meine socialdemokratischen Collegen einen angenehmen und einschüchternden Eindruck machte. Denn das fühlte ich, daß ein gewisses Etwas keine Verwechslung dieser jungen Dame mit leichtfertigen Charakteren zuließ. Wäre ich aufgefordert worden, ihr Alter zu taxiren, so würde ich sie etwa auf zweiundzwanzig Jahre geschätzt haben. Es schien eine charakteristische Eigenthümlichkeit, daß sie ihren Hut, der mit Blumen und Federn mädchenhaft verziert war, durchaus neben sich auf dem Tische liegen lassen wollte. Neben ihr saß der Schlosser, ein breiter Mann. Er nahm, da ihn der Hut, der zwischen seinem und ihrem Teller lag, im Geschäfte des Verschmausens störte, den Hut weg und legte ihn neben sich auf die Bank. Schnell aber fuhr sie mit einem eigenthümlich verstörten Blicke darnach und legte ihn dann mit bewußtem Lächeln neben die Teller zurück.

Ich habe nicht nur in dieser, sondern auch in anderen Arbeiterwirthschaften bemerkt, daß man mit einer gewissen stummen Andacht seine Mahlzeit verzehrt. Selten verlautet ein Wort, während gegenüber in der Studentenkeipe, wo die „Bourgeoisie“ und die „Gebildeten“ verkehren, ein sum-

Digitized by Google

mendes Getöse der Essenden und Sprechenden zu herschen pflegt. Stumm besonders genießt der Socialdemokrat. Wenn die Mahlzeit beendet war, pflegten meine schwarzen Tischgenossen den Rest ihres Bieres plaudernd auszutrinken und eine kurze Siesta zu halten. Aus der Tasche zog man socialdemokratische Zeitungen, die damals noch nicht verboten waren, man theilte sich unter der Hand die neuesten Flugblätter mit. All das geschah mit einer gewissen Stille, und eine natürliche Disciplin selbst im gleichgültigen Gespräche ließ mich oft den stillen Gedanken hegen, daß in unserer deutschen Socialdemokratie ein starkes Element der Selbsterziehung des Volkes herrsche.

Als wir abgegessen hatten, begann die junge Dame am Tische: Nun, hat's geschmeckt? Hat's gut geschmeckt? Sind Sie satt geworden, meine Herrschaften?

Satt geworden! sagte der Schlosser. Dick und voll.

Was? entgegnete sie naiv. Sie sind satt geworden? Nun, allerliebster Gott, das nenne ich eine Bourgeoismanier! Wie können sie sich unterstehen satt zu sein? Diese elende dünne Wassersuppe, wo die Bouillon Fettaugen hat, die von Allem herrühren mögen, nur nicht vom Fleische? Dieser nichtssagende Rinderbraten, bei dessen Anblick ich ein stilles Mitleid empfinde mit dem armen geschlachteten Ochsen? Da sollten sie einmal meine Rinderbraten sehen, die ich brate! Ich sage Ihnen, Sie würden den Ochsen glücklich schätzen! Und nun vollends dieser verhungerte Kartoffelsalat! Ach, wie schönen Kartoffelsalat konnte ich früher machen! Ich nahm das feinste Provenceröl und den wundervollsten Weinessig und die zartesten Biscuitkartoffeln dazu; ich ließ die Kartoffeln ordentlich durchdringen und mengte ihn, ach, wohl eine Viertelstunde lang. Dann setzten wir uns im Freien zu Tische am Abhange des Weinbergs in der Laube und aßen meine glücklichen Rinderbraten und meinen satten Kar-

Digitized by Google

toffelſalat und eine Suppe! und tranken einen feinen Rheinwein dazu und blickten auf den Rhein hinab und lachten drüben auf der andern Seite die Franzoſen aus! Und Sie ſind Socialdemokraten und hören das und ſind ſatt? Was ein echter Socialdemokrat iſt, darf nie ſatt werden, denn ihr Arbeiter habt ſeit zweitauſend Jahren, wenn man euren Hunger zuſammenzählt, einen ſo rieſenhaften Hunger angeſammelt, ein ſo großes Loch im Magen, daß ihr die ganze Erde verſchlucken könntet und müßtet ſagen, es wäre nur ein Biſſen auf einen Zahn! Aber hübſch wird's werden, wenn erſt Alles unſer iſt, wenn wir die Bourgeois und die Könige und Kaiſer hier neben uns ſitzen haben. Hier, wo der Herr Schloſſer ſitzt, wird einmal der Kaiſer von Deutſchland ſitzen, mitten unter uns, und wir werden es ihm nicht gedenken, daß er Kaiſer war, ſondern wir wollen ihn ehren und pflegen, und ich werde ihm ſeinen Braten in kleine Stückchen tranchiren und ihm das Brod präſentiren und mit ihm aus einem Glaſe trinken. Dann wird's erſt gemüthlich! Gelt?!

Ich wußte nicht, was ich von dieſer Rede halten ſollte. Es klang wie die bitterſte Satire auf die Socialdemokraten am Tiſche, aber ſie ſagte Alles in einem ſo naiven überzeugten Tone, daß ich es unmöglich für beabſichtigt halten konnte. Die Tiſchgenoſſen lachten. Ich ſah mich verwundert und, ich geſtehe, ein wenig beklommen um und gewahrte, wie eben ein Setzer, der neben mir ſaß, mich bedeutungsvoll anblickte, mit dem Zeigefinger ſehr nachdrücklich auf ſeine Stirn wies, ja heftig daran ſchlug, indem er den Finger krümmte und das Gelenk gegen ſeine Stirn kehrte. Ich antwortete mit ebenſo verſtändnißvoller Miene, die ausdrückte, daß ich wohl verſtehe, er meine, ſie ſei verrückt. Auch ſie aber hatte es bemerkt und ſagte mit einem Anflug von Schalkhaftigkeit:

Digitized by Google

Freund Setzer, Freund Letterfraß! Spotten Sie nicht, lachen Sie nicht! Ich sage Ihnen, es wird wunderschön, wenn erst sämmtliche Lettern der ganzen Welt Gemeingut sind! Denken Sie! Was Sie da setzen können! Sie setzen eine chinesische Letter neben eine Hieroglyphe, eine griechische neben eine deutsche, und alle Lettern sind Ihr Eigenthum, weil sie Allen gehören. Alle gescheiten Gedanken, die in dieser Welt gedacht worden sind, gehören Ihnen, und Sie können sie setzen, wie's Ihnen gefällt. Ist das nicht der sicherste Beweis, daß wir Socialdemokraten Recht haben, daß bereits jetzt eine geistige Socialdemokratie besteht? Wenn Sie einen gescheiten Gedanken haben, gehört er nicht der ganzen Welt?

Jeder kann ihn nachdenken, Jeder ihn nützen. Haben Sie einmal von einem gewissen Goethe oder Schiller gehört? Die haben eine Menge der allerklügsten Gedanken gehabt und sind doch nicht ihr Eigenthum geblieben! Mein sind alle diese Gedanken! Auch Ihre, liebes Setzerchen! Nun, bin ich klüger als Sie? setzte sie mit drolligem Selbstbewußtsein hinzu. Zupfen Sie sich an Ihrer Nase, statt an Ihre Stirn zu klopfen! Ich nehme es mit euch Allen auf! Ja, ja, bin so ein armes, verkanntes Genie! Und doch wäre es mir viel lieber, wenn ich euch statt solcher Gedanken einen guten gemeinsamen Kartoffelsalat machen könnte. Für was halten Sie mich, mein junger Herr Student?

Sie hatte die letzten Worte mit einem Tone heiterer Wehmuth gesagt. Ich weiß nicht, warum ich eine Antwort gab, die mir fast verhängnißvoll werden sollte. Ich sagte, ohne daß ich recht wußte, ob ich spotten solle oder ernsthaft sein:

Ich halte Sie Alles in Allem für ein sehr gescheites Frauenzimmer, im Speciellen aber scheinen Sie mir einen Stich zu haben.

Digitized by Google

Es ist gar nicht zu beschreiben, welch einen glücklichen Blick sie mir zuwarf, als sie das zu hören bekam. Es war, als ob ich ihr die größte Schmeichelei von der Welt gesagt hätte. Dennoch lehnte sie sich sehr gravitätisch auf ihrem Stuhle zurück, spielte zierlich die beleidigte junge Dame und sagte:

Nun, mein Herr, wo haben Sie ihre Erziehung genossen? Sie scheinen wenig mit Damen zu verkehren. Ein junges Mädchen, wie ich bin —

Sie wurde durch den Schlosser unterbrochen: Sind Sie nicht! Verheirathet ist sie! Lassen Sie sich Nichts weiß machen, Herr Doctor.

Unausstehlicher! sagte sie drollig. Wenn ich mich für ein junges Mädchen halte, so gönnen Sie mir doch das Vergnügen! Also, mein Herr Doctor, ein junges Mädchen, wie ich bin, ist gewöhnt, galant behandelt zu werden, ist gewöhnt, die zärtlichsten Schmeicheleien von der Welt zu hören. Sehen Sie, ich verkehre hier unter diesen plumpen Gesellen. Wenn's Einer besonders schön machen will, so nennt er mich eine „Gans", allenfalls ein „Gänseblümchen", und dabei wird er roth bis über die Ohren. Aber ich sehne mich nun einmal darnach, ein feines Gespräch zu hören, ein wenig Galanterie zu erfahren, und ich möchte es doch gar zu gern haben, wie andre Mädchen.

Wozu haben Sie Ihren Mann! rief der Schlosser.

Ach, lassen Sie meinen lieben Mann aus dem Spiele! sagte sie eifrig. Glauben Sie, ich hätte ihn nicht lieb und er mich, weil ich hier unter Ihnen sitze?! Ich versichere Ihnen, da sind Sie gänzlich im Irrthum! Und während sie das sagte, trat sie den Schlosser mit ihrem Fuß derb und nachdrücklich auf den Stiefel. Sagen Sie's Ihrer Frau ja nicht wieder! sagte sie schalkhaft. Dann begann sie plötzlich zu singen im Tone tiefster Wehmuth ein altes Lied aus dem Gebirge:

Digitized by Google

Zu dir zieht's mi hin,
Wo i geh und wo i bin!
Hab koa Rast und koa Ruh
Bin a trauriger Bu!

Und in derselben Melodie fuhr sie selber dichtend fort:

Bin a unseligs Wei(b)
Und das Elend ist mei(n),
Hab koa Rast und koa Ruh
Bin a trauriger Bu!

Muß i weinen und klag'n
Und kann's doch nit sag'n;
D'Welt ist mir vergällt,
Weil's nit mehr z'sammahält.
Muß i weinen und klag'n,
Wie die Menschen sich plag'n
In der wahnwitz'gen Zeit,
Und nimmer werden's gescheit.
Muß klagen und wein'n
Ums Mein und ums Dein —
Hab koa Rast und koa Ruh
Und — lache dazu!

Bei den letzten Worten und „lache dazu" brach ihr die Stimme, und die hellen Thränen flossen ihr über die Wange herab. Ich weiß nicht, ob der Gesang der Frau es allein war, oder ob über unsre Tischgenossen plötzlich das Bewußtsein der furchtbaren Verantwortlichkeit kam, die sie Alle auf sich geladen hatten durch ihre socialistische Gesinnung, ob der Gedanke an die schwere Zeit, in der wir Alle leben, über die Anwesenden kam: ich sah wie Mancher sich eine Thräne aus dem Auge wischte, denn eine Centnerlast von tiefem Schmerz und Weh hatte aus der Stimme der Unglücklichen geklungen.

Wir saßen eine Weile stumm bei einander. Das Bierglas eines Jeden wanderte häufiger zum Munde, und ich konnte nicht umhin, laut den Schiller'schen Vers zu citiren:

Digitized by Google

Trink ihn aus den Trank der Labe
Und vergiß den großen Schmerz —

Schämen Sie sich! rief sie aus. Was hätten Sie für Schmerzen? Sie, ein junger Mann! Ein Burgeois! Was haben Sie erlebt? Was haben Sie gearbeitet? Bücher gelesen! Das ist mir eine rechte Kunst! Ihr schöpft den Rahm ab — aber hier ist die Milch des Lebens! Sie ist schwarz, schwarz wie die Nacht! Geben Sie mir Ihre Hand, Meister Schlosser!

Sie nahm die Rechte des Schlossers, streifte den Aermel von ihrem Arme zurück, daß er bis über den Ellenbogen entblößt ward, und legte des Schlossers durchgearbeitete, große, rauhe Hand auf ihren freien und schönen Arm. Still halten! sagte sie zum Schlosser. Rühren Sie sich nicht! Sehen Sie, meine Herren, das nenne ich einen Contrast! Schwarz und weiß, wie die Farbe meines Preußenlandes. Was er für einen zerhackten Daumen hat! Diese Hand sieht aus, wie die durchgeackerte Mutter Erde selbst! Da sind Gebirge und Thäler, da ist eine rußige Ackerkrume, da kann man säen und erndten. Ich beneide Ihre Frau, Schlossermeister! Ehre sei Gott in der Höhe, Ehre aber auch der Arbeit!

Sie weidete sich lange an dem Anblicke dieser Hand auf ihrem Arm. Der Schlosser vertiefte sich seinerseits in den Anblick des Armes, und wir saßen lachend dabei.

So! Schön stille gehalten haben Sie, Meister. Jetzt dürfen Sie zur Belohnung auch diesen verführerischen Arm ein wenig streicheln.

Der Schlosser kam diesem Auftrage schmunzelnd nach, streichelte mit plumper Zärtlichkeit den Arm. Sie hielt stille und sah uns naiv und triumphirend der Reihe nach an. Allmählich aber schien ihr die Zutraulichkeit des Mannes zudringlich zu werden. Sie schlug ihn plötzlich auf die

Digitized by Google

Hand und sagte: Hören Sie auf! Natürlich war dies für ihn das Signal, heftiger zu werden. Er rückte ihr näher, sie schlug ihn mehrmals, endlich wollte er sie umfassen. Da aber sprang sie mit dem Ausdruck einer unheimlichen Wildheit auf, faßte ihn, der sitzen geblieben war, bei den Schultern, suchte seine Arme fest zu halten und machte alle Anstrengungen, ihn unter den Tisch zu werfen.

Den Mann aber faßte, da er augenscheinlich ihre Arme auch von großer physischer Kraft fand, eine Art Lachkrompf. Er war wehrlos in ihre Hand gegeben, lachte immer lauter, während wir aufsprangen, die Stühle umwarfen und jubelnd zusahen. Sie wurde immer wüthender, faßte seine Hände, bog sie im Handgelenke rückwärts, so daß der Meister wohl oder übel unter den Tisch sank und lachend liegen blieb. Sie riß sich los, warf mit purpurglühendem Antlitz ihren Hut auf den Kopf und haschte mit der Hand nach dem Salzfaß auf dem Tische. Der Schlosser hatte sich unterdessen erhoben und drohte ihr über den Tisch weg. Schnell schüttete sie den Inhalt des Salzfasses in ihre Hand und warf zuerst dem Schlosser, dann einem Jeden, der ihr nahe stand, eine wohlgezielte Ladung Salz in die Augen.

Ich will euch lehren lachen! rief sie. Euch fehlt das Salz der Thränen, euch fehlt das Salz des Lebens! Weinen, weinen, weinen sollt ihr! Weinen sollte die ganze Welt! O, wenn mir Berge von Salz gegeben wären, ich würde sie der Sonne ins Auge schleudern, daß sie weinend Wasser statt Feuer vergösse. Nun steht ihr da und wischt euch die Augen! Ihr wollt die Männer sein, die Staaten umzustürzen? Ihr wollt ein Himmelreich auf Erden gründen? Und von einem Weibe lasset ihr euch Salz in die Augen streuen. Schämt euch!

Sie sagte das mit dem Tone des stärksten Zornes. Sie glich einer Furie, und während sie das Salz schleuderte,

Digitized by Google

bewegte sie ihren Arm pathetisch und feierlich. Ganz plötzlich aber brach sie von diesem Tone ab und sagte lächelnd:

Spatzen seid ihr! Wißt ihr, wie man Spatzen fängt? Dadurch, daß man ihnen Salz aufs Flügelchen streut. Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Mahlzeit, meine Herren.

Sie neigte ihr Haupt kurz und anmuthig und schritt hinter nach der Küche, wo wir sie durch die Glasthüre noch eine Weile mit der Wirthin plaudern sahen. Dann ging sie fort.

Donnerwetter! sagte der Schlosser. Das ist mir eine Schöne! Ich kann kaum sehen. Das Salz schmilzt und beißt mir in die Augen. Hol' der Henker alle verrückten Weiber!

Was?! meinte der Setzer, indem er sich die Augen wischte. Das wäre Eine, wenn sie ein Mann wäre. Die sollten wir in den Reichstag wählen! Die hätte es durchgesetzt gegen die Bourgeois! Das ist eine wahre Pracht, wie Die reden und wettern kann.

Bildet euch Nichts ein! rief ein Anderer. Sie hat euch Alle für Narren. In Wirklichkeit ist sie unserer Sache todfeind. Wenn sie uns Alle am Galgen sähe, wär's ihr recht!

Ich wollte eben auch meine Ansicht dazu geben, als sie durch die Thür von der Straße her wieder eintrat. Sie blieb lächelnd und triumphirend in der Thüre stehen und sagte dann zu mir:

Kommen Sie morgen wieder hierher, junger Mann?

Ja, sagte ich.

Gut. Also auf morgen!

Der Schlosser drohte ihr, indem er die Faust geballt erhob, und rief: Bestie!

O nein, sagte sie, das glauben Sie selber nicht. Also auf morgen, mein lieber Herr!

Sie schloß die Thüre wieder und ging eilig fort. Ich sah durchs Fenster, daß sie überaus sittsam und ernst über

Digitized by Google

die Straße ging. Sie hatte äußerlich Nichts, was auf ihre Extravaganzen gedeutet hätte.

Kurze Zeit nach ihr brachen die Arbeiter zusammen auf, um wieder in ihre Fabriken und Druckereien zu wandern. Man lachte noch hie und da über die „seltsame Person", doch war mir auffällig, daß auch hinter ihrem Rücken Niemand eine zweideutige Bemerkung machte, so sehr man hätte denken können, sie habe dazu Anlaß gegeben. Wohl schimpfte und lachte man, sagte aber Nichts, was irgendwie die Frauenehre ins Gespräch gezogen hätte. Bald war ich als einziger Gast in der Stube zurückgeblieben und saß nachdenklich über das seltsame Abenteuer beim Biere. Ich zündete mir eine Cigarre an und bestellte beim Wirthe eine Tasse Kaffee. Alle Lust ins Colleg zu gehen war mir vergangen. —

Als die Wirthin, eine junge und schöne Frau, mir den Kaffee brachte, setzte sie sich sammt ihrem Manne zu mir an den Tisch. Der Wirth, ein starker blonder Mann, mit einem flachshellen, ganz kurzgeschorenen Kopfe hatte einst bessere Tage gesehen. Er hatte hier in Leipzig in früheren Jahren sogar an der Universität studirt. Ich hatte niemals erfahren, welche Umstände es dazu gebracht hatten, daß er in seinen besten Jahren als socialdemokratischer Bierwirth eine der angesehensten Rollen unter den Parteigenossen spielte. Seine Gelehrsamkeit war bekannt, und mit ihr vereinigte sich ein eigenthümlicher Idealismus im Dienste der socialistischen Ideen. Ich erkundigte mich bei dem Ehepaare nach der Dame.

Ach, sagte die hübsche junge Frau, das ist eine recht beklagenswerthe Person. Wir wissen eigentlich nicht viel von ihr. Sie wohnt auf der — Straße, ist verheirathet, ist wohlhabend, wie ihr Mann. Ich habe sie oft gefragt, warum sie hierher käme, um bei uns zu essen. Sie meint,

Digitized by Google

das könne sie nicht sagen. Es sei ein Geheimniß. Ich fragte sie, ob sie getrennt von ihrem Manne lebe. Sie war geradezu entrüstet über einen solchen Gedanken. Sie lebt in der That mit ihrem Manne zusammen. Ich weiß nicht, was er für ein Geschäft hat. Ich glaube aber, es muß so Etwas wie eine Agentur sein, ein großcapitalistisches Unternehmen. Sie sagte mir, daß bei ihr zu Hause Alles ordentlich sei, wie bei anständigen Eheleuten, daß sie in einer Kammer — die natürliche Frau erröthete und unterbrach sich — daß sie ihren Mann herzlich lieb habe und er sie, und daß Alles in Ordnung sei. Kinder hat sie nicht und sagt, sie sehne sich sehr darnach. Unsern Kindern macht sie Geschenke und ist freundlich und gut. Ich habe ihr oft zugeredet, sie solle, wenn sie einen Kummer habe, es doch sagen, aber sie antwortete mir: Es ist Alles in Ordnung, nur kann ich mit meinem Manne nicht zusammen essen. Sie ist eine Rheinländerin, wie Sie schon an der Sprache gehört haben werden.

Die Hauptsache aber hast du vergessen, wie allemal, warf der Wirth ein, nämlich, daß sie über ein Jahr lang wahnsinnig gewesen ist und im Irrenhause war.

Ich habe es nicht vergessen, sagte die Frau mit dem Tone einer Naiven, Beleidigten. Du weißt auch Alles anders. Ich habe es doch erst vor Kurzem erfahren!

Ich mußte über diese natürliche Argumentation lachen, aber der Wirth fuhr fort: Ach, lieber Cumpane, Freund und Kupferstecher, es ist mir gar nicht wie Lachen zu Muth. Diese Frauensperson hat mir heute eine Menge Gedanken gemacht. Sie ist wie eine böse Vorbedeutung. Wir gehen traurigen Zeiten entgegen. Meine hübschen kleinen Kinder dauern mich oft. Sehen Sie das Attentat, das hat die Leute verrückt gemacht. Dieser Hödel hat uns die ganze Sache verdorben. Ich bin leidlich glücklich, habe meine

Digitized by Google

Mission bisher unangefochten erfüllt, habe meinen Gästen ein gutes Bier geschenkt, und ein offenes, wahres Wort haben wir reden dürfen. Wie lange wird's dauern! Man wird uns das Maul verbieten, alle Anzeichen sind schon vorhanden, Ausweisen wird man uns, wir werden ausbaden müssen, was Alle verschuldet haben! Nicht wir sind an dem Hödel schuld! Sondern die Zeit, die Zeit, die böse Zeit. Sehen Sie, es ist in unserer Partei vorläufig noch ein gut Stück Idealismus, es ist Disciplin, und glauben Sie mir, wenn man uns Raum ließe, wir würden die besten Volkserzieher von der Welt sein. Allmählich bringen wir die Leute zu vernünftiger Weltanschauung. Jetzt freilich ernähren wir sie mit „Kraft und Stoff", und ich selbst habe viel zu viel gelernt, als daß ich auf dieses Evangelium schwören könnte. Das ist nur eine Etappe der Volksbildung. Unsre Frage ist nicht nur eine Magenfrage, es ist eine Geistesfrage. Mögen die Leute uns Schwärmer nennen. Aber der Arbeiter, der an der Maschine steht, der die sinnreich erfundenen riesenhaften Kräfte mit einem Ventile lenkt, der ringt nach geistiger Befreiung, denn ihm predigt jedes Klappern der Maschine, der Geist beherrscht die Welt, der Mensch ist mehr, als eine Maschine. Und wie soll dieser Drang nach Bildung, nach menschenwürdiger Existenz befriedigt werden, als durch ein gemeinsames Eigenthum Aller? Und wenn man uns unterdrückt, unterdrückt man das bessere Selbst im Menschen, sage ich euch! Wir sind nicht eine rohe Masse von schwieligen Fäusten, die da hungern und ihren Magen füllen wollen und von einer sinnlosen Habsucht erfaßt wären, sondern wir sind die geistige Hydra, die nach Licht ringt. Ich weiß wohl, daß viele Auswüchse — aber Sie hören nicht auf mich! unterbrach er sich. Ich kann viel predigen und reden; ein verrücktes Frauenzimmer ist euch wichtiger, als die Menschheit!

Digitized by Google

Ich hatte aber doch gehört, was er sagte, so gut gehört, daß ich seine schwärmerischen Worte alle noch nach Jahren aufzeichnen kann. Aber freilich, an die seltsame Frau dachte ich fast mit mehr Interesse noch. Ich frug, ob sie noch mehr von ihr wüßten. Das sei Alles, meinte der Wirth mit gelindem Aerger und stand auf, verließ das Zimmer, da ich seinen Idealen zu wenig Verständniß entgegenzubringen schien. Ich plauderte noch eine Weile mit der jungen Frau über die interessante Fremde, trank meinen Kaffee aus und ging gedankenvoll nach Hause, wo ich einen Brief meiner Braut vorfand, der mich in freundlichere Stimmung für den Rest des Tages versetzte. —

Als ich am folgenden Tage mich wiederum in unserer Wirthschaft einfand zu Mittag, war ich enttäuscht, die merkwürdige Fremde nicht in der Gesellschaft der Arbeiter zu finden. Niemand wußte, wo sie geblieben sei. Man war so sehr an diesen regelmäßigen Gast gewöhnt, daß der Schlosser meinte, es werde Niemand anders, als ich, daran Schuld sein, daß sie nicht wieder käme. Ich verwahrte mich dagegen, indem ich daran erinnerte, daß sie gerade mich auf heute wieder eingeladen. Das Gespräch nahm bald eine andere Wendung. In den neusten Flugblättern, auf großen Plakaten hatten wir Alle gelesen, daß heute Abend Herr Drechslermeister Bebel nach Leipzig kommen und in einem bekannten großen Locale reden werde. Es hieß, daß er von Dresden komme, wo er am selben Tage spreche. Für mich war dies stets ein wichtiges Ereigniß. Ich hörte diesen Volksredner leidenschaftlich gern, weniger um seiner Ideen willen, als seiner Person zu Liebe. Oftmals stellte ich Vergleiche mit unsren Professoren an, die mir zumeist von ihm schienen lernen zu können. Es verstand sich also von selbst, daß ich beschloß, die Volksversammlung an diesem Tage zu besuchen, und verabredete mit meinen Tischgenossen, daß wir zeitig

Digitized by Google

uns einfinden wollten, um vorn an der Tribüne an einem Biertische Platz nehmen zu können. Die Arbeiter waren aus begreiflichen Gründen heute sehr aufgeregt und gespannt. Man disputirte lauter als gewöhnlich, und zeitiger als gewöhnlich gingen die Leute fort, um in der Mittagszeit bei ihren Collegen noch für die Versammlung und zahlreiches Eintreffen zu agitiren.

Ich saß nun allein im Zimmer und war verstimmt, daß mir für heute mein Abenteuer nicht beschieden schien. Ich sollte aber bald andrer Meinung werden und Zeuge, ja Mitspieler einer Scene sein, die ich, und wenn ich achtzig Jahre alt werden sollte, nie vergessen werde! Noch heute ist's mir wie ein Traum, und doch ist's Nichts, als die düstre, nackte Wirklichkeit.

Die Thür ging auf, und ein junger Mensch von etwa vierundzwanzig Jahren trat schüchtern ein, indem er sich furchtsam umsah. Er setzte sich möglichst weit von mir an das Ende des Tisches. Er war eine kleine, magere, hohläugige Gestalt mit einer krummen Nase und blonden, spärlichen Haaren. Er war ärmlich, aber anständig gekleidet, ließ sich ein Glas Bier bringen, verschränkte die Arme zur Stütze auf die Tischplatte und blieb unbeweglich sitzen, indem er vor sich auf die Platte blickte. Ich sah, wie er in sich hineinlächelte und beständig die Lippen bewegte. Lange lauschte ich, was er eigentlich sage, bis ich endlich die Worte verstand:

Er merkt nicht, wer ich bin! Gott bewahre, er merkt's nicht. Bin ja der Hödel, bin ja der Hödel! Es ist zu lächerlich, daß ich der Hödel bin. Habe Hödelbeeren zu verkaufen! Hödelbeeren, wer kauft? Hödelbeeren!

Ich mußte über diese sonderbare Komödie lachen. Derartige Witzbolde hatte ich ja im lieben Sachsenlande oft genug kennen gelernt. Sich einfältig und thöricht zu stellen, ist beim Sachsen die vornehmste Art, in welcher sich der Volks-

Digitized by Google

humor äußert. Eulenspiegeleien sind so beliebt, daß ich auch diesen jungen Mann für einen solchen Witzigen hielt. Wer die größte Dummheit sagt, ist der Geistreichste.

So weit war ich mit meiner Gedankenreihe gelangt, angeregt durch den jungen Mann, als ich von der Küche her ein helles Gelächter hörte, dessen Ton mir nicht unbekannt war. In der That sah ich die junge Dame, die ich neugierig erwartet hatte, in der Küche. Nach einer kleinen Weile kam sie mit heiterer Miene ins Zimmer, setzte sich neben mich auf einen Stuhl, den sie dicht an den meinigen heranrückte, nahm mit vollendeter Grazie ihren Hut ab, wobei ihr die offenen Aermel weit zurückfielen, und legte ihn vor mich auf den Tisch. Sie hatte über ihren Busen ein Monatsröschen befestigt und sah gar lieblich und anmuthig aus.

Bin ich hübsch? frug sie. Gefalle ich Ihnen?

Ich dachte zur rechten Zeit daran, daß ich Bräutigam war, und sagte trocken: Warum sollten Sie mir nicht gefallen?

Sie lachte: Sie sind recht unartig! Ein Andrer hätte gesagt: Sie sehen so hübsch aus, daß ich gleich ein Küßchen haben möchte, aber ein schönes. Na, sagen Sie's einmal!

Fällt mir nicht ein! sagte ich. Ich habe bessere Dinge zu thun, als verheirathete Frauen zu küssen. Ja, wenn Sie ein Mädchen wären!

Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich ein Mädchen bin? Fürchten Sie nicht, daß ich etwa in Sie verliebt sei. Es sollte Ihnen schlecht bekommen einer verheiratheten Frau Liebesanträge zu machen. Aber ein Kuß ist etwas Hübsches, und, weil Sie selber hübsch sind, so sollen Sie mich in allen Züchten und Ehren bitten. Ach, allerliebste Elise — so heiße ich nämlich — laß mich an deinen süßen Lippen Freude finden, denn deine Lippen sind roth und schön und gesund, wie liebliche Erdbeeren —

Digitized by Google

Hödelbeeren, Hödelbeeren, Hödelbeeren, wer kauft! sagte plötzlich der junge Mann drüben sehr laut und kicherte in sich hinein, ohne uns anzusehen. Ich konnte nicht umhin, laut aufzulachen, da ich es für einen beabsichtigten Witz hielt, der angethan schien, mich der unangenehmen Lage zu entziehen, in die mich der wunderliche Antrag der Frau Elise gebracht hatte. Diese hatte sich rasch umgewendet und sagte rasch und zornig:

Wer sind Sie! Was unterstehen Sie sich! Unverschämter!

Lächelnd erhob sich der kleine junge Mann vom Stuhle, ließ aber die Arme verschränkt auf der Tischplatte und schleifte nun seine absonderliche Person um die Ecke des Tisches herum bis zu dem Stuhle, der neben Elise stand. Wir hatten sie nun zwischen uns, und der Mann schob, genau, wie sie vorher gethan, sehr bedächtig den Stuhl dicht neben sie und langte sich sein Glas Bier heran, von dem er bisher noch nicht getrunken hatte. Endlich legte er die Hand an den Mund, neigte sich zum Ohre der Frau und sagte lächelnd, laut genug, daß ich es verstehen konnte:

Wer ich bin? Der Hödel bin ich. Geschossen habe ich. Nicht getroffen hab' ich. Geköpft werd' ich. Haha! Und wie sie mir den Kopf abgeschlagen hatten, bin ich darüber verrückt geworden! Haha!

Sie! sind Sie verrückt? fuhr die Frau herum und that einen leisen Schrei. Ich selbst war erschrocken. So sprach kein Vernünftiger. Ich sah mir den Mann genauer an und war, nachdem ich in seine hohlen Augen geblickt hatte, überzeugt, daß er wahnsinnig sei. Ich flüsterte ihr von meiner Seite zu: Er ist wahnsinnig. Er bildet sich ein der Verbrecher zu sein.

Sonderbar! Sie schien sich gefaßt zu haben, während mir immer unheimlicher wurde. Sie legte ihren Arm um meine Schulter, den anderen um die Schulter des Unglück=

Digitized by Google

lichen, zog uns näher an sich heran und sagte lächelnd, da wir genöthigt waren die Köpfe zusammenzustecken: Wir sitzen so traulich beisammen und haben einander so lieb. Der ist ganz verrückt, ich bin's theilweise, und der Studio ist hirnkrank an einem Übermaß von nüchternem Verstand, wie's scheint, denn er küßt mich nicht. Da haben wir die Stufenleiter des Lebens. Ach, ihr lieben Kinder, wir sind nun ganz unter uns, wir sind die wahren Weisen in dieser thörichten Zeit. Also der Hödel bist du, mein Junggeselle. Warum hast du denn das Verbrechen begangen, Allerliebster?

Der Wahnsinnige lächelte erst kindisch, dann fing er an bitterlich zu weinen und sagte: Ach, meine arme Schwester! Sie haben sie ja ins Irrenhaus gesteckt, denn ihr Schatz hat sie ja im Stiche gelassen. Ach die arme, arme Schwester! Und das hat mir so so weh gethan, so bitterlich weh. Sie war ein gutes Mädchen, ein liebes Mädchen und hat redlich von ihrer Hände Arbeit gelebt, und der Kerl, der Agitator, der hat ihr den Kopf verdreht, daß sie ihren Glauben abgeschworen hat und an keinen Gott mehr glaubte, und dann hat er sie verführt und im Stiche gelassen. Und da bin ich eben der Hödel geworden, denn Gott im Himmel muß sich doch zu Schanden ärgern, wenn's keinen Gott geben soll. Ach, ich habe so viel um den lieben Gott geweint, bitterlich hab' ich geweint, er hat mich wirklich gedauert, daß sie auf ihn schießen wollten. Es ist eben eine verschossene Zeit! In meinem Geschäft da verschießt auch Alles. Die Hosen und die Westen verschießen, Alles verschießt, keine Kunden kaufen mehr, weil Alles verschießt, denn ich bin doch ein Schneider, und meine gute Schwester ist eine Schneiderin gewesen. Dann ist der Hödel gekommen, ich hab' ihn gut gekannt, den Hödel, und ich hab' ihm gesagt: Du glaubst an keinen Gott, und weil du an keinen Gott glaubst, werden sie dich hängen. Und was hat er gesagt?

Digitized by Google

Ich bin selber der liebe Gott! hat er gesagt, und dann ist er nach Berlin abgereis't. Aber gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist, steht geschrieben in meiner Bibel. Und da schoß eben der liebe Gott daneben, denn er sagte, er hieße Hödel. Und da haben sie ihn eingesteckt, und nun bin ich eben der Hödel. Wissen Sie, sagte der Unglückliche vertraulich, ich bin erst ganz vernünftig gewesen, wie sie meine Schwester eingesteckt haben ins Irrenhaus; aber wie die Nachricht von dem Attentate kam, da ist mir's über den Span gewesen, und da merkte ich auch gleich, daß mir ein Span in den Kopf flog. Gott im Himmel, ich danke dir, sagte er mit dem Tone tiefer Rührung, der Kaiser ist gerettet, und ich hab' die Kugel in den Kopf gekriegt. Und nun muß ich immer die dicksten Thränen weinen, und sie rollen mir herunter, wie die Hödelbeeren so groß.

Und schluchzend neigte der Arme das Haupt nnd weinte bitterlich. Ich war tief erschüttert. Frau Elise streichelte ihm die Wange und sagte:

Ach, lieb's Herzerle, du mußt nicht weinen! Ich werd' schon dafür sorgen, daß wir dich auch im Irrenhäusle unterbringen. Bin ja auch dort gewesen. Es ist dort schön wie im Grabe. Du gehst hin, und ich komme von dort, und der junge Mann neben uns, der junge Fant, ist er gescheiter, als wir? Sage mal, lieb's Büberle, warum läufst du denn so allein da herum? Wenn du verrückt bist, kann dich doch die Polizei nicht allein lassen!

Pst! pst! warnte der Schneider, indem er plötzlich wieder lächelte: Es weiß es ja kein Mensch! O, ich lass' es Keinen merken, daß ich verrückt bin. Keinen! Ahnt's Niemand, und ich lache mir ins Fäustchen. Es ist nichts os, b is nicht alle Landkarten blau oder roth aussehen. Ich studire sehr viel auf den Landkarten, und es ärgert mich

Digitized by Google

jedesmal, wenn ich die viele Farbe sehe, und zuletzt verschießen ja doch alle Farben.

Ich weiß nicht, warum ich in diesem Augenblicke von einer cynischen Laune erfaßt wurde. Es war mir so unheimlich gewesen, daß ich für die Gesundheit meines Geistes fürchtete. Vielleicht war es eine Selbsterettung meiner Natur, daß ich mitzuspielen anfing und höhnisch sagte:

Ich bin auch ein Verrückter, meine Herrschaften! Frau Elise stellt sich auch nur, als ob sie wieder vernünftig wäre. Aber, was die Landkarten anlangt, so sage ich: Es ist Blödsinn, daß sie roth und blau werden sollen. Gelb und grün müssen sie werden. Das ist die gesundeste Farbe für die Augen, wenn's einem gelb und grün wird!

Was? schrie der Wahnsinnige auf. Gelb und grün? Das ist eine Lüge, eine verdammte Lüge! Roth muß die eine Hälfte werden, die wird blutig, die wird das Land der Hunde von der rothen Republik, sage ich! Nieder mit den Hunden von der rothen Republik, sage ich! Sie haben meine Schwester verführt. Meine Landkarte wird blutig, sag' ich! Die andre Hälfte aber wird blau. Blau, sage ich! Blau ist der Himmel, und Alles wird blau auf dieser Erde werden, denn Gott ist ein großer Gott, der Alles blau machen kann, wie's ihm gefällt!

Still, still, ihr lieben Kinder! sagte Elise. Ihr streitet mir zu heftig. Wenn das Blut, das rothe, verschießt, so wird es gelb, das müssen Sie doch zugeben, Herr Schneider? Und wenn das Blaue bei Lichte betrachtet wird, so sieht es grün aus! Geben Sie das zu, Schneiderherz? Und so habt ihr alle Beide Recht. Und der Streit hat ein Ende, Amen, Amen, Amen!

Schuft! brüllte der Wahnsinnige, sprang auf, ergriff den Hut der Frau auf dem Tische und wollte ihn mir ins Gesicht werfen. Blitzschnell aber haschte Elise darnach und

Digitized by Google

ich konnte wieder den eigenthümlichen verstörten Blick ihrer Augen sehen. Sie versuchte hastig dem Menschen den Hut zu entreißen, ich selbst griff unwillkürlich dazu, zerrte mit ihr zugleich und entriß ihm den Hut. In diesem Augenblick war der Wirth eingetreten, hatte die Scene mit angesehen und rief laut:

Seid ihr Alle mit einander verrückt? Was soll das? Was giebt's? Seid ihr wahnsinnig?

Ja! rief Elise zugleich mit mir: Nein! schrie der Schneider. Es ist eine Lüge, fuhr er fort, es soll Alles grün werden, sagt er! Das ist eine Majestätsbeleidigung! Es ist Hochverrath. Ich gehe auf die Polizei. Ich verklage Euch wegen Majestätsbeleidigung! Adieu!

Er blickte sich furchtsam um, huschte schnell nach der Thüre, setzte seinen Hut auf und sprang auf die Straße. Wir sahen ihn athemlos wegrennen. Sein Glas Bier hatte er noch nicht angerührt und keinen Tropfen getrunken.

Halunke von einem Denuncianten! sagte der Wirth, der noch nicht ahnte, wer der Unglückliche gewesen. Aufgeregt erzählte ich ihm den Sachverhalt, und ich sah, wie mein Wirth nachdenklich und niedergeschlagen dreinblickte. Als ich geendet hatte, sagte Elise lächelnd unter Thränen:

Ach, wie hübsch war das! Ich habe mich in meinem ganzen Leben nicht so glücklich und zufrieden gefühlt, als in dem Augenblicke, da wir so traulich bei einander saßen. Wie schnell ist so ein Augenblick dahin! Daß man das Glück nicht festhalten kann! Daß es so flüchtig ist! Ist's nicht wie eine Seifenblase vorüber, die zerplatzt ist? Vorüber wie eine interessante Kometenconstellation. Einmal wird aber so ein Komet unsere Erde vor den Kopf stoßen, und dann fliegt sie in Stücke! Ja, ja, das kommt von den Constellationen. Wir Zwei sind auch so eine Constellation, liebster Herr, und sie wird auch vorübergehen.

Digitized by Google

Sie philosophirte noch eine Weile in dieser Weise fort, bis es mir ganz unerträglich wurde und ich rief: Hören Sie auf! Spotten Sie nicht! Die Sache ist ernst genug! Die Welt geht aus den Fugen vor Cynismus!

Ich spotte nicht! sagte sie, indem sie mich naiv anblickte. Wenn Ihnen meine Philosophie nicht gefällt, so wollen wir Kartoffelsalat machen. Gehen Sie heut Abend mit in die Volksversammlung? Ich gehe auf jeden Fall hin.

Ich war froh, von anderen Dingen reden zu können. Wir beschlossen, uns gegen Abend wieder hier in der Wirthschaft zu treffen und dann zusammen nach dem betreffenden Versammlungslocale zu wandern. Ich sehnte mich nach Luft und Licht, nach Vernunft und klaren Gedanken und machte mich eilig auf, um ein Colleg bei einem verehrten Professor zu hören, der uns Logik und Erkenntnißtheorie in der durchsichtigsten, klarsten Weise vortrug. Mein Geist ruhte aus in dieser Sphäre gesunder, ruhiger, scharfer Betrachtung, die mir heute mehr als je ein Lebenselement ward. —

Es war schon dunkel geworden, als ich mich Abends in unserer Wirthschaft einfand, um Elise abzuholen. Unterwegs legte sie im Dunkel ihren Arm in den meinen, und wider Willen war ich genöthigt, sie zu führen. Mehrere Arbeiter hatten sich uns angeschlossen, auch der Wirth, und so wallfahrteten wir stille über die Straßen. Bald sahen wir beim Lampenscheine aus dem Dunkel mehr und mehr Arbeiter auftauchen, die denselben Weg wie wir selbst nahmen, vielfach von ihren Frauen, ja, von den Kindern begleitet. Ich trieb zur Eile an, damit wir einen guten Platz erhielten. —

Wie üblich wurden uns beim Eintritt in den hochgewölbten, hell erleuchteten Saal, dessen Tribünen und Sitzplätze schon vielfach eingenommen waren, eine Menge von

Digitized by Google

socialdemokratischen Schriften angeboten. Ich beobachtete auch hier, wie eifrig die Arbeiter kauften. Frau Elise blieb in der Thüre stehen und veranlaßte mich, einen ganzen Berg verschiedener Schriften mitzunehmen, Schriften pädagogischer, socialpolitischer und anderer Art. Sie brachte einen sehr zierlichen Beutel heraus und legte nicht weniger als zwanzig Mark in die Hand des Colporteurs. Sie sagte dazu, indem sie die Münze betrachtete:

Lieber Gott, bin ich nicht wie Judas, der seinen Heiland verschacherte! Hier ist der Reichsadler in Gold, hier das Portrait des Kaisers, und das Reich und den Kaiser geb' ich hin, um mir zu kaufen, worin der Untergang beider gepredigt wird. Meine Herren, sagte sie lächelnd, das ist ein unehrlicher Handel! Sie sollten dieses Geld nicht nehmen gegen Ihre Schriften.

Jeld bleibt unter allen Umständen Jeld, d. h. eine der jroßartigsten Erfindungen, die jemals ein Patent bekommen haben! sagte der Colporteur im Berliner Dialekt. Soll ich dem jnädigen Fräulein herausjeben? Zwanzig janze Reichsmark, bekommen Sie fünfzehn zurück!

Soll ich mir auf mein deutsches Reich und meinen Kaiser wechseln lassen? sagte sie stolz und fast wegwerfend. Behalten Sie's.

Aber auch den Berliner faßte der ganze Stolz seiner Sache: Wir sind auch keene Plebejer! Det Jeld jeb' ich in unsre Kasse, et wird die Thränen einer armen Familie trocknen.

Dieses Gespräch war nicht unbeachtet geblieben. Ein Herr, den ich als socialdemokratischen Abgeordneten kannte, ein wohlgenährter, fast allzu aristokratisch gekleideter Mann, kam sehr höflich heran und sagte: Wünschen die Herrschaften vielleicht einen bessern Platz? Ich habe deren noch zur Verfügung. Herr Reichstagsabgeordneter Drechslermeister Bebel ist zwar noch unterwegs, aber ich hoffe, daß der Zug

Digitized by Google

keine Verspätung erfahren wird. Indessen kann ich nicht garantiren.

Wir wurden überaus zuvorkommend bis ziemlich an die Tribüne geführt. Unser Wirth und die Arbeiter, die uns geleitet hatten, folgten uns auf dem Fuße. Wir wurden auch von den umsitzenden Arbeitern mit sächsischer Höflichkeit empfangen und mit einer eigenen Achtung behandelt. Ein Arbeiter bat sich von mir das Exemplar einer Flugschrift aus, um einen Blick hineinzuwerfen. Elise sagte:

Meine Herren, es steht Alles zur Verfügung! und sofort wanderte meine kleine Bibliothek um den Tisch und wurde eifrig studirt. Man trank Bier, aber wie zumeist, sehr mäßig. Man rauchte und disputirte. Frau Elise unterhielt sich mit Allen lebhaft, spielte mit den Kindern, die am Tische saßen in der artigsten Weise und hatte sich natürlich sofort in die größte Gunst bei den umsitzenden Vätern und Müttern gebracht.

Unterdessen füllte sich der Saal immer mehr. Alle Tische waren dicht besetzt, dazwischen standen dichtgedrängt die Arbeiter, und hinaus bis in den Korridor sah man Kopf an Kopf. Es wurde unmäßig viel geraucht. Eine dicke Dunstwolke lagerte in der Höhe der Tribünen, die Lichter brannten trübe durch den Rauch, und ein Summen, Getöse und Lärmen schwirrte um die ermüdeten Ohren. Ueber eine Stunde warteten wir auf den Hauptredner. Der Abgeordnete war öfters auf die Tribüne getreten, bat um Geduld, es müsse ein Zwischenfall eingetreten sein. Man fing an sich zu langweilen, trampelte und scharrte, und ich gestehe, daß ich nicht unbesorgt über den Ausgang dieses Wartens und Harrens war.

Endlich ging das Gerücht durch den Saal, der Redner sei da. Es trat eine gewisse Stille ein, das Summen und Brausen ließ nach, man blickte nach allen Richtungen, den

Digitized by Google

Mann irgendwo zu sehen. Da trat der dicke, feine Herr wieder auf die Tribüne und sagte, nachdem er Ruhe gebeten hatte:

Meine Herren, Herr Reichstagsabgeordneter Drechslermeister Bebel befindet sich seit wenigen Secunden mitten unter uns. Er ist ermüdet und erschöpft, denn er kommt eben vom Bahnhofe. Er hat diesen Nachmittag in Dresden gesprochen, ist davon und von der Reise sehr angegriffen. Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, meine Herren, wenn ich eine Aufforderung an Sie richte, die nicht Jedem behaglich ist. Sie sehen den Dunst, die Rauchwolke! Herrn Bebel's Lunge ist so wie so angegriffen. Er läßt Sie bitten, meine Herren, das Rauchen einstellen zu wollen!

Während dieser Worte war eine tiefe Stille eingetreten. Auch als der Redner geendet hatte, war man eine Weile ganz still. Ich wurde von Bangen überfallen, und der Redner zeigte eine verlegene Miene. Plötzlich aber schallte wie ein Donnersturm ein brausendes, einstimmiges „Hoch Bebel! Hoch! Hoch!", und wie von unsichtbaren Drähten regiert, warfen die Männer ihre Cigarren weg, traten sie aus, und nur Wenige nahmen sich Zeit, die ausgelöschten Cigarren einzustecken.

Bravo! sagte Elise. Das nenne ich Disciplin! Diese Menschen regieren sich selbst, sie werden die Welt regieren, wenn nicht die Regierungen sich zusammennehmen!

Ja, sagte ein Arbeiter, wir nennen uns in Deutschland nicht umsonst die Arbeiterbataillone. Ich sage Ihnen, es wird eine Zeit kommen, wo der Kaiser verkündet, daß er uns für ehrenwerthe Männer hält, wo Bismarck uns seine Achtung bezeugen wird und unsre Rechte anerkennt. Und dann werden es die Bourgeois nicht erkennen!

Elise sagte schwermüthig: Ach, lieber Freund, auch die Bourgeois sind Bataillone. Sie haben alle beim Militär gedient.

Digitized by Google

Unterdessen war das Versammlungscomité auf die Tribüne getreten, durch Acclamation wurde der Vorsitzende und die übrigen Vertreter der nöthigen Functionen gewählt. Als es sich darum handelte, einen Schriftführer zu ernennen, rief eine Stimme laut: Frau K. Die Versammlung stimmte zu, und die betreffende Dame stieg auf die Tribüne, setzte sich mit eigenthümlich verbissener Miene an das Schreibpult. Es war eine unangenehme Caricatur, mager, absonderlich und extravagant gekleidet. Einen großen Hut hatte sie auf dem Kopfe mit einer langen Feder, die immer vornübernickte, während sie mit kindlicher Grandezza einen Gänsekiel eintauchte und schrieb.

Der Drechslermeister wurde mit wiederholten Zurufen begrüßt, als er an das Rednerpult trat. Dieser hagere schwarze Mann begann seine Rede mit erschöpfter Stimme. Allmählich aber gewann der Ton dieser Stimme einen eigenthümlichen, energischen Charakter, der eigentlich der Sprache eines tiefwurzelnden Hasses glich. In diesem schneidigen Tone lag eine fascinirende Wirkung. Athemlos sah ich die Arbeiter nach dem Munde des Mannes blicken. Er hatte ein lebhaftes Gebärdenspiel, das sehr rasch und kurz in allen Bewegungen sich äußerte. Sehr oft warf er die Hand mit emporgehobenem Zeigefinger drohend über die Versammlung, und Drohung und Befehl schien jedes seiner Worte. Er sprach über die Gesetze, die man gegen die Socialdemokratie bereits beantragt hatte. Er führte aus, wie das zur Revolution führen müsse, er schilderte die Revolution. Eine Menge zündender Worte und Einfälle standen ihm zur Verfügung, trotzdem er ganz frei und aus dem Stegreife sprach. Zwar war er als der mäßigste unter den Rednern bekannt, dennoch riß seine Rede hin durch Andeutungen, Anspielungen, dictirt von einem tiefen Hasse. Er ging nie ganz mit der Sprache heraus. Je schneidiger und energischer er eine

Digitized by Google

Stelle seiner Rede betonte, desto harmloser schien der Sinn dieser Stelle, und desto revolutionärer, aufregender wirkte der Contrast. Eine Menge von positiven Thatsachen, geschichtlichen Zeugnissen liebte er in seine Rede zu verflechten, denn er wußte, daß seinen Arbeitern mehr als alles Andere die Geschichte imponirte, mehr sogar als die Naturwissenschaft. Seine Rede machte einen tiefen und wirksamen Eindruck. Er endete sie unter leidenschaftlichem Beifall der Versammlung. Es war ein merkwürdiger Contrast, den anderen Abgeordneten, der uns so höflich geleitet hatte, nach ihm reden zu hören. Er sprach über die Emancipation der Frauen. Den ganzen Unsinn dieser Bestrebungen setzte er in der extremsten Weise aus einander.

Elise war schon, als die Frau K. auf die Bühne trat, von einer lebhaften Unruhe ergriffen worden. Als jetzt das Evangelium der Frauenemancipation verkündet wurde, lachte sie bald, bald biß sie sich auf die Lippe, wie von peinlichen Gefühlen ergriffen. Endlich faßte sie mich beim Aermel und wies stumm und lächelnd auf die Arbeiterehepaare um uns. Sie deutete auf eine verheirathete Frau, die sich gemüthlich an ihren Mann schmiegte, auf einen jungen Arbeiter, der sein Schätzchen fast ängstlich an sich zog. Es war in der That merkwürdig zu sehen, wie Männer und Frauen instinctiv die unsinnigen Behauptungen des Redners durch ihr Verhalten ablehnten. Ich sah wie ein Mann die Hand seiner Frau nahm und sie gern die ihre darin ließ.

Der Redner erhielt den üblichen Beifall. Jetzt wurde die Discussion eröffnet. Ich hatte dies kaum vernommen, als Frau Elise neben mir aufsprang, nach der Tribüne schritt und sich dort zum Wort meldete. Es war zu spät, ich konnte sie nicht zurückhalten. Was kann sie vorhaben? dachte ich verwundert.

Man sprach erst lange hin und her, ob man eine fremde Dame reden lassen könne. Sie war Vielen bekannt, man

Digitized by Google

rief dem Comité zu, Frau Elise müsse sprechen. Endlich hatte sie es durchgesetzt, daß sie auf der Tribüne stand. Man lachte und war gespannt, was sie eigentlich wolle. Sie nahm sehr kaltblütig zuvörderst ihren Hut ab und legte ihn vor sich aufs Pult. Man sah ihr an, daß sie nicht im Geringsten verlegen war. Es schien ihr Vergnügen zu machen, die Leute lange warten zu lassen. Sie putzte sich mit gekünstelter Koketterie, warf dabei der Frau K., die neben ihr saß, um ihre Worte zu protokolliren, einen unsäglich mitleidigen Blick zu, der von dieser Dame mit überaus feindlichen Augen erwidert wurde. Sehr bedächtig und langsam zog Frau Elise auch ihre Handschuhe aus und legte sie in ihren Hut, indem sie mit unbeschreiblich naiven Blicken die Versammlung überschaute. Endlich sagte sie in einem collegialischen und doch sehr anmuthigen Tone:

Verehrteste Anwesende! Insbesondere meine verehrten Colleginnen vom schönen und zarten Geschlecht! Ich habe mir das Wort ausgebeten, damit Sie auch einmal ein vernünftiges Wörtchen zu hören bekommen. Der dicke Herr da — sie wies graziös, aber sehr verächtlich nach dem letzten Redner — hat Ihnen gesagt, wir Frauen müßten nicht nur wählen dürfen zum Reichstage, müßten nicht nur beim Militär dienen und als Amazonenarmee gegen die Bourgeois marschiren, müßten nicht nur grundgescheit und gelehrt werden und in Allem, was man sagt, gleichberechtigt, müßten nicht nur die sogenannte freie Liebe und Ehe uns gefallen lassen, sondern sollen zu guter Letzt auch noch Gemeingut werden. Und während der Herr das sagte, haben Sie ganz stille und gemüthlich bei ihren Schätzchen und Frauen gesessen, und es ist euch urgemüthlich gewesen, daß vorläufig eure Frauen noch so ein bischen dumm und eure Schätzchen noch so ein ganz klein wenig einfältig sind. Sehen Sie, meine lieben Damen, ich habe viel erlebt, habe sogar im

Digitized by Google

Irrenhäusle gesessen, und da bin ich gescheit geworden. Und darum schlage ich Ihnen folgende Resolution vor: In Anbetracht dieser und jener Umstände, sintemalen und alldieweil ꝛc. ꝛc. ꝛc. beschließt die Versammlung einstimmig, es sei als erster Paragraph des neuen zukünftigen socialistischen Staates zu proclamiren und durch Maueranschläge, Flugblätter, Schriften ꝛc. überall zu verbreiten: das Allergescheiteste sei in dieser Welt ein ganz klein wenig dumm zu sein.

Sie hatte das zuletzt mit so souveräner, überlegener Miene gesagt, daß die Versammlung in ein lebhaftes, lautes Halloh! ausbrach und daß man allgemein lachte. Sie hatte die Redner köstlich persiflirt, und denen sah man an, daß sie froh gewesen wären, sie nicht zur Rede zugelassen zu haben. Ganz besonders entrüstet war die Schriftführerin Frau K. Sie erhob sich von ihrem Sitze, blickte Elise wüthend an und sagte:

Ich begreife nicht, mein sehr verehrtes Fräulein, wie Sie dazu kommen, diese Versammlung ehrlicher Leute sammt ihren Frauen zu verspotten. Ich sehe mich außer Stande, Ihre Worte zu protokolliren.

Elise erwiderte sehr trocken: Ach, verzeihen Sie nur eine Frage. Ich bin in der peinlichsten Verlegenheit, daß ich eine solche Frage aufwerfe: wie viel Salz und Pfeffer pflegen Sie zu nehmen, wenn Sie eine Mockturtlesuppe machen? In meinem Kochbuche kann ich mich nicht zurecht finden. Es stammt von einer Dame, die sehr viel zur Emancipation des weiblichen Geschlechts geschrieben hat, aber Mockturtlesuppe konnte sie augenscheinlich nicht machen.

Abgeschmackte Person! sagte die Andre.

Im Gegentheil! Ich finde nicht, daß das abgeschmackt ist. Mockturtlesuppe schmeckt vorzüglich. Mein Mann ißt sie für sein Leben gern. Ueberhaupt kochen Sie augenscheinlich

Digitized by Google

schlecht, meine verehrte Frau Schriftführerin. Was könnten Sie bei alledem ersparen, wenn Sie besser kochen könnten! Nehmen Sie sich ein Beispiel an mir, wir Rheinländer leben gut und fett und gesund. Wir essen Pumpernickel, wenn Sie Haberschleim verzehren. Wir braten gut, wir essen fette Butterschnitte, und das machen wir so: wir legen Schwarzbrod und Weißbrod aufeinander, dazwischen exquisite Butter, den feinsten Schinken und vorzügliche Wurst. Dazu ein Gläschen Wein. Und das nennen wir nur einen Imbiß. Unsere Männer haben wir lieb und sie uns, weil wir gut kochen. Aber Ihre Küche ist eine wahre Hexenküche. Sie kochen „breite Bettelsuppen", wie Goethe sagt, der auch so halb und halb Rheinländer war. Damit hat er sehr fein auf Sie gedeutet! Meine Damen, wendete sie sich an die Versammlung, kochen Sie besser, und Sie werden sehen, keiner Ihrer Männer glaubt an die Frauenemancipation.

O weh! dachte ich bei diesen Worten. Das war ein böser Einfall. Und richtig die ganze Versammlung begann zu brüllen, zu pfeifen, und Niemand anders, als die beleidigten Frauen, gab das Signal dazu. Jetzt wuchs der Frau K. der Muth. Mit einer Flut von Schmähworten überschüttete sie Elise, das Publikum johlte und brüllte. Elise zog langsam und bedächtig ihre Handschuhe an, setzte ebenso bedächtig den Hut wieder auf. Aber das reizte die Menge. Man drängte nach der Tribüne, und ich befürchtete das Schlimmste, als mehrere Frauen und Männer sie umstellten und theilweise allerdings lachend, theilweise sehr beleidigt in sie hineinsprachen. Ich hielt es für meine Pflicht, auf die Tribüne zu springen, ihr schnell meinen Arm zu reichen. Ich sagte laut und energisch, da ich nichts Besseres wußte: Machen Sie mir und meiner Frau Platz! Sie ist davongelaufen, ist nicht ganz zurechnungsfähig. Platz, meine Herren!

Digitized by Google

Ich fühlte, wie ihr Arm in meinem zuckte, und auch ich war wunderlich, ja unheimlich durch diese meine Worte berührt. Sie schien aber die Rolle nur erwartet zu haben, schmiegte sich fest und zärtlich an meinen Arm, und dieser Umstand genügte, mir Platz für sie und mich zu schaffen. Man bildete spottend über den jungen Ehemann Spalier und ließ uns nun moralisch durch den ganzen Saal Spießruthen laufen. Ich sah, wie sie sehr glücklich lächelte, während ich vor Aerger und Scham in den Boden hätte sinken mögen. Endlich hatten wir den Saal durchschritten, man rief uns noch ein ironisches Hoch! zu und brausend und tosend, wie eine Meereswoge den Schiffbrüchigen ans Land schleudert, schlug der Lärm der Versammlung hinter uns zusammen. —

Wir schritten eine Weile stumm mit einander auf der nächtlichen Straße. Ich mochte nichts sagen und dachte mit verworrenen Gefühlen an meine ferne Braut. Nach einer Weile sagte sie mit einem Tone von Zärtlichkeit, der allerdings Jeden berückt hätte:

Mein liebes, süßes Männchen, wo gehst du eigentlich hin? Weißt du nicht mehr, wo wir wohnen? Hier geht der Weg.

Ach ja richtig! sagte ich von einem wunderlichen, ich kann sagen, seligen Gefühle erfaßt. Ich dachte daran, daß ich ja einst auch mit meiner Braut so einherschreiten werde, zu gleicher Zeit aber war es mir, als müsse Elise in der That meine Frau sein, müsse zum Mindesten eine Liebe für mich fühlen und ich für sie. Ich weiß nicht mehr, ob ich ihre Hand zärtlich drückte, aber ich glaube es. Ich ließ mich von ihr leiten und führen. Wie ein Trunkener schritt ich dahin.

Endlich blieb sie in einer stillen, vornehmen Straße, wo zumeist reiche Buchhändler wohnen, vor einem großen Hause stehen.

Digitized by Google

Da wären wir, mein liebes Männchen. Hier wohnen wir im ersten Stock! Siehst du da oben das erleuchtete Fenster? Da ist dein Arbeitszimmer, und gleich daneben ist unser trautes Kämmerlein. Aber was fange ich nun mit dir an?

Während dieser Worte hatte sie die Hausthüre aufgeschlossen. Sie hatte meinen Arm schon fahren lassen, öffnete die Thüre ein wenig, schlüpfte in den Corridor und schlug mit einer staunenswerthen Energie den Thorflügel zu, daß er dröhnend ins Schloß fiel. Durchs Schloß aber hörte ich sie wieder sehr anmuthig und zärtlich sagen:

Gute Nacht, mein armes, tapferes, gutes Leben! Schlafe recht süß!

Ich hörte, wie sie im Corridor davonschritt. Lange lauschte ich, blickte hinauf nach den Fenstern ihrer Wohnung. Aber diese Stimmung dauerte nicht lange. Plötzlich schoß mir alles Blut ins Gesicht, Zorn, Scham vor mir selber faßte mich, und in verworrenen Gefühlen verstrickt eilte ich nach der nächsten Wirthschaft, um durch reichlichen Biergenuß den Kampf der Gefühle in mir zu ertränken.

Als ich am andern Morgen erwachte und beginnen wollte zu arbeiten, fühlte ich mich von einer peinlichen Unruhe ergriffen. Immer klang mir, wenn ich ins Buch schaute, die Stimme der Frau Elise ins Ohr. Einmal war mir's, als müsse sie hinter mir stehen und mir über die Achseln ins Buch sehen. Es war mir, als fühlte ich ihre Wange leise an der meinen, und dazu der Ton dieser Schmeichelstimme und das berückende: Mein Männchen! Mein Gatte! Ich sprang auf, warf die Bücher unter den Tisch und eilte hinaus ins Freie. Ich machte einen weiten Spaziergang um die Stadt, dachte an meine Braut und sagte mehrmals laut vor mich hin: Mein Weibchen! Süß Weibchen! indem ich die Liebe, Süße, die Braut, die in der Ferne meiner harrte,

Digitized by Google

mir deutlich vorstellte und sie anredete. Aber immer hörte ich dazwischen Elisens Schmeichelstimme, ich hörte ihre zärtlichen Worte, aber auch Spott darin über den jungen Cicisbeo, denn eine andere Rolle hatte ich ja nicht gespielt. Lange irrte ich ziellos umher. Früher als gewöhnlich ging ich dann nach meiner Arbeiterschenke. Ich kam eine halbe Stunde vor zwölf Uhr an.

Wie erstaunt und verwundert, wie glücklich — ich kann nicht lügen — war ich, Elise draußen in der Küche bei der Wirthin stehen zu sehen. Anfangs beachtete ich nicht, was sie that. Ich sah sie hin und herschreiten. Ich trat an die Glasthüre, um zu beobachten, was sie eigentlich vorhabe. Und da sah ich denn zuvörderst, daß sie eine reinliche, schneeweiße Küchenschürze vorgebunden hatte, mit den zierlichsten Spitzen besetzt. Eben hatte sie einen Teller zur Hand genommen und einen Löffel, mit dem sie eifrig und unverdrossen Eiweiß schlug, daß es schäumend aufspritzte. Sie blickte dabei so heiter und freundlich vor sich hin, ohne mich zu bemerken, daß ich sie lange beobachten konnte, und mit herzlicher Freude sah ich die reizende Gestalt. Sie hatte die Aermel bis an die Schultern aufgestreift, und mit Wohlbehagen weidete ich mich an den kurzen, raschen Bewegungen dieser schönen, frauenhaften Arme. Ich blickte mich um, was das Alles zu bedeuten habe und sah denn auf dem Herde die Vorbereitungen zu einem wahrhaft lucullischen Mahle. Zwei Braten sah ich im Fette dampfen, ich sah feine Gemüse, Blumenkohl, sah eine Menge der schönsten Dinge, die einen verwöhnten Magen hätten freuen können. Eine große Torte, mit Apfelsinenscheibchen belegt, gewahrte ich auf dem Küchentische, und mehrere Flaschen Wein waren dazu gestellt. Ich legte mir eben die Frage vor, wer diese Kostbarkeiten genießen sollte, als sie zufällig ihre Augenlider aufschlug und mich erblickte. Sie nickte mir freundlich zu mit einem Ausdrucke,

Digitized by Google

als ob es sich von ganz selbst verstünde, daß ich hier stehen müsse.

Ich öffnete die Thüre, trat hinaus und ich weiß nicht, warum der Schalk mich faßte, daß ich sagte: Ich bitte dich, mein liebes Weibchen, was thust du da? Wozu die Kostbarkeiten?

Das kann ich dir nicht sagen, mein guter Mann. Sei hübsch bescheiden, komme und setze dich her und schau ein wenig zu.

Ich frug die Wirthin, aber die lachte und sagte: Sie werden es schon zur rechten Zeit erfahren, Herr Topfgucker. Sehen Sie, all diese Kostbarkeiten hat Frau Elise diesen Morgen mitgebracht, und schon den ganzen Vormittag ist sie thätig.

Ich setzte mich zwischen die beiden jungen Frauen auf einen Stuhl, und ich gestehe, daß ich selten eine so behagliche Stunde erlebt habe, als da ich Beide schäftern und um mich kochen sah.

Willst du einmal kosten, guter Mann? sagte Elise freundlich. Sie schnitt vom Braten einen Bissen ab und schob ihn mir eigenhändig in den Mund. Ich fand ihn ausgezeichnet und konnte nur loben. Am liebsten aber hätte ich sie in diesem Moment aus Liebe — denn ich war verliebt, gründlich sogar — in den Finger gebissen. Und nicht genug damit. Ich erhielt bald einen zweiten Imbiß und mußte all ihre Kostbarkeiten durchschmecken. Jedesmal, wenn es mir gemundet hatte, schmunzelte sie freundlich, und einmal sagte sie:

Du bist ein gutes, verständiges Männchen. Ich habe dich von Herzen lieb und ich denke, wir werden recht glücklich zusammenleben, wenn wir erst unseren socialistischen Staat gegründet haben. So lange mußt du freilich noch warten, bis ich dir auch einmal ein Küßchen gebe. Ich halte

Digitized by Google

dich mit Absicht ein wenig kurz, mein gutes Herz! Um so besser schmeckt's nachher.

Sie warf dabei der anderen jungen Frau einen überaus schalkhaften Blick zu, der von dieser nicht minder schalkhaft erwidert wurde. Elise schien ihr also unser Abenteuer vom vergangenen Tage erzählt zu haben. Obwohl ich nun eigentlich der Gehänselte war, so war mir doch sehr wohl dabei. Ich fand es gar zu verführerisch, so gehätschelt zu werden, wie ich denn von Klein auf von den Mädchen und Frauen viel verwöhnt wurde. Ich war in Folge dessen auch in diesem Abenteuer weit unschuldiger, als es mancher andere junge Mann gewesen sein würde. Verliebt war ich, aber trotz alledem spielte ich verhältnißmäßig harmlos.

Theures Weibchen, entgegnete ich, du bist zwar ein Schalk, hast mich auch ein wenig zum Narren, und dein Cicisbeo zu sein, dazu bin ich zu gut, das sag' ich dir von vorn herein. Aber nichtsdestoweniger kannst du mir glauben, daß ich gründlich in dich verliebt bin, aufrichtig und herzlich und nur Eines wünsche: möchte recht bald Revolution werden, daß wir unseren Zukunftsstaat einführten und ich zum Ziele meiner Wünsche gelangte!

Sie stutzte, und ich sah plötzlich einen tiefen Ernst in ihrem Gesicht. Aber nur einen Moment. Dann lachte sie schon wieder freundlich, gab mir einen leichten Schlag auf den Mund mit der Hand und sagte:

Männchen, Männchen! Artig sein! Nicht mit dem Feuer spielen! Nicht mit Revolutionen liebäugeln!

Diese heiteren Worte stimmten mich sehr ernst. Ich dachte daran, wie sie vorgestern das Salz geschleudert hatte.

Unterdessen waren draußen die Arbeiter im Gastzimmer versammelt und saßen um den gedeckten Tisch. Die Wirthin hatte eine feine weiße Tischdecke, die augenscheinlich nicht ihr Eigenthum war, auf den Tisch gebreitet, Löffel, Messer und

Digitized by Google

Gabeln darauf gelegt, aber ich war verwundert, keine Teller zu sehen. Ich setzte mich mit an den Tisch neben den Schlosser. Wir sprachen von der gestrigen Volksversammlung und erwarteten unser gewöhnliches Essen.

Da trat Elise ins Zimmer. Sie trug mit beiden Händen eine große, dampfende Schüssel und setzte sie vor uns mitten auf den Tisch. Es war eine reichliche Suppe, die einen würzigen Duft verbreitete. Die Arbeiter steckten ihre Köpfe darüber zusammen, betrachteten die Schüssel mit den innigsten Blicken und sahen Elise verwundert und mit dem größten Appetite an. Elise sagte:

Meine Herren! Sie haben gestern Alle gehört, welch ein Elysium auf Erden herrschen werde, wenn erst gemeinsames Eigenthum Aller eingeführt ist. Welche Ersparnisse sind zu machen, wenn Viele ihr Eigenthum zusammengeben! Ich sehe nicht ein, warum wir, da wir so gemüthlich unter uns sind, diesen Staat nicht bereits jetzt gründen sollten. Ich bitte Sie, mir ein Jeder vierzig Pfennige zu bezahlen, wie Sie es jeden Tag gewöhnt sind. Sie sollen sehen, was für Kostbarkeiten Sie dafür erhalten. Ich gründe hiermit den socialistischen Magenverein „Elysium" — Sie müssen wissen, meine Herren, daß das Wort von „Elise" sich ableitet — und ersuche Sie, meine Herren, sich zur feierlichen Eröffnung des Vereins von ihren Stühlen zu erheben und „Elysium" durch ein donnerndes Hoch einzuweihen.

Die Suppe auf dem Tische duftete gar zu würzig, und es war daher kein Wunder, daß wir Alle feierlichst uns erhoben und dreimal den socialistischen Staat, genannt „Elysium" durch ein Hoch! gründeten.

Elise nahm vom Kleiderhalter die schwarze Mütze des Schlossers herab, wobei sie sich sehr zierlich auf den Zehen emporhob. Ich weiß, daß ich mit verlorenen Blicken sie beobachtete und mit leidenschaftlicher Zuneigung an dieser Ge-

Digitized by Google

stalt hing. Sie bemerkte das sehr wohl, und während sie um den Tisch ging und in die Mütze, die sie einem Jeden präsentirte, das Geld sammelte, streichelte sie mir leicht meine Haare von der Stirn zurück im Vorüberschreiten. Sie sagte lächelnd zu den Arbeitern:

Meine Herren, beginnen Sie, essen Sie!

Der Schlosser rief: Teller her! Teller heranfahren! Es lebe die Republik Elysium!

Nein, sagte sie, Teller erhalten Sie nicht! Wir haben ja gemeinsames Eigenthum. Sie müssen Alle aus einer Schüssel essen, nicht nur die Suppe und den Braten und das Gemüse und meinen schönen Kuchen, sondern auch den Wein müssen Sie direct aus der Flasche trinken und wehe Demjenigen, der ein Tröpfchen mehr ißt oder trinkt, als der Andere! Sollte Ihnen meine Mahlzeit zu viel werden, so theilen Sie. Sie wissen schon, was das heißt: „theilen". Sie nehmen mit nach Hause, was übrig bleibt. Aber wehe dem, der mehr nimmt, als der Andere. Was dich anlangt, mein liebes Männchen, sagte sie zu mir, so darfst du mehr essen, als die Andern, denn du bist mein Aufpasser und mußt belohnt werden. Du giebst genau Acht, daß Keiner zu viel ißt. Wer es thut, muß aufhören zu essen und zusehen. Er wird aus Elysium ausgestoßen. Außerdem blickst du von Zeit zu Zeit auf die Straße, ob kein Polizeidiener kommt, der uns verhaftet und unseren Staat aufhebt!

Wir lachten Alle bei den letzten Worten, und Jeder griff nach seinem Löffel, um zu essen. Ich fand mich sofort in mein Amt, spielte den Großknecht und commandirte Jeden zum Löffel und zum Eintauchen der Reihe nach. Während Elise in die Küche ging sagte sie noch: „Es ist Mockturtlesuppe, meine Herren! Sollte sie aber versalzen sein, so ist allein die emancipirte Frau Schuld, die das Kochbuch geschrieben hat.

Digitized by Google

Wir begannen zu essen, aber schon nach dem ersten Löffel merkte Jeder, daß diese theure, kostspielige Suppe gründlich versalzen war.

Hol' der Teufel das Elysium! rief der Schlosser. Ich will mein Geld wieder haben. Da könnte man Hunde führen bis Bautzen, eh' man diesen Salzsee hinterkriegt. Das reine Meerwasser!

Sie hat überhaupt eine Leidenschaft fürs Salz! rief ein Anderer, und der Setzer sagte mit unheimlicher Miene: Wissen Sie, meine Herren, es ist mir eigentlich schauerlich, daß wir von einer Frauensperson das Essen schmecken sollen, die im Irrenhaus gesteckt hat und noch nicht ganz richtig ist. Den Herrn Doctor nennt sie auch ihr Männchen. Ich lege meinen Löffel hin, ich esse nicht weiter.

Ich mußte im Stillen lachen über meine liebe, kluge Elise. Ich wußte, daß die anderen Gerichte besser sein würden, und sagte:

Meine Herren, im Schlaraffenlande mußte man sich auch durch einen Hirsenbrei durchfressen, eh' man Milch und Honig fließen sah. Essen Sie, essen Sie! Es kommen bessere Dinge. Sie haben Ihr Ideal erreicht, der sociale Staat ist gegründet, was thut da eine versalzene Suppe? Sie schärft nur den Appetit!

Mit Aechzen und Krächzen war endlich die Suppe doch verzehrt, und die jungen Frauen traten nun mit den Braten und den übrigen Kostbarkeiten herein. Der Wein wurde auf den Tisch gestellt, ich entkorkte eine Flasche nach der anderen und ließ sie um den Tisch wandern. Elise setzte sich zu uns und spannte aufmerksam, daß alle Schlücke und Bissen gleichgroß ausfielen. Trotz des primitiven Aeußeren schmeckte das Mahl vorzüglich, denn alle ferneren Gerichte waren ausgezeichnet zubereitet. Als wir abgegessen hatten, saßen wir noch eine Weile beisammen, Elise sagte, sie sei bereit, zwei-

Digitized by Google

mal wöchentlich eine solche „Sitzung" des Elysium abzuhalten und die nöthigen Materialien zu liefern. Die Zeit der Arbeiter war schnell vorüber, sie mußten wieder in die Fabriken, und als sie gingen, drückte Einer nach dem Anderen der gastlichen Frau die Hand, und sie dankten schmunzelnd und vergnügt, obwohl man ihnen ansah, daß sie sehr nachdenklich geworden waren. Ich habe später erfahren, daß Mehrere im Laufe der Zeit aus der Partei austraten und zur staatssocialistischen übergingen, zumal noch andere Ereignisse eintraten, die ein ehrliches Gemüth mit Schrecken erfüllen konnten. —

Als die Arbeiter fort waren, sagte Elise zu mir: Du hast deine Sache brav gemacht, guter Mann! Siehe, wie fleißig diese ehrlichen Leute sind. Nach dem Essen gleich wieder an die Arbeit! Du aber bist faul und träge, hast den ganzen Vormittag augenscheinlich nichts gethan, deine Studien bleiben liegen. Was wirst du nun diesen Nachmittag anfangen?

Ach, liebes Weib, wenn man ein junger Ehemann ist, wie ich, wenn man ein so süßes, schönes, gutes Weib hat, wo soll dann die Lust zur Arbeit herkommen? Was werd' ich thun? Spazieren laufen werd' ich und immer an dich denken!

Nicht Weib nennen! sagte sie ernst und anmuthig zugleich. Weibchen erlaube ich dir, denn da merkt man, daß wir wie artige Kinder mit einander spielen! Aber Weib ist viel zu ernst und edel!

Ich mußte sie wohl mit einem glühenden Blicke angesehen haben, denn sie erröthete und schlug die Augen nieder. Sie sagte leise: Wenn du spazieren gehst, lieber Mann, so können wir ja einmal zusammen gehen. Ich wollte auch einen Spaziergang machen ins Rosenthal und muß immer so einsam und allein gehen. Ich bin ein armes, unseliges

Digitized by Google

Weib, es freut mich, daß du mich lieb hast. Es haben mich wenige Menschen lieb gehabt, vielleicht Niemand. O, liebes Herz, die Menschen sollten mehr weinen, viel mehr weinen. Weinen sollte die ganze Welt!

Wieder brach ihr die Stimme schmerzlich bei diesen Worten. Sie mußte wohl sehr unglücklich sein, und ich war von tiefem Mitleid erfaßt. Was mochte sie erlebt haben, daß sie so wunderlich, so gut, so leichtlebig und schmerzlich zugleich war? Ich sagte zu ihr mit aufrichtigem Gefühle:

Meine liebe Frau Elise, wie gern will ich mit Ihnen spazieren gehen!

Nun, so kommen Sie! — Ich werde es ihr nie vergessen, daß sie mich in diesem Augenblicke „Sie" nannte. Was auch später geschah, ich muß sie für eine Reine, Edle halten, und ich glaube, daß ich meiner Braut mit entsühntem Herzen gegenübertreten darf.

Es war ein sonniger Frühlingsnachmittag draußen, als wir zusammen auf den vielverschlungenen Waldwegen des schönen Forstes und Parkes wandelten, der sich am Ufer des langsam gleitenden Pleißenflusses nach Connewitz hinzieht. Wir hatten unterwegs beschlossen, nicht ins Rosenthal zu gehen, sondern eben nach dieser Richtung. Hier hängen von dem grünen Damme, der öfters am Ufer des dunklen Wassers sich hinzieht, die Zweige der Weiden, der Tannen, der Laubhölzer weit über den Spiegel der langsamen Flut. Kähne mit rüstigen Ruderern besetzt sahen wir hie und da an uns vorübergleiten und die Ruderer die Köpfe unter den Zweigen des üppigen, überhängenden Strauchwerks bücken. Aus dem Walde hörten wir den Kukuk herüberrufen, zahlreiche Finken hüpften uns über den Weg, zwitscherten und sangen, und ich hatte meine herzliche Freude über die kleinen Wesen und über Elise, die sich so rein an den lieblichen Thierchen ergötzte. Ich konnte, während ich an ihrer Seite schritt und sie ihren

Digitized by Google

Arm in meinen gelegt hatte, mit reiner Freude an meine Braut denken. Ich sah die Liebe deutlich vor mir und fühlte das schönste Frühlingsglück, als wäre Elise die Braut selber. Es war keine Leidenschaft in mir, sondern das ruhige, selige Gefühl, das kein Verlangen und keine Sehnsucht kennt, wie ich es zumeist bei meiner Braut empfand. Wir freuten uns an der Natur, am freundlichen Strahle der Sonne, an den gebrochenen Schatten, die das Laubwerk auf unsere Pfade warf, und so schweiften wir sorglos über die vorüberziehende Gegend hin. Es muß wohl all das zusammen auch Elise mit einem großen Vertrauen zu mir erfüllt haben, denn sie plauderte zutraulich und einfach mit mir, meinte, wie große Freude sie habe an dem Einfall, die Arbeiter zu bewirthen, und welch köstliches Vergnügen es ihr bereitet habe, uns schmausen zu sehen. Sie machte die anmuthige Bemerkung:

Ich habe irgendwo gelesen, lieber Herr, daß in einer epischen Dichtung die Helden sehr gern äßen und tränken. Ich habe auch den Homer gelesen, und das viele Essen seiner Freier ist mir gar hübsch und poetisch vorgekommen. Da glaubt man erst daran, daß diese Leute nicht nur Phantasiegebilde sind, sondern man glaubt, sie seien wirklich und leibhaftig da. Und leibhaftig muß ich Alles vor mir sehen, wenn mir eine Dichtung gefallen soll. Und darum glaube ich selber zu dichten, wenn ich meine Arbeiter füttere. Dann sehe ich sie erst leibhaftig vor mir sitzen, sie werden mir gewissermaßen plastisch, und darum glaube ich auch, daß ein erzählender Dichter nichts Poetischeres thun kann, als z. B. unsere Socialdemokratie zu schildern. Sind diese Socialisten nicht die gebornen epischen Helden? Handelt es sich nicht darum, die Magenfrage zu erörtern, gerade wie in der Odyssee? Ist es nicht ein Drang nach Wirklichkeit und Plastik, der diese Menschen beseelt? Und ist unsere Börsenwirthschaft und Actienschwindel nicht dagegen die Phantasterei,

Digitized by Google

die imaginäre, idealistische Phantasterei, die nur verwirrte Köpfe macht? Wenn ich Jemanden ordentlich essen sehe, so glaub' ich erst, daß er wirklich da ist, und weil die Socialdemokraten ordentlich essen wollen, glaub' ich auch, daß sie wirklichere Menschen sind, und habe eine Sympathie für sie.

Ich lächelte, meinte aber: Ich bin freilich ein nüchterner Mensch, der für Poesie wenig Sinn hat. Ich denke mir, Andere dürften diese Dinge ernster und nüchterner betrachten!

Es ist mein voller Ernst! sagte sie, indem sie plötzlich stehen blieb. Es war gerade eine Ruhebank in der Nähe. Hier sind wir allein, fuhr sie fort. Setzen wir uns dorthin! Sie sollen sehen, daß es mein Ernst ist, denn ich bin darüber wahnsinnig geworden. O, wenn Sie wüßten, wie elend ich bin!

Ich folgte ihr beklommen. Wir setzten uns zusammen auf die Bank; sie kam so dicht neben mich, daß mir wieder die dunkle Glut der Leidenschaft ins Antlitz schoß, sie nahm meine Hand in ihre, ließ sie in ihrem Schooße ruhen und erzählte mir ihre Geschichte folgendermaßen:

Ich habe ein großes Vertrauen zu Ihnen gefaßt, mein lieber Freund. Es ist mir, als kennten wir uns schon lange Zeit. Sie haben sich als ein tüchtiger, gesunder Mann bewiesen. Ich bat Sie gestern um einen Kuß, und es hat mich herzlich gefreut, daß Sie Ihre Person nicht ohne Weiteres den Wünschen einer frivolen jungen Frau zur Verfügung stellen mochten. Es würde Ihnen auch schlecht bekommen sein, denn ich hätte Sie doch auf den Mund geschlagen im letzten Momente. Dann haben Sie am Abend mich als Cavalier aus einer unangenehmen Lage befreit, in die mich mein Leichtsinn versetzt hatte. Ich habe es meinem Manne erzählt, auch wie wir Abends heimgeschritten sind. Was aber noch wichtiger ist, Sie haben gestern mit mir den Unglücklichen, Wahnsinnigen herzlich bedauert. Ich werde es

Digitized by Google

nie vergessen. Wir haben zusammen Wahnsinn gespielt, haben einen frevelhaften Scherz getrieben aus tiefen Schmerzen und schwerer Verwirrung. Ich weiß nicht, warum ich mich gerade wegen dieses gemeinschaftlichen Erlebnisses so sehr zu Ihnen hingezogen fühle. Vielleicht weil ich auch im Irrenhause war, vielleicht auch, weil Sie eine Ausnahme von Vielen machen und gern unter den Arbeitern sitzen, die mir schon, ehe ich Sie kennen lernte, viel von dem trefflichen jungen Doctor erzählten, der nicht aus Hochmuth oder Neugierde, sondern aus reinem Menschensinne und Ehrfurcht vor der Arbeit unter sie ginge. Wie ich dazu komme, als eine verheirathete Frau mich unter diese schwarzen Gesellen zu setzen und ein kärgliches Mahl mit ihnen zu genießen? Warum ich im Irrenhause war? Sie werden eine recht absonderliche Geschichte gewiß vermuthen, eine Novelle vielleicht, die einem Dichter, der nach wunderlichen Erlebnissen jagt, Gelegenheit zur pikanten Darstellung giebt? Ach, nein, meine Geschichte ist sehr einfach, und doch hat sie mich verrückt gemacht.

Wenn Sie wüßten, wie ich diesen Mann liebe, herzlich liebe, aus tiefer Seele liebe! Wenn Sie wüßten, wie er mich liebt, leidenschaftlich und doch mit Achtung und Verehrung! Und doch haben wir keine Kinder und könnten sie haben! Nun, Sie sind ein ernster Mann und wissen vielleicht, was es heißt, mit jungem Blut, bei reiner Liebe verheirathet sein und doch nicht verheirathet zu sein. Und wie ist das Alles gekommen?

Als ganz junges Mädchen lernte ich einen Offizier kennen, einen Mann von seltener Schönheit. So wahr ich hier sitze, ich habe niemals zu ihm die geringste Zuneigung empfunden. Meine Eltern, die sehr vermögend waren, wollten durchaus, ich solle ihn heirathen. Er machte mir viele Besuche auf unserem Gute, die ich kühl, sehr kühl geschehen

Digitized by Google

ließ. Ich mochte ihn trotz seiner männlichen Schönheit nicht leiden, ich gestehe gern, er war mir zu schön, zu vornehm. Nicht nur mit ihm ist es mir so ergangen, sondern überhaupt mit den sogenannten schönen Männern. Eine gewisse Vornehmheit der angeborenen Aristokratie, die ja Mancher hat, ist mir tödtlich verhaßt. Ich fühle mich dämonisch zurückgestoßen von derartigen Naturen, die mit dem höchsten Persönlichkeitsgefühl ausgerüstet sind, die wie Götter über die Erde schreiten, und doch keine Götter sind, die den Nacken so stolz tragen und die Locken zurückwerfen, daß ich, wenn ich sie nur sehe, den Teufel im Leibe habe und denke: Kopf ab! Sie nehmen vor allen Menschen den Hut so stolz, so tyrannisch ab, daß ich meine, es solle der Kopf mit abfliegen. Diese Leute sind wie Antonius und Cleopatra, die da sagen: Was wir thun, ist geadelt dadurch, daß wir es thun. O nein, junger Mann, ich sage Ihnen, das ist es nicht. Ich könnte zwar auch so sagen, wenn ich daran denke, wie ich mit Ihnen verkehre, was man jeder Anderen sehr übel auslegen würde. Aber ich brauche es nicht zu sagen, daß meine Person erst meinen spielenden Sinn adle, denn Niemand wird mir übel auslegen, was weder adelig noch unadelig, weder vornehm noch gering ist, weder edel noch gemein, sondern nur frei. So wird die Menschheit einst werden, wenn es möglich wäre, sociale Unterschiede auszugleichen, wie ich bin: zwar weder edel noch gemein, aber gut, aber ohne Falsch, rein wahrheitsliebend. Er aber, ich meine mein schöner Offizier, war wohl ein geborener Aristokrat wie Antonius und Cleopatra, aber bei aller inneren und äußeren Lebensschönheit fehlte ihm der naive, reine Wahrheitssinn, der demokratische Sinn der Wahrheit. —

Alles Andere kann ich Ihnen kürzer erzählen. Ich sollte ihn also heirathen, mochte ihn nicht. Er fühlte sich sicherlich tief beleidigt; aber er spielte eine Komödie, als er aus-

Digitized by Google

blieb, er log einen interessanten psychologischen inneren Vorgang, der es endlich ermöglichte, daß sein großes Selbst von mir abließ und eine Andere nahm. Er hat mir es sogar in einem langen Briefe sehr selbstgefällig auseinandergesetzt. Jetzt lernte ich meinen Mann kennen, und wenn ich Ihnen sage, daß ich ihn herzlich liebte und noch liebe, so wissen Sie, daß er ein tüchtiger Mann sein muß. Meine Eltern, die kurze Zeit nach einander starben, hinterließen mir als reiche Hochzeitsgabe ein schönes Gut. Wie glücklich war ich, nachdem sich der Schmerz um die Eltern gelegt hatte, es mit meinem Manne zu bewirthschaften. Es lag am Ufer des Rheines, wir hatten einen Weinberg und Alles, was das Herz begehrte. Im Ehecontract drang ich darauf, daß er als Eigenthümer und Herr alle Rechte haben müsse, daß wir ganz gemeinsames Eigenthum haben sollten. Auch er hatte Vermögen zugebracht; er hatte die Absicht, davon auf unserem Grundstück eine Fabrik zu erbauen.

Er war, wie ich wenige Tage vor der Hochzeit erfuhr, ein Freund meines aristokratischen Officiers gewesen, den er leidenschaftlich verehrte. Er hat so viel Sinn für alles Schöne, mein Mann, er ist so leicht bestochen. Nach der Trauung frug er mich, ob ich denn gar keine Zuneigung zu seinem Freunde gehabt. Als ich das verneinte, wollte er es erst nicht glauben, er redete mir zu, daß es ihn nur freuen würde, wenn ich jenen vortrefflichen Mann geliebt hätte, und als ich hartnäckig blieb, sah ich, wie er tief betreten wurde. Was soll aus uns werden! sagte er Abends. Kann man so sehr das Vortreffliche verkennen? Ich fühlte, daß er eine dunkle Abneigung plötzlich gegen mich gefaßt haben müsse. Wenn ich Ihnen sage, daß ich in Folge dessen ein viertel Jahr lang eine junge Ehefrau war, die aber nicht Frau war, die diesen Mann herzlich liebte, so werden Sie meinen Zustand begreifen.

Digitized by Google

Und nun trat die Katastrophe ein. Er wurde, vielleicht aus Unruhe, als unbefriedigter Ehemann, von einem Sinne ergriffen, der kein Genüge an Haus und Hof fand. Er fing an mit seinem Gelde zu speculiren, gewann und verlor in allerhand Börsenunternehmungen und kam endlich auf den Gedanken, unser Gut zu verkaufen. Ich war zu stolz, „Nein" zu sagen, das Gut wurde verkauft, ich hatte nicht Grund noch Boden mehr, und da verlor auch mein Geist seinen Grund, ich wurde wahnsinnig, von leidenschaftlichem Wahnsinn ergriffen, und es blieb nichts Anderes übrig, als mich in einer Irrenheilanstalt unterzubringen. Dort bin ich über ein Jahr lang gewesen. —

Man entließ mich endlich als geheilt — ob ich es bin? Ich glaube es nicht. Ich kann wohl ganz vernünftig mit Ihnen reden, lieber Freund, aber wie ein Vogel, den man nach jahrelanger Gefangenschaft ins Freie läßt, erst das Fliegen wieder lernen muß, wie er immer nur ein Stückchen flattert und sich in dieser wunderlichen Welt nicht zurecht findet, so ist auch mir zu Muthe. Freilich komme ich mir vor wie ein neugeborenes Kind, die Welt ist mir gar merkwürdig und wunderlich, aber ach! Sie wissen nicht, wie schwer mir meine Zeit aufs Herz fällt. Ich komme mir auch vor wie eine Eidechse, die das Schwänzchen verloren hat, es wächst wohl wieder, aber ach! man kennt sie doch. Und da husche ich nun herum und sitze wie der entflatterte Kanarienvogel unter den Spatzen. Ach, es ist ja Wahnsinn, daß ich Ihnen all das erzähle! —

Mein Mann — ist er vernünftig? Er hat unser Vermögen in jener Zeit verdoppelt durch großkapitalistische Unternehmungen aller Art. Er hat Glück mit seinen Speculationen, er ist hierher gezogen mit mir, als ich wieder gesund war, damit ich andere Menschen kennen lernen sollte, damit mir die geistige und körperliche Luftveränderung wohlthue. Aber

Digitized by Google

ich kann nicht mit ihm zusammen essen, je mehr er Geld verdient durch die Phantasterei der Börse, die ich nicht fasse und verstehe, desto mehr wurmt mich jeder gute Bissen. Ich denke an die Armen, an die Elenden, denke wie Andere arbeiten müssen und kärglich dahinleben, während er phantasirt und speculirt. Und das Schlimmste ist, er liebt mich gegenwärtig mit einer Leidenschaft, und ich kann ihm nichts gewähren! Ich bitte ihn: laß uns noch ein Jahr warten, ich bin noch nicht gesund. Soll ich dir Kinder gebären, die Anlage haben zum Wahnsinn? Er erschrickt, er fügt sich, läßt mich gewähren, und so leben wir nun dahin neben einander. Er hat gesagt, er wolle wieder ein Gut erwerben, aber was frommt das mir jetzt? O mein lieber Freund, ich bin sehr unglücklich. Warum kann ich das Elend dieser Zeit nicht vergessen, warum muß ich nun weinen wie ein Kind über unsere socialen Verhältnisse, die im Grunde doch nicht so schlimm sind? Sehen Sie, ich bin noch immer nicht geistig gesund, es gährt in mir, wie's in der Zeit, in unseren Verhältnissen gährt und doch zu keinem Ziele kommen will. Es ist frevelhaft es zu sagen, aber es ist wahr: wo man hinsieht, treffen die Leute nicht, die Attentäter treffen nicht, aber auch geistig ist mir's, als fehlte den Menschen die rechte Zielkraft, und wenn sie treffen, was kann es Anderes werden, als eine robuste, dumme, unehrliche, elende Explosion, wie es der Massenmörder in Bremerhaven that?

Ich hatte Elise schweigend angehört. Gewiß würde jeden Anderen, jeden Edlen bei dieser wehmüthigen Erzählung der Frau Achtung und Ehrfurcht gefaßt haben. Warum mußte gerade ich verflucht sein, daß eine unsägliche Leidenschaft für sie mich während ihrer Rede faßte, daß ich sie jeden Augenblick hätte umfangen mögen, daß mein Herz klopfte und ich, von heißer Liebe übermannt, ihr zu Füßen hätte sinken mögen? Und während ich nun mit mir selber kämpfte

Digitized by Google

und, beklommen in den widersprechendsten Gefühlen, schweigend neben ihr saß, hörte ich plötzlich laut und heiter von drüben den Kukuk seinen Ruf durch die stillen Wipfel entsenden. Ich dachte sofort wieder an meine Braut, denn wie oft hatte ich so mit ihr gesessen in dem schönen waldigen Grunde bei ihrer Heimathstadt, wie oft hatte ich meine Hand in ihrer gehabt, wie Elise jetzt die meine hielt, wie oft hatte ich den Kukuk rufen hören zu unserm Glücke. Im Kampfe meiner Gefühle mußte ich schmerzlich vor mich hinsehen, meine Stimme zitterte vor Leidenschaft, als ich laut vor mich hinsagte:

Wenn sie das ahnte! Wenn das meine Braut wüßte! Meine Braut! Aber der Kukuk ist ein Schalk, der seine Jungen der Grasmücke ins Nest legt!

Elise ließ meine Hand fahren und sah mich betroffen an. Was ist Ihnen, lieber Freund! Sie schien keine Ahnung zu haben von dem, was in mir vorging, denn sie blickte mich nur mit dem Ausdruck reiner Verwunderung an. Wie wunderlich Sie sind!

Ich wußte nicht, was ich that. Ich nahm ihre Hand, küßte sie leidenschaftlich und sagte: O, wenn Sie meine Braut kennten, liebe, liebe Elise! Wenn Sie ihr die Geschichte Ihres Lebens, Ihre Gefühle anvertraut hätten, wie herzlich würde sie Ihnen Trost zugesprochen haben, wie würde sie Sie verstehen und Ihnen eine treue Freundin sein, die Sie lieben, anbeten, leidenschaftlich lieben würde! Wie kann ich Sie trösten, wie kann ich Ihnen helfen —!

Ich habe keine Ahnung von dem, was in Elisens Seele vorgehen mochte, aber ich sah, daß sie gar angenehm überrascht war zu hören, daß ich Bräutigam sei. Sie blickte mich anmuthig, schalkhaft, freundlich, ja, mit einem gewissen drolligen Stolze an und sagte:

Digitized by Google

Sehen Sie, wie recht ich that, Ihnen mein Erlebniß zu erzählen und mein Herz auszuschütten. Ein Bräutigam vermag ruhig zuzuhören, er ist gebunden, er ist ungefährlich und man kann ihn herzlich lieb haben, während andere junge Männer eine junge Frau nicht verstehen würden, wie ich eine bin. Ach, wie reizend ist das! Lassen Sie sich nur auch einmal von oben bis unten ansehen! Ein Bräutigam! Ein verliebter junger Mann! Wie gut Sie mir gefallen!

Sie war aufgestanden, stellte sich vor mich und sah mich mit den freundlichsten Blicken von der Welt an, die das reinste Entzücken ausdrückten. Ich wurde feuerroth, und sie bemerkte das wohl, lachte und sagte: Sehen Sie, das steht einem Bräutigam gar gut an! Man möchte diese feuerrothe Wange küssen! Sitzt er doch da, stolz wie ein Monarch in seinem purpurnen Königsmantel, in den die reine und edle Seele sich einhüllt! Wie schön ist es, Bräutigam zu sein! Wie schön auch, Braut zu sein! Erzählen Sie mir von Ihrer Braut; sie muß ein treffliches, vorzügliches Mädchen sein, da sie von Ihnen geliebt wird und da sie diesen trefflichen Mann lieb hat!

Ich hätte stöhnen mögen bei diesen Worten, so verwirrt war ich in dunkler Leidenschaft für sie. Sie setzte sich wieder neben mich, und bebend, leidenschaftlich rief ich:

O wenn Sie wüßten, welch ein Mädchen sie ist! Wie rein, wie edel, wie gut, wie klug, wie schön! Seit meinem fünfzehnten Knabenjahre liebe ich sie, wir haben schon als Kinder zusammen gespielt, sind im Garten die treuesten Spielgenossen gewesen. Unter Zweigen machten wir uns ein Häuschen zurecht schon als ganz kleine Kinder. Wir spielten zusammen Mann und Frau; ich führte sie am Arme und stolzirte mit ihr einher, daß Eltern und Verwandte uns lächelnd zusahen. Sie sagte zu mir: „Mein lieber Mann!“ und ich

Digitized by Google

sagte: „Was wünschest du, meine liebe Frau?“ und so haben wir eine selige Jugend zusammen verlebt!

Elise unterbrach mich: Wie reizend! Gerade, wie wir Beide in diesen Tagen zusammen gespielt haben. Habe ich Sie nicht auch mein Männchen genannt?

Leidenschaftlich fuhr ich fort: Aber aus dem Spiele wurde Ernst, bittrer Ernst! Als wir größer wurden, regte sich bei mir schon wirkliche Liebe. Man ließ uns nun wohlweislich nur selten zusammen. Ich habe viel darunter gelitten! O wenn du wüßtest, Elise, was ich leide! Bitterlich hab' ich gelitten schon als Sechzehnjähriger, Siebzehnjähriger, wenn ich von ihr getrennt war. Und sie wurde immer schöner, immer lieber, immer edler, liebe Elise, und ich liebte sie leidenschaftlich. Als ich zwanzig Jahr alt war, gestatteten Eltern und Verwandte die Verlobung. Seit dieser Zeit sind wir Braut und Bräutigam — o, wenn du wüßtest — wenn Sie wüßten, Elise, wie ich nach ihr mich sehne! Und ich habe so redlich gearbeitet, um bald Stellung zu finden, um einen eigenen Herd zu gründen und die Süße, Liebe heimzuführen. Wie ich mich sehne mit ihr vereinigt zu sein — o, welche Seligkeit, wenn wir verheirathet sind, Frau Elise!

Ich erschrak über den Doppelsinn meiner eigenen Worte, stockte und brütete dumpf vor mich hin. Elise sagte einfach und traurig:

Armer Junge! Wir sind eigentlich Leidensgenossen! Du stirbst vor Sehnsucht hin um deine liebe Braut, und was hat mich einst wahnsinnig gemacht, als der verheirathete Brautstand? Wir müssen nun recht zusammenhalten, mein lieber Freund! Ich habe einen sehr hübschen Gedanken! Wie wäre es, wenn ich dir deine liebe Braut ersetzte, während du hier in Leipzig bist? Erst haben wir ein wenig Mann und Frau gespielt, aber ich wußte nicht, daß du eine Braut

Digitized by Google

hast. Hätte ich das gewußt, so würde ich dir gleich gesagt haben, daß sich das nicht recht schicke. Aber da du ein Bräutchen in der Ferne hast, wie wäre es, wenn du mich statt dessen als dein Bräutchen annähmest? Es ist auch viel unschuldiger, denn ein rechter Bräutigam muß hübsch zurückhaltend und artig sein, darf sich nicht zuviel herausnehmen und muß fein sittsam handeln und reden und denken. Gelt? Jetzt spielen wir Braut und Bräutigam und wollen als sittiges Liebespärchen weiter wandeln.

Sie stand auf und sah mich gar lieblich an. Merkwürdig, es war mir wie ein Wort der Erlösung, was sie sagte! In meiner dumpfen, leidenschaftlichen Beklemmung war mir es, als ob in diesem Spiele der Ariadnefaden mir gereicht würde, der mich aus dem Labyrinth meiner wahnsinnigen Leidenschaft für die einzige, herrliche, liebliche Frau herausleiten könnte. Ich erhob mich, ich konnte lächeln und sagte:

Mein allerliebstes Bräutchen, mein Engel, laß uns in dieser schönen Frühlingsluft weiterschreiten und spielen und heiter sein, wie die seligen Schatten im Elysium auf der Asphodeloswiese. Das Leben ist so schwer, meine Liebe! Uns faßt die finstere Leidenschaft ohne unsere Schuld und quält und drückt uns und bringt uns in die Schuld, daß wir als armselige Sünder vor Gottes reichem Himmel stehen und darbend unser Dasein beklagen. Uns faßt der Schmerz, das tiefe Elend der Zeit, uns faßt ein wunderliches Spiel der Charaktere und wirft uns in das Haus des Wahnsinns. Aber im Elysium ist's selig. Wir spielen wie die Kinder unser Leid hinweg, wir lachen und streifen durch den Hain, wir verklären diese Erde zu einem Paradiese, und träumend wie die seligen Schatten ziehen wir dahin!

Sie legte nach diesen Worten ihren Arm in meinen, und wir schritten in der wunderlichsten Stimmung weiter. Ein

Digitized by Google

Finke hüpfte vom nächsten Zweige auf den Weg und zwitscherte melodisch uns entgegen, wippte mit seinem Schwänzchen, flog wieder auf, flatterte ein Stück vor uns her, setzte sich wieder nieder und zwitscherte von Neuem. Wieder flog er auf, als wir näher kamen, und wiederholte dies Manöver unaufhörlich, indem er hie und da mit seinen klugen Aeuglein uns sehr schalkhaft anblickte. Ueber uns rauschten die Blätter der Bäume, eine schmeichelnde Frühlingsluft webte um uns, und in verzauberter Stimmung schritten wir dahin. Es war mir, als müsse ich träumen und als habe ich in diesem Traume zugleich die Furcht, daß meine sonderbare Seligkeit plötzlich aufhören und ein schauerlicher Traum mich in Verzweiflung einherjagen werde. Sie sagte zu mir:

Mein Geliebter, mein lieber Bräutigam, siehe, wie schön ist diese Welt! Ist's nicht, als weilten wir im Paradiese? Wie der Fluß langsam an uns vorübergleitet, so heiter fließt uns die Zeit dahin, und wie der Finke quinquilirend vor uns herhüpft, so zieht die frohe Hoffnung unserer Zukunft uns voran. Wie er singt, der kleine, kluge Schelm! Gewiß hat er auch ein Bräutchen, das in der Richtung wohnt, wo wir hinziehen, und da wird's ihm freilich leicht, unser Pfadfinder zu sein!

Meine liebe Braut, sagte ich — und es war mir dabei so eigen, als spräche ich wirklich mit meiner Braut — wie wunderlich mir ist mit dir einherzuschreiten! Ist mir's doch, als sähe ich dich in deiner Heimathstadt im Gärtchen sitzen vor deinem Hause und sehnsüchtig und liebevoll an mich gedenken. Und du bist auch dort, denkst gewiß jetzt an mich, und doch schreitest du zu gleicher Zeit neben mir einher, und ich kann den Jugendschein des Lebens, den Lenz unserer Liebe mit vollen Zügen in deiner süßen Gegenwart genießen. Liebchen, so bist du nun dein eigener Doppelgänger, keine

Digitized by Google

Zeit und Ferne mag uns trennen, wie andere Liebende. Wir sind einander fern und doch nah.

Und während ich dies sagte, blickte ich immer dem Finken nach und — als ob ich träumte oder wahnsinnig geworden wäre — glaubte ich aus dem Auge des Vögleins die Seele meiner Braut herauszulesen, und es war, als flattere sie vor mir her. Elise aber versetzte:

Mein gutes Schätzchen und Herz, das wundert dich, daß ich dir fern und nahe bin zugleich? Bin ich denn nicht deine Braut? Wenn ich fern von dir bin und im Heimathgärtchen sitze und sehnend dein gedenke, was frommt es dir? Bin ich nicht so gut wie eine Todte für dich?

Wenn ein unerbittlicher, weiter Raum uns trennt, sind wir denn dann noch wirklich für einander da? Ist's nicht allein die Erinnerung und die liebende Phantasie, die uns für einander erhält, wie wir geliebter Todter und Verstorbener gedenken? Bin ich nicht, weil ich dir fern bin, auch in tiefster Seele dir fremd? Und bin ich dir nicht erst dann, wenn ich dich nahe an meinen Busen drücke und an meiner Wange die deine fühle, auch tief verwandt? Aber die guten Götter, die uns in Elysium versetzt haben, wollen nicht, daß wir einander fern und fremd seien, wir Schatten, wir bangen Menschenkinder. Und darum bin nun ich, zwar in anderer Gestalt, dir nahe und verwandt, und du fühlst dein treues Bräutchen an deiner Seite und bist nicht einsam in dieser weiten Welt. Und was, liebes Herz, thut die Gestalt? Wir sterben ja Alle, wir wechselnden Gestalten, und doch sind wir Alle, Alle Eins. Auch das Vöglein da ist Eins mit uns!

Sie blickte sinnig vor sich hin, sie schien mir verklärt. Ich bin nicht umsonst ein Schüler der Philosophie, ich empfand ihre Gedanken tiefverwandt nach. War es doch dieselbe Idee der Einheit Aller, welche dem socialistischen Triebe

Digitized by Google

zu Grunde liegt und selbst den Besitz zum Einigen, Gemeinsamen schaffen möchte. Ich war im Elysium.

Auf einmal lächelte sie: Ei, ei, Herr Bräutigam, galant seid Ihr nicht gerade! Nicht ein einziges Blümchen pflückt er seiner Braut, und es blühen deren am Raine so viele!

Ich schritt auf den Wiesenrain, bückte mich und pflückte ihr ein Sträußchen Vergißmeinnicht, Primeln, Glockenblumen, was ich am Wege fand. Dann trat ich wieder zu ihr hin und sagte:

Da, Liebchen! Ein schönes Sträußchen! Was bekomme ich dafür?

Was ein artiger Bräutigam in Gnaden verdient hat! sagte sie schalkhaft.

Ich zögerte sie zu küssen; sie schien es auch erwartet zu haben und sagte: Siehst du, das ist Recht von dir! Wenn der Bräutigam hübsch zurückhaltend ist, dann wird die Ehe glücklich und gesund. Und wie freue ich mich auf unsere Verheirathung! Freust du dich auch ein wenig? Das Sträußchen aber darfst du küssen und darfst es mir auch am Busen befestigen!

Ich küßte die Blumen feurig, legte einen Arm um ihre Schulter, zog sie etwas an mich heran und befestigte ihr mit der freien Hand die Blumen über der Brust. Sie erröthete aber doch heftig dabei, strich sich schnell mit der Hand über die Stirne und sagte: Mein allerliebster Herr Bräutigam, zukünftiger Gatte und Eheherr, ich bin vielleicht etwas zurückhaltender, als andere Mädchen gegen ihre Liebhaber, aber ich sehe auch, daß ich bei dir auf meiner Hut sein muß, denn du hast gar große Lust, ein unartiger junger Mann zu sein!

Wir gingen weiter und gelangten unter manchem anmuthigen Scherze, den ihr unerschöpflicher Geist ersann, nach Connewitz. Dort ruhten wir uns aus, und als wir an die

Digitized by Google

Heimkehr dachten, schlug ich vor in einen Kahn zu steigen und auf dem Flusse zur Stadt zurückzurudern, da ich nicht unerfahren in dieser Kunst bin. So geschah es denn auch, es wurde ein Fahrzeug gemiethet, Elise setzte sich mir gegenüber, und ich ruderte sie im Dämmerscheine heim. Der Mond war aufgegangen und blickte mit milden, schwankenden Lichtern durch die Lücken des überhängenden Strauchwerks auf uns herab. Ich mußte auf Elisens Wunsch eine Wettfahrt mit den übrigen Kähnen machen, sie wollte den Stolz haben, daß ihr Bräutigam überall der Erste sei; es gelang mir, Alle zu überholen, wofür ich reichlichen Beifall erntete. Sie spritzte mich hie und da mit einer kleinen Ladung Wasser ins Gesicht und neckte mich auf alle mögliche Weise, wie eine verliebte Braut. Ich begleitete, als wir in der Stadt angekommen waren, Elise bis an ihr Haus. Beim Abschied sagte sie:

Da du mein lieber Bräutigam bist, so ziemt es sich auch, daß du mir hie und da einen Besuch in Ehren machst. Ich lade dich also herzlich ein, uns zu besuchen. Auch mit meinem Herrn und Gatten möchte ich dich gern bekannt machen. Er wird sich freuen, seinen Doppelgänger kennen zu lernen. Solltest du aber in diesen Tagen an deine liebe Braut schreiben wollen, so sage ihr: ich ließe mich herzlichst selber grüßen.

Sie nickte mir anmuthig zu und ging hinauf. Mir selbst verloren und dieser Welt verloren schaute ich ihr nach. —

Es war eigenthümlich, daß ich mehrere Tage nach diesem traumartigen Erlebnisse gar kein Bedürfniß fühlte, Elise wiederzusehen. Meine wunderliche und momentan fast wahnsinnige Leidenschaft war eigenthümlich gemildert, wenn ich mir Elise als meine Braut dachte. Ich war ganz Herr meiner Selbst, und weil ich es war, vermied ich nach unserer

Digitized by Google

Arbeiterschenke zu gehen und Elise aufzusuchen. Ich schrieb in dieser Zeit jeden Morgen einen Brief an meine Braut, die mir heiter entgegnete, diese Sündflut von verliebten Briefen scheine ja fast darauf zu deuten, daß irgend wo in der Welt die Menschen große Sünder geworden sein müßten. Ahnte sie etwas, daß es mit meinem Herzen nicht richtig bestellt sei? Ich legte mir die Frage vor, ob Elise wohl meine so plötzlich erwachte Leidenschaft geahnt habe, ob sie deßhalb wohl so freundlich mit mir spiele, um den Effect zu erreichen, den sie wirklich vorläufig erzielt hatte: nämlich mich auf die zarteste Weise zu curiren? Oder scherzte sie sich ihr eigenes Weh hinweg? Ich vermochte es nicht zu entscheiden.

Ich traf in jenen Tagen, da ich Elise mied, einmal unseren Schlosser auf der Straße. Er sagte mir, die Frau Elise werde immer närrischer. Jetzt habe sie einen neuen Einfall. Sie spreche immer davon, daß sie einen Bräutigam habe, mit dem sie nächstens Hochzeit feiern werde. Man wisse nicht, ob es Ernst oder Scherz sei, und was sie eigentlich wolle. Sie habe übrigens schon zweimal wieder für die Gesellschaft Elysium gekocht und eine kleine Gasterei veranstaltet. Und weil sie so eine nette Person sei, müsse man ihr schon nachsehen, wenn sie im Uebrigen nicht ganz richtig sei. Sie habe schon im Voraus die ganze Gesellschaft Elysium zu ihrer Hochzeit eingeladen, die sie demnächst in unserer Schenke feiern wolle. Sie habe gesagt, es werde diese Hochzeit ein Beispiel werden für den zukünftigen socialistischen Staat, wo die Frauen Gemeingut sein würden, wo jeder Mann mehrere Frauen, jede Frau mehrere Männer haben und die sogenannte freie Liebe und Ehe herrschen werde. Und das werde so eingerichtet, daß Alle untereinander verheirathet, standesamtlich und kirchlich getraut würden. Sie habe gesagt: sie sei ja bereits verheirathet,

Digitized by Google

aber sie habe nun auch einen neuen Bräutigam dazu, dem sie sich in unserer Gesellschaft wolle anvertrauen lassen. —

Am anderen Morgen erhielt ich vom Briefträger zwei Briefe ausgehändigt, der eine trug die mir wohlbekannte Handschrift meiner Braut. Er lautete:

„Liebes Herz, nur in der Eile diese wenigen Zeilen. Ich hätte ja den ganzen Tag zu schreiben, wenn ich dir eingehend auf die Hochflut von Liebe und Liebesbriefen antworten wollte, mit der ich von dir liebem, einzigem Schatz begabt werde. Es ist, als wenn ein Erdbeben in Aussicht wäre oder irgend wo stattgefunden hätte, so kommt diese Hochflut von Briefen über mich arme, verlassene ferne Küste herein. Darum für heute nur, daß ich dich herzlich liebe wie immer, und ich denke, das sagt dir genug. Es heißt zwar, daß alte Liebe nicht roste; aber die Chemie hat mich in meiner Mädchenschule im hohen Voigtlande belehrt, daß das Eisen, wenn es lange an feuchter Luft liegt, oxydire, d. h. sich mit Sauerstoff verbinde. Bekanntlich besteht die Luft aus Stickstoff und Sauerstoff. Du siehst, mein Herz, wie gelehrt wir Töchter des deutschen Reiches, speciell des klugen, lieben Sachsenlandes sind. Wir wußten als Mädchen von vierzehn Jahren mehr Physik und Chemie, als ihr junge Burschen als Oberprimaner. Und wer hat ein besseres Gedächtniß für Geschichtszahlen und Chronologie? Du, oder ich? Soll ich dir beim Examen helfen und zuflüstern? Im Uebrigen brauchst du keine Angst zu haben, ich verstehe auch die Chemie der Küche. Liebes Herz, wie schön wird's, wenn ich erst für dich kochen darf. Seid froh, ihr junges Mannsvolk aus dem Reiche! Wozu wollt ihr dumme Frauen haben? Wir Reichstöchter haben etwas gelernt und können würdig neben unseren Männern stehen wie die Weiber der alten Germanen. Gott schütze dich, mein Engel! Immer die Deine."

Digitized by Google

Ich mußte den Brief herzlich küssen. Es war ja meine liebe Braut, wie sie leibte und lebte, wie ich sie liebte, anbetete, verehrte. Ich betrachtete den zweiten Brief, der mit einer zarten, etwas unsicheren Frauenhand geschrieben war. Es waren wunderliche Gefühle, als ich las:

Süßer, geliebtester Bräutigam! Hast du deine Elise ganz vergessen? Was meidest du mich? Glaubst du, ein Bräutchen habe keine Sehnsucht? Warum besuchst du mich nicht? Und doch wollen wir bald Hochzeit feiern, denn es ist nicht gut, daß ein Brautstand zu lange dauere. Freilich muß ich dir Eines sagen. Du weißt, es hat dir einst ein junges, adeliges Mädchen in deiner Heimathstadt den Hof gemacht, ich meine adelig durch ihre aristokratische Person. Du sagst, daß du sie schon seit deinen Kinderjahren kennst. Auch ich habe sie gekannt und herzlich, leidenschaftlich als treue Freundin verehrt. Hast du sie wirklich nicht geliebt? Ist es wirklich wahr, daß du dich dämonisch von ihr zurückgestoßen fühlst? Ist es wahr, daß du sie hassest nur wegen ihrer Schönheit? Woher kommt deine Abneigung gegen die aristokratischen Mädchen und Frauen? „Kann man so sehr das Vortreffliche verkennen?“ O liebes Herz, wenn du meine treueste Freundin nicht lieben kannst, wie kannst du dann mich im letzten Grunde lieben? Ich bitte dich, suche mich auf, sage mir, daß du sie liebst, laß uns unsere Hochzeit feiern. Schon sind die Hochzeitsgäste Alle geladen, mein Kranz ist bestellt, mein Hochzeitskleid ist fertig. Mit Schmerzen harret dein: deine Braut, deine Elise.

Ich gestehe, daß ich von tiefem Mitleid mit der armen jungen Frau ergriffen wurde, die ihr eigenes, bitteres Schicksal in dieser Weise parodirte. Wenn ich mich frage, welches Gefühl in mir die Oberhand hatte, als ich nach der Lectüre dieser Zeilen beschloß, Elise wieder aufzusuchen in der Voraussicht, daß unser Spiel nun so fortgehen werde, so ist mir

Digitized by Google

zunächst die Empfindung aufrichtiger, rein menschlicher Theilnahme und tiefen Mitleids in der Erinnerung. Freilich mochte wohl darunter, wie die feuerflüssige Masse des Erdkerns unter der festeren Lava, die dunkle, verderbliche Leidenschaft sich verbergen. Wenigstens sollten mich die Ereignisse es späterhin lehren, wenn ich jetzt noch vielleicht mir selbst etwas vorlog.

Als ich zu Mittag in die Schenke trat, wo unsere Arbeiter beim gewöhnlichen Mahle neben einander saßen, fand ich Elise mitten unter ihnen. Kommst du endlich, liebster Bräutigam? rief sie mir heiter entgegen. Meine Herren, sagte sie zu den Arbeitern, hiermit stelle ich Ihnen meinen socialistischen, allerliebsten Bräutigam vor. Ist er nicht der wahre Bürger des socialen Staates? Ist er nicht wie geschaffen zur freien Liebe und Ehe?

Ein schallendes Gelächter der Arbeiter empfing mich nach diesen Worten. Es lag viel Spott in diesem Lachen, aber auch einige versteckte Beschämung der Leute selbst. Der Schlosser sagte:

Prosit, lieber Bruder! Gratulire zur Mormonenbraut! Es ist schade, daß der mormonische Salzsee nicht in der Seestadt Leipzig liegt! Wir könnten eine große mormonische Mockturtlesuppe aus dem ganzen See machen!

In dem Sie als gekochte schwarze Schildkröte herumschwimmen würden! entgegnete ich ein wenig geärgert. War es nun ein Wunder, daß ich erst recht die Rolle des Bräutigams spielte, um dem Spott der Arbeiter etwas entgegenzusetzen? Ich sagte zu Elise:

Allerliebstes Bräutchen, wie froh bin ich, dich wieder zu sehen im Elysium. Ich habe viel an dich gedacht, immer von dir geträumt, deinen süßen Brief wohl hundertmal geküßt und ans Herz gedrückt. Glaubst du mir, daß ich vor lauter Sehnsucht mich nicht getraute zu dir zu kommen?

Digitized by Google

Denn wie soll ich es in deiner Nähe aushalten vor Liebe und Leidenschaft, ehe wir getraut und vereinigt sind. Laß uns recht bald Hochzeit feiern, ich sehne mich herzlich darnach.

Liebster, allergerechtester Herrgott! sagte der Schlosser mit komischer, parodistischer Rührung. So eine Liebe findet man ja nur noch in Geschichten! Da denkt man ordentlich: Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, als heimliche Liebe, die Niemand nicht weiß. Meine Augen zwinkern mir ordentlich vor Rührung über so eine Liebe!

Natürlich, sagte Elise, daß er an Feuer und Kohlen denkt! An was soll auch eine Schlosserseele Anderes denken! Was wetten Sie, Meister, daß dieses Volkslied von einem sentimentalen Schlosserjungen herrührt, der in eine spröde Schöne verliebt war, eines schönen Tages ein glühendes Eisen bearbeitete, dabei an seine Braut dachte und daneben hämmerte und sich die Finger verbrannte?

In dieser Weise spottete sie ziemlich erregt fort, als wäre sie durch den Hohn des Schlossers über unser bräutliches Verhältniß beleidigt. Sie sagte allen Ernstes: Wie können Sie über ein so reines, edles, sinniges Pietätsverhältniß zweier Liebender einen solchen thörichten Schlosserspott loslassen?

Nicht nur in diesem Momente, sondern auch an den folgenden Tagen stellten wir Beide nun Braut und Bräutigam vor den Arbeitern dar mit allen Scherzen. Wir streichelten uns sogar und schmiegten hie und da flüchtig die Wange an einander. Es war kein Wunder, daß meine Neigung in diesen Tagen zu Elise von Neuem aufloderte. —

Endlich war der Tag der Hochzeit nach Elisens Bestimmung herangerückt. Auf einen Sonntag hatte sie uns Alle in unsere Schenke geladen, damit die Arbeiter nicht verhindert wären, bereits in den früheren Vormittagsstunden zu erscheinen. Und in der Neugier, wohin diese wunderliche

Digitized by Google

Komödie führen solle, waren sie auch Alle erschienen, um den „Fux“ anzusehen. Auf Elisens wiederholte Bitte hatte ich mich in meinen feinsten Sonntagsstaat geworfen, hatte weiße Glacéhandschuhe angezogen, mit einem Frack und Cylinder mich bekleidet. Als ich in diesem feierlichen Kostüm in unserer Kneipe ankam, wurde ich durch die Wirthin empfangen, die mir sagte, daß Elise im schönsten Brautkleide im Wohnzimmer der Wirthsleute vor dem Spiegel sitze. Ich trat dort ein und sah die anmuthige Gestalt in der That in einem feinen, seidenen Kleide vorm Spiegel sitzen. Einen langen, weißen Schleier hatte sie über dem Haupte befestigt, der lang nach allen Seiten über ihre Kleidung herabwallte, ein grüner schöner Myrtenkranz war darüber gelegt, und ein großes, feines Bouquet hielt sie in der Hand. Ich trat hinzu und sagte unwillkürlich:

Wie schön du bist, Elise!

Nicht wahr? sagte sie heiter. Wenn mein anderes Selbst drüben im Voigtlande, deine liebe wirkliche Braut, mich jetzt sähe, würde sie sich nicht wunderschön finden? O du Glücklichster aller Menschen! Heute genießest du den Vorgeschmack aller bräutlichen Seligkeit und hast doch dann die volle Wirklichkeit in künftigen Jahren noch vor dir. Ich aber bin ja nur eine Scheinbraut, ich bin ja für dich eigentlich nur das Spiegelbild, das da im Spiegel sitzt, ein leuchtender Schatten! Aber wenn der Rabe hinter den Spiegel hüpft und sich selber zu finden meint, da ist's nur ein Schein gewesen, und Alles ist vorüber. Und so sind wir allesammt ein Traum, ein Schein!

Als ich sie zuerst sah beim Eintreten, war ich schon in der Stimmung, sie wirklich zu küssen, zu umarmen. O, es war eine rasende, glutvolle Leidenschaft in mir. Fall über sie her, küsse sie, tödte sie mit Küssen! Aber als sie diese

Digitized by Google

letzten Worte gesagt hatte, da war ich wieder gebannt, ja, in gewissem Sinne befreit von meiner Leidenschaft.

Es ist Alles, Alles nur Schein! sagte ich bebend.

Nicht Alles! meinte sie anmuthig. Wenn ich z. B. dich jetzt bitte, meinen seidenen Brautschuh, dessen Heftel mir aufgegangen ist, mir richtig zusammenzubinden, so meine ich zwar, daß du es dem Spiegelbild dadrinnen thun sollst, aber wie anders, liebes Herz, kann das geschehen, als daß du es zunächst am Originale versuchst?

Ich stürzte ihr in der wunderlichsten Stimmung zu Füßen. Sie legte das eine Knie über das andere und hielt mir ihren Fuß zierlich entgegen. Ich heftete die Senkel des Schuhes zusammen, sie wiegte anmuthig den Fuß hin und her, und ich konnte nicht umhin, leidenschaftlich diesen verführerischen und ach, so grausamen kleinen Fuß zu küssen.

Gut gespielt! sagte sie darauf und brachte mich wieder zur Besinnung. Sie stand auf, legte ihren Arm in den meinen und sagte: Nun zur Trauung, liebes Herz! Bald sind wir am Ziele unserer Wünsche.

Wir gingen nun in die Wirthsstube. Die Arbeiter waren schon versammelt und empfingen uns mit einem parodistischen Hoch! Erst wurde ein Ehecontract unterzeichnet, der mit dem Finger in die Luft geschrieben werden mußte. Elise behauptete, dies werde die officielle, standesamtliche Trauungsart im zukünftigen socialen Staat sein. Darauf traten wir vor den Wirth, der unsere Komödie schon lange mit ganz speciellen Gefühlen betrachtet hatte. Er war ja der extremsten Socialisten einer. Heute machte er den Priester, der nach dem Modus der Zukunftsreligion uns einzusegnen habe, wie er sagte. Er hatte eine große weiße Schürze seiner Frau um den Hals gebunden und sagte, das wären die „Bäffchen" seines Kostüms. Einen großen, schwarzen Küchentopf setzte er verkehrt auf seinen Kopf als Mütze, stieg auf

Digitized by Google

einen Tisch und, nachdem wir vor ihm niedergekniet waren, hielt er uns eine lange Rede, die allerdings zum Phantastischsten gehört, was ich je vernommen. Er parodirte darin sehr sinnreich den Staat, die Kirche, aber auch den Socialismus selbst, so daß es in der That eine recht heidnische, frivole Einsegnung war. Er schloß mit den Worten:

Hiermit also, werthe Cumpane, wäre die erste Ehe, die erste Gemeinschaftsehe des socialen Staates eingesegnet. Sie wird in den Annalen der Weltgeschichte mit einem noch dickeren rothen Striche verzeichnet werden, als die erste Feuerbestattung eines Todten im Siemens'schen Glühofen. Seid fruchtbar und mehret euch, Amen!

Nach dieser Trauung haben wir ein gemeinschaftliches Hochzeitsmahl gehalten. Man ließ die Eheleute leben, und die Arbeiter überboten sich in Scherzen, wie sie bei einem derartigen Feste üblich sind. Als die Nachmittagsstunden herangekommen waren, flüsterte Elise mir zärtlich zu:

Und nun zum Ziele unserer Wünsche, lieber Mann. Laß uns Beide aufbrechen! Nur eine Frage vorher: hast du wirklich meine liebe, treue Freundin nicht geliebt?

Ich hatte mich so in meine Rolle und Leidenschaft hineingelebt, daß ich sagen wollte: ja, ich liebte sie! und ich hatte die närrische Vorstellung, daß dieses Wort mir alle Freuden verschaffen werde bei Elisen, die einem soeben Getrauten vergönnt sind. Sie muß es mir angesehen haben, denn sie sagte plötzlich mit einem eigenthümlichen Ernst, fest und bestimmt zu mir:

Du hast sie nicht geliebt! Und darum müssen wir scheiden!

Sie stand auf und sagte: Meine Herren, freie Liebe, freie Ehe! Ich bin zwar heute erst mit meinem Manne verheirathet, aber er gefällt mir nicht mehr. Ich gestatte mir daher zu erklären, daß ich mich gegenwärtig von ihm

Digitized by Google

scheide. Dazu genügt die Erklärung der einen Partei im socialen Staat. Wir sind also geschieden. Adieu, meine Herren!

Sie schritt, noch ehe ich es hindern konnte, nach der Thüre. Draußen stand, wohl auf ihre vorangegangene Bestellung, ein Fiaker.

Adieu, Männchen! rief sie mir heiter zu, und schon war sie draußen und in die Kutsche gestiegen. Ich lief ihr nach, in demselben Moment rollte der Wagen im schnellsten Tempo fort. Elise! rief ich ihr sehnsüchtig nach, und ein schallendes Gelächter der Arbeiter war das Echo meiner Worte. —

Ich machte gute Miene zum bösen Spiele, setzte mich zu den Arbeitern, und bis tief in die Nacht hinein haben wir dann noch zusammen gesessen und ziemlich viel Flüssigkeiten hinter die Binde gegossen. Betrunken, Arm in Arm, gingen wir dann Nachts durch die Straßen, lärmend, schreiend; ließen die Republik, die rothe Fahne hochleben, sangen die Marseillaise nach französischem Muster, dazu die Wacht am Rhein, ließen Hödel leben und waren so sehr von Sinnen, daß die ganze, revolutionäre Bestie sich herrlich bethätigte. Wir wankten hinaus ins Rosenthal, nahmen von einem dort befindlichen Denkmale die kleinen Engelsgestalten herunter und versteckten sie nach studentischem Muster im Strauchwerk des Waldes, wir schwärmten einander von der Pariser Commune vor, schimpften unsinnig auf die Bourgeois, kurz, wir bewiesen eindringlich, daß das Socialistengesetz eine nur allzunothwendige Institution sei. Ich erzählte meinen betrunkenen Genossen, daß ich schon als vierzehnjähriger Schuljunge in Dresden socialdemokratische Wahlzettel für die ersten Reichstage und früher schon in den Häusern der Stadt colportirt hatte und in den vornehmsten Wohnungen nicht etwa nur heimlich an die Thüren geheftet, sondern ge-

Digitized by Google

klingelt und mit dem Muthe eines freien Mannes ganz offen abgegeben habe. Das waren schöne Zeiten! lallte ich und plauderte ferner aus, daß die socialistischen Comités auf diese Weise einen ganz beträchtlichen Theil der Schuljugend in ihren Dienst gestellt hatten und daß wir es als ein interessantes Kinderspiel betrachteten, solchergestalt zum Wohle des Vaterlandes thätig zu sein, denn natürlich hätten wir noch keine Ahnung gehabt, was wir eigentlich thaten und wohinaus die socialistischen Jesuiten wollten Als ich das erzählt hatte, bildeten die Arbeiter wankend einen Kreis um mich, nahmen ihre Mützen ab, schrieen Vivat! und schwenkten trunken ihre Mützen herum. Es war ein Wunder, daß wir mit keinem Polizeidiener oder Nachtwächter in Collision geriethen. Endlich trennten wir uns, um daheim unseren Rausch auszuschlafen.

Als ich am anderen Morgen erwachte, erschrak ich zuerst über meine Unvorsichtigkeit. Ich dachte an die unzähligen Denunciationen jener Zeit und beschloß, auf meiner Hut zu sein und nicht mehr jene Arbeiterschenke zu besuchen. Als ich aber darüber nachsann, warum ich mich denn eigentlich berauscht hatte, da kam mir das unangenehme Bewußtsein wieder, daß ich eine lächerliche Rolle gespielt in der ganzen Hochzeitsfreude. Fast wollte mir unser Spiel nun frevelhaft erscheinen. Mit einer gesteigerten Leidenschaft gedachte ich bei alledem an Elise, ja, es kam ein Gefühl des Ehrgeizes hinzu, dieses Verhältniß dürfe nicht anders enden, als dadurch, daß ich, wenn auch nur ein einziges Mal, aus dem Spiele Ernst mache. Ach, meine Leidenschaft wurde gar unschön. Dämonen, die ich nie in meiner Brust vermuthet, wurden rege in mir, und es kam das sonderbare Gefühl dazu, ich sei es eigentlich meiner Braut schuldig, den Spaß in Ernst zu verwandeln. So quälte ich mich wieder einige Zeit herum mit meiner Leidenschaft, blieb aber nichts-

Digitized by Google

deſtoweniger daheim, ſuchte andere Stadtviertel auf, wenn ich ausging, um nur mit Niemand zuſammenzutreffen. Eliſe hatte mich in der letzten Zeit öfters eingeladen, ſie doch daheim zu beſuchen, ihren Mann kennen zu lernen, aber ich ſah mich außer Stande, dieſer Einladung zu gehorchen. —

Eines Nachts träumte ich einen aufregenden, ſonderbaren Traum. Ich ſah Eliſe vor mir im Kahne ſitzen. Sie war im Brautſtaate, ihr Schleier ſchleifte ins Waſſer hinab, während ich ruderte und die Wellen an uns vorüberglitten. Sie blickte mich lange an mit einem wehmüthigen Blicke. Dann ſagte ſie auf einmal: Weinen, weinen ſollte die ganze Welt! Die Stimme brach ihr, und reichliche Thränen floſſen von ihrer Wange. Eine Thräne fiel ins Waſſer des Fluſſes, und wie Naphta plötzlich auflodert, brannte das Waſſer an. Im Nu war der ganze Fluß in hohen Flammen aufgewallt, die wie Wellen an die Planken unſeres Kahnes ſchlugen. Ich fuhr ruhig weiter, mein Ruder ſchlug feurige Wellen auf, und glühende flüſſige Tropfen ſah ich abtropfen und in den feurigen Fluß fallen und Wellenkreiſe von Feuer erregen. Ich ſagte: Siehſt du, Eliſe, mein Ruder iſt eiſern, es brennt nicht an. Es wundert mich eigentlich! antwortete ſie.

Ich habe es im kategoriſchen Imperative geſchmiedet und mit Pflichtnägeln beſchlagen! erwiderte ich, und indem ich aufblickte, ſah ich, wie plötzlich das Laubwerk über uns Feuer fing. Ich ſah den Feuerſtrom abwärts und ſah die Stadt Leipzig mit ihren Thürmen magiſch beleuchtet.

Siehe wie Alles roth wird! ſagte ich zu Eliſe. Es iſt die rothe Landkarte. Der Schneider hatte Recht, es wird Alles roth werden! ſagte er. Aber komm, laß uns ins Blaue rudern, denn Gott iſt ein großer Gott, der Alles blau machen kann, wie's ihm gefällt.

Ich tauchte die Ruder platt auf den Feuerfluß, ſtampfte

Digitized by Google

auf den Boden des Kahnes mit dem Fuße, und windschnell hob sich der Kahn im Rauche über die Spitzen der Flammen in die Höh'. Ich ruderte nun in den Lüften. Bald sahen wir von oben in die Stadt Leipzig hinab, die in hellen Flammen gen Himmel rauchte. Ich sagte zu Elise:

Siehst du die Stadt unter dir? Hörst du die Glocken läuten? Es ist die rothe Republik! Nimm dich in Acht, daß dein Schleier nicht anbrennt! Die hohe Flamme, die von der Spitze der Thomaskirche zu uns heraufschlägt, züngelt allzu nahe an deinen Schleier. Nimm dich in Acht, mein süßes Feuerbräutchen!

Kaum hatte ich es gesagt, als der Schleier schon Feuer gefangen hatte. Elise sah es, erhob sich im Kahne, nahm den Schleier vom Haupte herab, schwenkte ihn, der Flammen um sich schlug, daß er leuchtend das ganze Himmelsgewölbe erhellte. Unterdessen war unser Kahn so hoch in den unendlichen Raum hineingeflogen, daß die Erde als eine große riesenhafte Kugel nicht mehr unter uns, sondern über uns schwebte, als müsse sie jeden Augenblick auf uns herabstürzen. An einer Stelle dieser Kugel über uns sahen wir einen Feuerschein, wie ein einsames Licht, während sie sonst in düsterem Schatten lag.

Siehst du das Feuer? sagte ich. Und nähmen wir Flügel der Morgenröthe und flögen wir zum Ende der Welt, wir würden dieser Glut nicht entrinnen, denn auf allen Erden im ewigen Raum leuchtet dieses unheimliche Licht! Wie groß der Mond geworden ist!

Feuer kann nur die Flamme löschen! rief Elise und warf ihren flammenden Brautschleier hinauf nach der Erde. Pfeilschnell, wie ein Komet, schoß er empor nach der düsteren Kugel und leuchtete so hell, daß wir den Mond nicht mehr sehen konnten. Plötzlich wurde Alles dunkel. Der Schleier hatte die Erde erreicht. Finster hing die unheimliche Kugel

Digitized by Google

über uns. Der Mond war erloschen, wir schwebten im tiefsten Dunkel. Von allen Himmeln aber scholl ein brausender Jubelsang, ich hörte die gewaltige Freudenfuge des Meisters aller Meister, und sie schallte mit den Tönen der neunten Symphonie: Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium; sie hallte dröhnend, himmeljubelnd durch den Weltraum, denn die Sonne trat, Alles mit ihrem Lichte überflutend, aus dem Dunklen heraus, und jubelschallend tönte das Wort Elysium, Elysium aus dem Glanze des Lichtes hervor, als ich erwachte. —

Ich wurde den ganzen Vormittag den Eindruck dieses Traumes nicht los. Immer hörte ich die Beethoven'schen Töne und sang mir die Schiller'schen Worte „Alle Menschen werden Brüder!“ unaufhörlich vor, indem ich dabei den sittlichen Gedanken des Socialismus, wie er schon in der Lehre Christi gegeben ist, auf die Verse unseres großen poetischen Propheten bezog. Nach Tische holte ich einen lieben Freund ab, mit dem ich einen Spaziergang nach dem Napoleonsteine auf der großen Ebene bei Leipzig machte. Ein historisches Gespräch füllte unsere Zeit aus, wir verglichen den Revolutionskaiser der Franzosen mit dem greisen Kaiser des Deutschen Reiches, wir sprachen über die eigenartige gewaltige Tragik, die gerade in der Geschichte unseres Jahrhunderts walte, und wie es fast den Anschein habe, als ob mit der Culturentwicklung der Menschheit auch die eigenthümliche Gerechtigkeit und die wunderbare, oft verborgene, Nemesis der Geschichte immer mehr ans Licht trete. Wenn in vergangenen, ferneren Jahrhunderten ein sinnloser Kampf grausamer Gewalten zu herrschen scheine, bei dem es schwer halte, einen ethischen Factor, eine klar ausgesprochene Gerechtigkeit zu finden, die hinter den historischen Ereignissen und Schicksalen stehe, so sei zu beobachten, wie immer mehr, je näher wir unserer Zeit kommen, an die Stelle des Ge-

Digitized by Google

waltenkampfes ein Ideenkampf trete, der eben deßhalb auch eine großartige historische Gerechtigkeit enthalte. Und da ein Ideenkampf ein Kampf von Wahrheiten und Unwahrheiten sei, so scheine die erste Forderung, die der Weltgeist an moderne historische Charaktere immer mehr stelle, die Forderung, mit lauteren Mitteln, nicht mit den Mitteln des Jesuitismus den Dienst der Geschichte zu versehen. Da aber bisher nur wenige der historischen Charaktere dieses Jahrhunderts mit lauteren Mitteln das Gute erreicht hätten, so sei es eigentlich ein tragisches Loos, unter dem sie stehen. Ich wendete das meinerseits auch auf die Vertreter der Socialdemokratie an und wie deßhalb, weil diese Secte von vorn herein mit jesuitischen Mitteln gearbeitet habe, auch an ihr die unerbittliche Nemesis des Wahrheitssinnes, der zum Lichte will, sich früher oder später bethätigen werde. Das Gespräch lenkte unwillkürlich auf den Punkt, wo ich meinem Freunde das seltsame Abenteuer erzählte, das ich mit dem armen, wahnsinnigen Schneider erlebt hatte. Auch von Elise erzählte ich ihm und welch eine wunderliche Situation es gewesen sei, zwischen einem Wahnsinnigen und einer Frau zu sitzen, die im Irrenhause gewesen.

Wunderlich! sagte mein Freund, daß auch du gerade immer solche Dinge erlebst, die mit deiner ganzen geistigen Richtung in einem so eigenthümlichen Zusammenhange stehen. Vielleicht ist auch hier ein allgemeines Gesetz. Du solltest Novellen schreiben!

Ich erwiderte: Lieber Freund, wenn man so viele wunderliche Novellen erlebt hat, wie ich, da vergeht Einem die Lust, sie zu erfinden, da lies't man sogar die Novellen der Dichter nicht einmal gern.

In solchen Gesprächen waren wir in den späteren Nachmittagsstunden, als es bereits dämmerte, wieder zur Stadt zurückgelangt. Wir waren kaum ein Paar Straßen weiter

Digitized by Google

gegangen, als wir eine eigenthümliche Aufregung im Publikum bemerkten. Truppweise standen die Bürger beisammen mit sonderbaren erschrockenen Mienen. Ein Haufen Arbeiter, dicht zusammengeschaart, kam uns entgegen, aber die Leute waren stumm und marschirten geschlossen weiter, als wäre irgend Etwas im Werke. Wir sahen auch, daß die Leute, wo sie bei einander standen, Extrablätter der Zeitungen sich vorlesen ließen, aber wir konnten lange nichts erfahren. Endlich hielt ich in der Mitte der Stadt vor der Universität einen Herrn an. Seine kurze Antwort war:

Ein neues Attentat! Der Kaiser ist getroffen!

Unmöglich ist es, die entsetzliche Aufregung zu schildern, in die mich diese Worte stürzten. Ich hörte und sah nicht mehr, als ich weiter schritt mit meinem Freunde, der nicht minder aufgeregt war und laut rief:

Man sollte diese Mordbande, diese rothen Schufte mit Knütteln erschlagen wie tolle Hunde. Verfluchtes Jahrhundert!

Eben trafen wir andere Freunde. Ich hörte eine Menge von Gerüchten. Man erzählte, aus einem Fenster habe der Mörder auf den Greis geschossen, der im Vertrauen auf sein Volk im offenen Wagen durch die Straßen Berlins gefahren sei. Ein Anderer behauptete, der Mörder sei kein Socialist gewesen, die Socialdemokratie habe nichts damit zu schaffen. Ein Dritter behauptete, der Kaiser liege im Sterben.

Ich ließ, von einem dunklen Drange getrieben, meine Genossen im Stiche, indem ich eilig in die nächste Straße einbog. Wo willst du hin? frug ich mich in meiner Aufregung. Zu Elisen willst du! antwortete ich mir. Zu Elisen! Ich weiß nicht, warum es mich zu ihr hintrieb, warum es mich drängte, gerade ihr das Schreckliche zu erzählen. Es war ein Zwielicht am Himmel, als ich in die Thür ihres Hauses eintrat. Ich eilte die Treppen hinauf, ich klingelte.

Digitized by Google

Sie hat mich eingeladen, sie zu besuchen, sagte ich mir. Was wird sie zu dem Furchtbaren, Schrecklichen sagen! Niemand öffnete mir. Ich klingelte ein zweites, ein drittes Mal. Endlich hörte ich eine Thüre gehen. Wer da! hörte ich eine Stimme fragen. Es war Elise selbst. Darauf öffnete sich die Thüre und Elise stand vor mir.

Sie war in einem weißen Hauskleide. Zum ersten Male wieder bemerkte ich, daß sie rothe Haare hatte, denn sie hatte die Haare aufgeknüpft, die lang über ihre Schultern, die Brust, den Nacken herabfielen. Auch die langen rothen Wimpern ihrer Augenlieder fielen mir auf. Meine Phantasie war erhitzt genug, daß ich meines Traumes gedenkend unwillkürlich sagte:

Elise, dein Schleier brennt!

Wo? frug sie erschrocken.

Welche Haarflut! Wie schön! Wie feurig schön!

Ah — so! sagte sie lächelnd. Du schwärmst. Komm herein! Mein Mann ist leider nicht da. Aber es freut mich, daß du kommst. Ach, ich habe viel an dich gedacht, viel mehr, als ich sollte. Unsere Verheirathung war frevelhaft. Man sollte nicht mit dem Feuer spielen.

Ich trat in ihr Zimmer. Es war ein prächtig, aber geschmackvoll, ja lauschig ausgestattetes Boudoir. Eine Thüre stand offen, und ich konnte hinaus in das Schlafgemach sehen. Meine Sinne wirbelten.

Setze dich! sagte sie. Sie lehnte sich rückwärts über einen Schaukelstuhl. Die langen, rothen Haare fielen zurück und schleiften fast die Erde. Lieber Freund, fuhr sie fort, ich sehe schon, daß du eigentlich nicht hierher gehörst. Komm laß uns einen Spaziergang unternehmen, denn hier scheint die Temperatur für dich zu heiß zu sein!

Ich weiß nicht, warum mich die Wuth faßte. Ich sagte in einem Tone des Zornes: Der Kaiser ist getroffen! Ein

Digitized by Google

neues Attentat! Und wenn der Kaiser stirbt, so ist es unsere Schuld! Fluch dieser Welt!

Oho! rief sie und sprang auf. Sie war die Furie, wie sie den Arbeitern das Salz entgegengeschleudert hatte. Sie warf den Kopf etwas zurück und schleuderte so ihre Haare hinter sich auf den Nacken. Luft! sagte sie plötzlich mit einem sonderbaren Tone, daß ich erschrak. Luft! wiederholte sie. Dann schien sie sich gefaßt zu haben. Warte einen Augenblick! Ich bin sofort bereit. Wir gehen ins Freie zusammen. Es wird mir hier zu eng. Mein Gott, mein Gott, der Kaiser!

Sie raffte schnell mit der Hand ihre Haare auf und band in der Eile ein Netz darum, das neben ihr auf dem Tische lag. Schnell hatte sie ihren Hut aufgesetzt und einen grauen Mantel um die Schulter geworfen. So! sagte sie. Nun komme. Der Kaiser, sagst du?

Wir waren schon im Korridor des Hauses. Sie schloß die Thüre zu, wir stiegen zusammen die Treppe hinab, und sie eilte mir voran, ins Rosenthal zu gelangen, das wir bald erreichten, indem wir stumm und athemlos neben einander schritten.

Ziemlich weit von der Stadt Leipzig entfernt, kommt man auf verschlungenen Waldwegen durchs Rosenthal und die Waldung, die sich daran anschließt, zur sogenannten großen Eiche. Es ist in der That ein Riesenbaum, wie es deren nur wenige noch in ganz Deutschland geben wird. Tritt man aus der Umgebung der ziemlich ansehnlichen grauen Stämme in der Nähe der Eiche an den gelichteten Platz, auf dem der Baum sich erhebt, umgeben von Bänken, so glaubt man einen Dom über die Häuser einer Stadt ragen zu sehen, wenn man die Eiche mit den umliegenden Bäumen vergleicht. Der Stamm dieses Riesen, der wie ein vorweltliches Ungeheuer mit grauen, knorrigen Polypenarmen auf

Digitized by Google

den Beschauer hereinragt, hat eine Breite, die auf den ersten Blick geradezu einen beängstigenden Eindruck macht. Wie ein erstarrtes Leben der Urwelt ragt dieser Kaiser des Waldes in das jüngere Geschlecht von Stämmen herein, und schon von Weitem sieht man durch die Lücken des Waldes eine unförmliche, graue Masse, wenn man sich diesem Stamme nähert.

Ich war lange mit Elise im Walde umhergestrichen, ich hatte ihr erzählt, was ich von dem Attentate wußte, wie ich darüber dachte, und sie hatte Alles stumm angehört. Ich hatte ihr auch erzählt, daß ich eine glühende Leidenschaft für sie gefaßt habe, hatte ihr meinen wunderlichen Zustand geschildert. Sie erwiderte auch darauf nichts, aber ich konnte bemerken, daß es sie mächtig aufregte. Ich erzählte ihr endlich meinen Traum von der letzten Nacht, und darauf sagte sie nur „Gut, gut!" Die Nacht war hereingebrochen, der Mond war aufgegangen und strahlte glänzend über den Wipfeln der Bäume; sein blasses Licht warf fabelhafte Schatten des Strauchwerks auf die Pfade. Ein Reh huschte uns über den Weg und verschwand im Dunkel der Sträuche. Sonst war Alles still.

Auf einmal sahen wir uns vor der großen Eiche, die, im zweifelhaften Glanze des Mondes über ihrem gewaltigen Wipfelwerke, noch größer erschien, als früher. Wir erschraken Beide und standen still. Ich sah den Baum lange an, dann sagte ich unwillkürlich:

Der Kaiser ist getroffen! Mein Gott, vielleicht stirbt jetzt der Kaiser, und dann wird Barbarossa im Kyffhäuser seinen Bart scheren, und der alte Mann wird weinen wie ein Kind.

Der Kaiser soll nicht sterben! sagte Elise heftig, mit einem Ausdruck der Leidenschaft, als wäre ihr die Macht gegeben, zu sagen: es werde Licht! Er darf nicht sterben!

Digitized by Google

Wir wollen ihm Lebenskraft schaffen. Und wenn er schon todt wäre, er müßte wieder erwachen. Tanze mit mir!

Sie warf schnell ihren grauen Mantel ab und schleuderte ihn auf die nächste Bank. Ich war von tiefer Leidenschaft ergriffen, ich nahm ihr den Hut ab, riß ihr das Netz vom Haupte, daß die langen rothen Strähnen wieder über das weiße Kleid herabfielen, und flüsterte:

Liebchen, laß uns tanzen wie die alten Heiden um ihre Eichen! Mein bist du! Mein! In meiner Gewalt, und Barbarossa hatte ja auch einen rothen Bart, wie deine Haare brennen!

Sie warf sich mir mit Leidenschaft in den Arm. Ich umfaßte sie zum Tanze, und nun ging's wirbelnd los, als wären alle Höllenmächte entfesselt. Wir tanzten im Kreise um die Eiche, immer schneller, wie Rasende. Musik! rief Elise, und vor Leidenschaft fing ich an, einen Tact zu brüllen, daß das Echo weit im Wald verhallte. Sie lachte und sang, ihre Haare flatterten im weiten Kreise um das tanzende Paar, und wenn ich schnell nach der anderen Richtung umlenkte, so schlug die ganze rothe Masse um meine Schultern und in mein Gesicht. Ich drückte ihr einen heißen Kuß auf den Mund und sie rief lachend: Mehr! Mehr! Ich bin unersättlich! Mehr! Ich küßte sie wieder, sie küßte mich, bis sie plötzlich im Tanze mich losließ, sich selbst ein paar Mal vor mir im Kreise herumwirbelte und endlich mit ausgebreiteten Armen und flatternden Haaren sich an meine Brust stürzte. Ich fing sie auf, ich hielt sie, sie schlug ihre Arme um mich, ruhte eine Weile stumm und ausathmend an meiner Brust und sagte dann: Gott sei gelobt! Heiße Liebe schafft Leben! Wir haben unseren Frevel gebüßt! Er wird leben, sag' ich!

Heiße Liebe schafft Leben! wiederholte ich, indem ich sie küßte und ihre glühende Wange an die meine schmiegte. Du

Digitized by Google

bist mein! Und wirst ganz die Meine werden! flüsterte ich. Da riß sie sich los von mir und schrie laut und gellend: Nein! Niemals! Niemals! Sie entsprang mir, lief nach einer der Bänke, stieg hinauf, erhob die Hände und fing an zu rufen durch den stillen Wald:

Nieder mit ihm! Nieder mit dem Aristokraten! Nieder mit dem schönen Lügner und Allen, die mehr sein wollen, als Andere. Nieder mit dem stolzen Kopfe! Auf, ihr Revolutionshunde! Auf! heult, kläfft, beißt sie todt! Städte flammen, Köpfe fallen, Kaiser und Könige sprengen wir mit Bomben in die Luft! Alles muß zu Grunde gehen, Alles muß gleich werden, Staaten müssen zerfallen, Recht und Sitte muß wie eine Seifenblase zerplatzen, denn ich liebe ihn, ich liebe ihn, ich liebe ihn! Küssen will ich ihn und darf es nicht, mein soll er werden, und ich bin gebunden, gefesselt. Sprengt die Erde gen Himmel, damit wir Freiheit haben und uns genießen können. O Himmel, ich werde wieder wahnsinnig!

Ich rief ihr zu: Ei, ei, meine kleine Furie! Dein Haß ist mir zu groß gegen diese Welt. Wir wollen die Flammen der Empörung mit dem Feuer der Liebe löschen! Die Liebe siegt in dieser Welt! Nicht der Haß! Nicht die Revolution! — Ich eilte auf sie zu, faßte sie, die auf der Bank stand, um die Knie und hob sie auf meinen Armen von der Bank weg. Sie ließ es sich gefallen, umschlang meinen Hals, durch Zufall war über der Brust das Kleid aufgegangen, ich sah ihre Schulter entblößt, und rasend in meiner Leidenschaft habe ich sie in diese Schulter gebissen.

Sie schrie auf, ich ließ sie nieder, aber ich sah, daß sie mir nicht zürnte. Ihre Augen leuchteten. Siehst du, daß ich küssen kann? sagte ich. Ich habe dich gezeichnet. Ich habe die kleine Freiheitsfurie gebändigt, und du wirst diese Stunde dein Lebtag nicht vergessen. Und während ich das

Digitized by Google

sagte, hatte ich mein Taschenmesser gezogen und aufgespannt. Ich stieß das Messer leidenschaftlich bis ans Heft in den Stamm der großen Eiche, daß die Klinge abbrach. Elise! stammelte ich mit erstickter Stimme. Sie warf sich wieder an meinen Hals, als ich plötzlich in nächster Nähe ein heiseres Lachen vernahm. Elise blickte erschrocken auf. Sie zeigte plötzlich mit dem Finger nach dem Eingang der Lichtung, rief: Da, da —! Sie ließ mich los, ging nach einer Bank, legte die Hände aufs Antlitz, setzte sich nieder, und ein Strom von Thränen entstürzte ihren Augen, da sie anfing bitterlich zu weinen.

Auch ich hatte gesehen, woher das unheimliche, heisere Lachen klang. Es stand dort im Mondschein eine hagere Gestalt, in der ich den Unglücklichen, den armen, wahnsinnigen Schneider erkannte. Einen Moment war ich fassungslos. Dunkel erinnerte ich mich plötzlich, daß ich schon in der Stadt den Armen flüchtig im Vorüberschreiten gesehen hatte, aber in meinem Gespräche mit Elise hatte ich nicht auf ihn geachtet. Auch später war es mir öfters gewesen, als ob Jemand uns folge, aber ich hatte mich nicht weiter umgesehen. Daß der Wahnsinnige die ganze leidenschaftliche Scene an der Eiche mit angesehen, berührte mich mit einem entsetzlichen Schauder.

Endlich schritt ich auf ihn zu. Ich sah, wie er mir mit dem Finger winkte und unaufhörlich lachte. Als ich vor ihm stand, sagte er:

Warum weint sie denn? Warum weint sie denn? Ich muß nur immer lachen, wie ihr die Hödelbeeren in den Schooß fallen. Warum hast du sie denn nicht erstochen? Stich sie doch todt, ich sag's nicht weiter, wenn ein Mord geschieht, ich bin stille wie der Mond. Hier ist mein Messer, weil deines zersprungen ist. Stich sie todt, sie muß sterben, weil sie weint. Was ist denn da zu weinen? Heute hab'

Digitized by Google

ich auf den Kaiser geschossen, ich hab's selber im Extrablatt gelesen, und getroffen hab' ich, und nun wird auch meine arme Schwester frei werden, denn Gott ist ein großer Gott, der Alles blau machen kann, wie's ihm gefällt!

Verfluchter —! mußte ich zähneknirschend stammeln, verbissen in Schmerz und Wuth über Elisens plötzliche Wandlung durch das Erscheinen des Elenden. Ich kehrte mich um und setzte mich neben Elise auf die Bank. Knirschend und in dumpfer Trauer haben wir so eine Weile neben einander gesessen.

Kommen Sie! sagte Elise endlich. Wir wollen den Armen nach Hause bringen, daß ihm kein Unglück in seinem traurigen Wahne zustößt. Lieber Freund, ich denke, Sie werden sich erinnern, daß Sie eine Braut haben. Und ich habe einen Mann, den ich liebe. Ich weiß nicht, wie ich zu diesem Erlebniß gekommen bin. Es werden wohl andere Mächte gewesen sein, die uns herumgejagt haben, als die Mächte einer liebenden Leidenschaft. Gottes Rathschlüsse sind unerforschlich. Gebe der Himmel, der uns diesen armen, unglücklichen Warner gesendet, daß der Kaiser am Leben bleibe und genese. Ich würde diesen Tag vergessen können.

Sie stand auf, warf ihren grauen Mantel um, setzte den Hut auf und ging voran. Führen Sie den Armen! sagte sie zu mir, ich will vorangehen und den kürzesten Weg suchen.

Ich ging auf den Schneider zu. Er ließ es sich ruhig gefallen, als ich ihn unter dem Arme faßte und ihn führte. Elise ging stumm voran, ich folgte mit dem Wahnsinnigen, der mir unterwegs in seiner verworrenen Weise erzählte, er habe mit Schrotkörnern auf den Kaiser geschossen, und ich hielt das für einen seiner wahnsinnigen Einfälle. Stumm und trauernd kamen wir endlich nach der Stadt zurück und übergaben den Armen dem nächsten Polizeidiener, damit er

Digitized by Google

für ein Unterkommen sorge und ihn entweder in seiner Wohnung oder in einem öffentlichen Gebäude unter Dach und Fach bringe.

Beim Scheine einer nächtlichen Laterne habe ich dann noch mit Elise zusammen an einer Straßenecke das letzte Extrablatt gelesen, das über das Befinden des Kaisers an diesem Tage berichtete. Es lautete hoffnungsvoll, da in der That der Mörder, um sicher zu treffen, mit Schrot geschossen hatte.

O pfui! sagte Elise. Welch ein elender Gesell!

Wir leben in einer schweren Zeit! sagte ich. Ich begleitete sie stumm bis an ihr Haus.

Wir müssen scheiden! sagte sie. Auf Nimmerwiedersehen. Ich werde meinem Manne Alles erzählen. Will er sich von mir scheiden, so werde ich verlassen als eine elende Sünderin büßen. Wird er aber verzeihen, so haben Sie aus mir eine glückliche Frau und aus ihm einen frohen Mann gemacht, lieber Freund. Leben Sie wohl!

Sie wollte schon gehen. Ich sagte nur leise: Elise!

Sie wendete sich um, sah mich eine Weile mit all der reinen, unschuldigen Anmuth an, die ich früher so oft an ihr gesehen, und sagte einfach:

Geben Sie Ihrer Braut diesen Kuß von mir, wenn Sie verheirathet sind. Sie wissen, wofür! Und nun Ade!

Sie küßte mich herzlich, ich haschte noch einmal nach ihrer Hand, um gerührt auch diese Hand zu küssen, aber sie winkte mir ab und ging hinauf. Ich sah sie um die Ecke der Treppe verschwinden und wagte nicht ihr zu folgen.

Am nächsten Tage reis'te ich von Leipzig ab. Ich bereitete mich privatim daheim auf mein letztes Examen vor und suchte in angestrengter Arbeit alles Vergangene zu ver-

Digitized by Google

gessen. Während dieser Zeit kamen immer bessere Nachrichten über das Befinden des Kaisers. Die Kunst seiner Aerzte hat ihn gerettet. Als ich meine Examina mit besonderem Glücke gemacht hatte, reis'te ich auf einige Zeit zu meiner Braut.

Um mir aber über Alles klar zu werden, was ich erlebt, um dereinst eine mündliche Darstellung geben zu können, die mich nicht schuldiger und unschuldiger erscheinen läßt, als ich wirklich bin, habe ich diese Erzählung niedergeschrieben. Und wenn ich Alles erwäge, wie es gekommen, so kann ich weder Elise noch mich für etwas Anderes halten, als für Menschen, die an ihrem Theile die Schuld ihrer Zeit gebüßt haben. —

Ein Jahr später hielt ich mich mehrere Wochen in Leipzig auf. Ich ging spazieren am Eingang des Rosenthals um die große Wiese bei dem kleinen Teiche. Ich sah zufällig ein stattliches Ehepaar mir entgegenkommen. Ein großer, kräftiger, durchaus männlicher und äußerlich durch seine Haltung imponirender Herr führte eine Dame am Arme, in der ich Elise erkannte. Vor ihnen schritt eine Magd, die einen Kinderwagen schob. Es wurde mir wohl und wehe bei diesem Anblick. Ich grüßte Elise. Ueberrascht blieb sie stehen, ich konnte nicht mehr vorüber. Sie sagte zu ihrem Manne: Das ist er! und nannte meinen Namen schnell.

Ah! sagte er heiter. Sie stellte ihn mir vor und sagte mit einigem Nachdruck „Gutsbesitzer bei Leipzig!"

Er sagte: Es freut mich, Sie kennen zu lernen! Und mit einem Tone von unnachahmlicher Ironie setzte er hinzu, indem er auf den Wagen zeigte:

Da sehen Sie, was Sie angerichtet haben. Besuchen Sie uns daheim!

Wenn ich verheirathet bin! versetzte ich.

Recht so! Also dann — auf Wiedersehen! Er reichte

Digitized by Google

mir die Hand, und als ich sie drückte, dachte ich im Stillen: Er ist doch ein Mann!

Er schien Etwas zu ahnen und sagte wieder mit dem souveränen Tone von Ironie: Alle Hochachtung vor Ihnen! Aber ich bin gar nicht eifersüchtig gewesen, denn ich hatte Alles kommen sehen und wußte, was ich dabei profitiren würde!

Fort, fort! sagte Elise. Du wirst unnütz. Also später auf Wiedersehen!

Auf Wiedersehen! rief auch ich. Elise nickte freundlich, ihr Mann zog sehr höflich den Hut, ich gleichfalls, und wir gingen nach verschiedenen Richtungen aus einander. Ich weiß nicht, warum ich dann auf dem ganzen Wege gelacht habe. „s'ist schnurrig! schnurrig! sagte ich zu mir. Der Mann stammt auch aus Elysium, und doch ist er ohne Frage ein Mann.

Nachschrift des Herausgebers.

Schon standen wir im Begriff obiges novellistische Bekenntniß dem Auftrag des Verfassers gemäß dem Druck zu übergeben, als noch während der Correctur der Druckbogen ein Brief an uns gelangte mit dem Poststempel H —, den wir mit schwerem Herzen nun auch der Oeffentlichkeit überliefern. Wohl war uns die tugendsame Kühle, die gleichgültige, moralisirende Indolenz, mit der der Verfasser seine Geschichte zu erzählen im Stande war, wenn nicht unheimlich, so doch ungesund erschienen, und daß er gar am Ende dieser Ereignisse mit Ironie sich zu getrösten versuchte über die ironische Abfertigung, die das Schicksal ihm angedeihen ließ, schien uns auf einen mehr schwächlichen und dabei cynischen Charakter zu deuten, als auf jenen stärkeren, männlichen Sinn, der im Leben und Denken die letzten Consequenzen

Digitized by Google

zu ziehen weiß, selbst wenn die Consequenz eine furchtbare ist. Wir sahen in der satten, tauben Moral, mit der der Schreiber sich über sich selbst und die schweren Lebensfragen seiner Zeit hinwegzutäuschen suchte, ein Bild gar Vieler, und sein Schicksal, daß er einem anderen Manne dienen mußte, wie ein Musikstück, das man abspielt, gar oft den Heirathsvermittler macht, schien uns auch für die Vielen ominös. Daß aber das Ende dieser Dinge ein solches sein würde, wie der letzte Brief des Verfassers enthüllt, wagten wir nicht zu ahnen. —

„Ein Sterbender schickt Ihnen diese Zeilen. Noch bleibt mir so viel Zeit, diesen Brief in fliegender Eile zu schreiben, dem Hausmädchen zu geben, daß er zur Post gelange, mein Zimmer abzuschließen, um dann wohl ohne Schmerz und Kampf den Wahnsinn dieses Lebens im vergifteten Blute zu ertränken. Sie kennen meine Geschichte, legen Sie nun auch Dieses dazu. Noch hab' ich Geistesgegenwart genug, mich zu fragen, ob man mir wohl auch dies als eine verruchte Eitelkeit auslegen wird? Sei's drum! Wohl war ich wahnsinnig in diesen Tagen, aber nüchtern sterb' ich. Hier ist ein klarer Punkt in meinem Hirn, ganz klar, der Gedanke: Du hast dich vergiftet, dein Blut wird bald der Zersetzung anheimfallen, und Alles ist vorbei. Ganz klar! Ein nüchterner, kühler Gedanke, der Gedanke des Todes! Nicht schmerzlich, nicht freudig, sondern so ganz alltäglich, so frostig vernünftig, so kühl verständig — und in meinem Hirn ist hier eine kalte Klarheit, ach, und ich sonne mich an dieser kühlen, winterlichen Sonne, denn alles Andere ist dunkel, heiß und dunkel, und eine Centnerlast drückt mich darnieder.

Zum Lächeln ist es und doch zum Sterben. Wie eine Centnerlast! Und was drückt mich denn? Ein Pfaffenwort? Ein Ringlein? Ein kleines goldnes Ringlein? Und ein Segensspruch! Ein Segensspruch, der mir zum Fluche ward.

Digitized by Google

Ich hatte so schön und eitel meine Geschichte geschrieben und war wohl auch erbaut davon. Sie hatte so einen feinen leichten, ja eleganten Abschluß. Ich hatte so solid weiter, gearbeitet, höchst tugendsam meine Braut belogen, denn, dacht' ich, in deinem Bekenntniß, da hast du ja schonungslose Wahrheit gesprochen, und darum magst du wohl auch einmal in deinem Leben lügen. Du sagst ihr's ja doch später einmal, wie du dir vorgenommen. Die Elise hatt' ich allmählich vergessen und nur manchmal kam mir eine plötzliche — ich kann das Wort nicht nennen — daß ich, nun, daß wir nicht gethan, was wir hätten thun sollen.

Mein Hochzeitstag rückte heran. Alles ging gut, denn ich liebte jam eine Braut noch immer von Herzen, dacht' ich wenigstens. Alles ging gut. Aber als ich meine Braut im Hochzeitskleide vor dem Spiegel sitzen sah, ward mir plötzlich wunderlich zu Muth. Du hast einen grausamen Fuß! sagte ich zu ihr. Ich war erhitzt, wie's ein Bräutigam ist. Aber das Wort klang wie Wahnsinn. Laß mich den kleinen, ach, so grausamen kleinen Fuß küssen! Sie sah mich verwundert an, und wie ich mich niederbeuge, sie zu küssen, kann ich es nicht. Es ist ja doch nur Spiel und Schein! sagte ich zu mir und konnte es nicht.

Wir stehen im Standesamt. Der Standesbeamte hält uns die schöne, ach, so herrliche, einfache, anspruchslose Rede, die uns im Namen des Staates zusammengeben sollte. Nicht im Tode will ich diese einfachen Worte vergessen. Kein Priester, keine Kirche kann so das Herz im Innersten fassen, wie mich diese Worte erschütterten. Sie waren nüchtern; es war, als solle nur ein Geschäft abgeschlossen werden, aber es war ganz so, als fühle man, daß es ein ehrliches Geschäft sei, das auch einen Zweck hat, einen einfachen Zweck: die dauernde gesunde Erhaltung menschlicher Geschlechter im Schooße der Familie und des schützenden Staates. Keine

Digitized by Google

Ceremonie, sondern die Ehrlichkeit, welche sich mit der unverfälschten schöpferischen Natur Eines weiß in nüchterner, aber hoher Erkenntniß! Ach, nicht im tauben Tode will ich diese Worte vergessen.

Und ich! Sie war wohl ehrlich, sie, das Furienweib; sie durfte wohl den frevlen Ehebund schließen, denn in ihr war eine dunkle, wilde Natur, die auf den einen schöpferischen Zweck gearbeitet hatte, den ich dann in der Wiege sah.

O — sie hat mich im Innersten zerrüttet und mit ihr das, was in ihr wie ein Memento der schweren Zeit lebte und verkörpert war. Sie ward gesund und ihren Wahnsinn hat sie mir ins innerste Mark geimpft.

Du bist ja schon getraut! sagte ich zu mir, als der Standesbeamte seine Worte endete. Ich konnte weder dem Manne noch meiner Braut ins Angesicht schauen. Es war, indem ich Ja! sagte, als würden eiserne Bande um mich geschmiedet, daß ich in ewiger Gefangenschaft bis zum jüngsten Tage glaubte schmachten zu müssen. Da schallten Elisens Worte an mein Ohr: Freie Liebe, freie Ehe, meine Herren! und immer lauter schrie es in mir: Freie Liebe, freie Ehe, meine Herren! Und während ich diese wahnsinnige Stimme höre, sage ich laut und vernehmlich mein Ja!

Du lügst! schrie es in mir. Nun unterschrieb ich den Ehecontract, und da kommt mir in den Sinn: mit dieser deiner Handschrift hast du ja auch eine sehr lange, eitle Geschichte niedergeschrieben, ja, deiner Braut Brief hineingeflochten — so frivol, wie du jetzt deinen Namen hinschreibst. Ach, was hat mich innerlich so verstört, daß ich in unbefriedigtem Wahnsinn glaube, ich habe mein Blut vergiftet, da ich Elise biß! Ach, die Tollwuth! Das böse Blut! Es hat mein Hirn vernichtet, und lange hat's in mir geschlafen, bis es am Hochzeitstage zum Ausbruch kam. —

Und nun die Brautnacht! Bist du nicht Elisen ange-

Digitized by Google

traut? Du brichst die Ehe an deinem Hochzeitstage. O du Arme, mein armes, junges Weib! Den Kuß sollte ich dir geben, den sie mir beim Abschiede gab! Ach, sollte ich auch dich vergiften, die Krankheit meines Wahnsinns auf deine Lippen hauchen? O Gott, was hab' ich gethan! Lebe du, lebe; ich kann nicht leben. Bei Elisen weilt' ich in Gedanken, und es schrie in mir: Freie Liebe, freie Ehe! und diese Freiheit ist nur im Tode. Wie soll ich die doppelten Bande zerreißen! Ach, sie liegen auf mir mit Centnerlast. Mein Leben ward vergiftet; ich zündete ein kleines Feuer an und kann es nicht mehr löschen; die Flammen fahren verwüstend auf, ach, und sie brennen, und kein Strom von Wasserfluten kann sie stillen.

O — der Scham, der unendlichen Scham! der blutigen Eifersucht auf ihn! Warum faßte sie mich erst an meinem Hochzeitstag! Ach, der furchtbare, eherne Ernst der Ehe trat schwertgerüstet vor mich hin, und seinen Anblick konnte ich nicht mehr tragen. Gefrevelt habe ich, und keine Sühne kann diesen Frevel vertilgen.

O Elise! Wie eine Furie fand ich dich, die Brandfackel in der Hand. Verderben hast du gesät, um dein eigenes Glück zu ernten. So grausam ist das Leben, so grausam das Weib. So ernst ist die Sitte der Menschen und die grausame Ehrlichkeit der schaffenden Natur.

Ich muß enden, denn ich werde sehr müde . . ."

Wir haben diesen Zeilen nur noch hinzuzufügen, daß der Unglückliche sie mit seinem vollen Namen unterzeichnet hatte. So erfuhren wir, daß man ihn eingeschlafen auf seinem Sessel lehnend im verschlossenen Zimmer gefunden hat. Eine selbstmörderische Blutvergiftung war die Ursache seines Todes.

Digitized by Google

D Stadtjompfer.

Von Richard Weitbrecht.

Gſchichta-n aus-em Schwöbaland von Karl und Richard Weitbrecht.

Zweite, durchgeſehene Auflage.

Stuttgart. W. Kohlhammer 1883.

Digitized by Google

Digitized by Google

Richard Weitbrecht ist geboren den 20. Februar 1851 zu Heumaden bei Stuttgart. Seine Bildungslaufbahn war die gewöhnliche eines würtembergischen Theologen: nachdem er die Lateinschule in Kirchheim und Eßlingen besucht, trat er 1865 in das Seminar Blaubeuren, 1869 ins Tübinger Stift, wo er bis 1874 neben den vorgeschriebenen philosophischen und theologischen Studien besonders geschichtliche und literarhistorische pflegte. Ein Jahr lang war er Pfarrgehilfe, dann 1875 — 1877 Repetent und Lehrer der Literaturgeschichte und deutschen Sprache am Seminar Urach, machte 1877 die sog. „wissenschaftliche" Reise nach Italien und lebt seit 1878 als Pfarrer in Mähringen bei Ulm. Sein Amt erhält ihn in beständigem innigen Verkehr mit dem Landvolke; seine Muße ist den Studien gewidmet, die ihn schon auf der Hochschule anzogen, sowie kritischen Arbeiten, die er meistens in den „Blättern für literarische Unterhaltung" und im „Deutschen Literaturblatt" veröffentlicht. In Gemeinschaft mit seinem Bruder Karl gab er 1877 (2. Aufl. 1883) „Gschichta-n aus-m Schwôbaland" und 1882 „Nohmôl Schwôbagschichta" heraus; mit Heinrich Merkens „Deutscher Humor neuer Zeit" 1881. Seine übrigen Werke sind: „Geschichte der deutschen Dichtung" 1880, „Johann Fischart's Ehzuchtbüchlein für Volk und Familie bearbeitet" 1881, „Feindliche Mächte" (kirchengeschichtliche Erzählungen) 1883, „Das Gudrunlied in neuhochdeutschen Versen nachgedichtet" 1884, „Kaiser und Reich, goldene Blätter aus dem Leben und den Thaten des Kaisers und Bismarck's" 1884, „Simplicius Simplicissimus, dem Roman von Grimmelshausen nacherzählt" (für Jugend und Familie) 1885. „Klopstock's Messias in ausgewählten Stücken mit kurzen Erklärungen" 1885. Ferner, mit

Digitized by Google

Gustav Seuffer, „S Schwöbaland in Lied und Wort. Eine Sammlung schwäbischer Dialektdichtungen, von den Anfängen bis zur Gegenwart“ 1886 und außerdem kleinere Erzählungen für das Volk, sowie allgemein verständliche Geschichtsbilder (gegen Rom gerichtet).

Die Schwabengeschichten der Brüder Weitbrecht haben das doppelte Verdienst, den durch reichere Kunstmittel ausgezeichneten Schwarzwälder Dorfgeschichten schlichtere, aber auch farbenechtere Bilder schwäbischen Volkslebens an die Seite gestellt und zugleich die heimatliche Dialektmuse auf den deutschen Parnaß wieder eingeführt zu haben, wo sie vor manchem Jahrzehnt in etwas ungeschlachter Weise Platz genommen und ein nachgerade mit Verjährung bedrohtes Anrecht erworben hatte. Die Richtung auf das Volksthümliche hat jeder von Beiden auch in hochdeutschen Erzählungen bewährt, und außerdem gab der ältere, Karl, in einem Bande lyrischer Gedichte schöne Proben eines poetischen Talentes von ungewöhnlicher Tiefe. Wenn wir bei unserer Wahl auf die erste, gemeinschaftliche Sammlung zurückgriffen und der unten mitgetheilten Erzählung den Vorzug vor andern, gleichfalls verdienstlichen gegeben haben, so geschah das, weil uns hier der Volkston ganz besonders getroffen scheint. Vollberechtigt nämlich ist, nach unserer Meinung, die mundartliche Erzählung nur dann, wenn der Vortrag den Eindruck macht, als komme er von einem aus dem Volke selber. Und dies ist hier der Fall: indem der Verfasser Partei nimmt gegen die falsche Bildung der Stadtjungfer, fühlt er sich so heimisch in der Denk- und Ausdrucksweise seiner Bauern, daß ihm keine die Illusion störende Wendung entschlüpft, und Einzelnes, was etwa an die Schriftsprache gemahnen möchte, dient aufs Glücklichste, die ironische Haltung des Ganzen zu verstärken. L.

Digitized by Google

1.

Ischt des a' Gläuf ond a' Gsprang em Flecka-n ommer! sait s Kircha'hannes sei' Weib en der Kuche, mô se z Obed kocht hôt, ond schreit nô zua ihrem Ma' en d Schuier na, môn-er em Viech s Fuater schneidt: Hannes, was geits uf der Gassa?

Streck dein Kopf zum Feaschter naus, nô gsiehsch! geit der-er zruck.

Aber d Lisbeth hôt et vom Herd weg könna, weil se Schmalz uf-em Fuier ghet hôt, ond vom Kuchefeaschter aus hôt se bloß Buaba und Mädla sprenga seha; ond wann se au wia älle Weiber, aparte de jonge, arg mit der Neugier bhaft gwä ischt, s Schmalz hôt se doch et derwega verbrenna lau', s hätt se selber dauret, ond der Hannes hätt schö' gschempft, wann se-m s Essa et zur reachta Zeit uf da' Tisch gstellt hätt.

s ischt-er hoiß woara en der Kuche, drom hôt se ihr Jacka auszoga ond d Hemedärmel nufstau', daß mer ihre ronde schaffiche Aerm gseha hôt, ihr weißer Schurz ischt er zua ihram donkelblôa Rock et schlecht gstanda, ond wia se

Digitized by Google

au noh ihr Hauba ronter ghet hôt, nô hôt mer ihren ganza ronde Kopf mit dene schöne hellbraune Zöpf gseha, môn-er über da' Buckel na ghangt send, ond ihr Gsichtle mit ama' Stompfnäsle, ama' Grüable em Kenn ond ronde rothe Bäkla.

Mer hôt a' reachte Froid an-er hau' könna, wia se so romhantirt hôt mit-em Gschirr. Freile so arg flenk ischt-ers et vo' der Ha'd ganga, se ischt halt noh a' jongs Weib gwä ond et wia dia Stadtfräula a' halbs Jôhr lang extra e'-ma' Gaschthof en d Kochet ganga. Derfür hôt se au koine noble Sacha z macha ghet, ond en darda'licha Pfannakuacha oder Leabrâspäzla hôt se guat na'brôcht.

A' Froid hôt au der Hannes an-er ghet, wia-n-er vo' der Schuier ruskomma-n ischt — noh em Sonntichshäs[1]), bloß statt em Rock en graußa Schurz a', daß d Wescht ond d Hosa et wüascht werdet beim Viech. Er ischt onter d Kuchethür na' gstanda ond hôt sei'm Weib a' Weile zuagucket ond schäz-wohl denkt, daß er en gscheida Stroich gmacht häb, wia-n-er vor a' paar Monet s Stäffelesbaura sei' Lisbeth gheirt[2]) häb: er ischt reich gwä — schö' freile ettâ — ond der Lisbeth ihr Vatter au, ond s Mädle ischt reacht gwea, ond mer hôt er nex nöchsaga könna, als daß er ihr Vater z guat sei — des hôt aber da' Hannes et schenirt. Se hent bis uf den Tag guat mitnander glebt — s wär au z bald gwea jezt schau Händel! — bloß ischt der Hannes a' bisle gnau[3]) ond d Lisbeth a' bisle aushausisch[4]) gwea, und em Hannes sei' graischts Vergnüaga ischt gwä, s Viech ond d Aecker z bsorga ond en der Schuier romzhantiera ond nô henter da' Ofa z siza ond nex z to'; d Lis-

[1]) Sonntagskleid.
[2]) geheirathet.
[3]) sehr sparsam.
[4]) verschwenderisch.

beth aber hôt doch au gern a' bisle ens Blättle nei' guckt oder iscſht auf d Schwäzete ganga.

Hôſcht noh et gucket was geit? frögt d Lisbeth da' Hannes.

Wa werd i? Brengs Eſſa rei', i hau' Honger, ſlenk! ſait der Hannes ond göht en d Stub eine.

D Lisbeth hôt tapfer gmacht ond d Plattâ ronterglangt, mô ſe hôt d Pfannakuacha na'lega wölla, aber en der Haſcht hôt ſe ſe z weit nausgſtellt, ond wia zwoi Pfannakuacha druf glä ſend, fällt ſe ronter ond iſcht he'.

Dô liegſcht! ſait d Lisbeth.

Aber drenna ſchreit der Hannes raus:

Was hôſcht ſchau' wieder he' gmacht? Gwis dia ſchö' Plattâ, mô mer vom Schulmoiſchter kriagt hent! Muaß denn au äll Täg ebbes he' ſei'?

D Lisbeth hôt ſe et aus der Faſſeng brenga lau', ſe hôt dia Pfannakuacha ufghebt, ablôſa[1]) ond airſcht noh ſo a' bisle glachet, wia ſe vor ſe ane ſait: s ißt' koi' Bauer nex o'gſalza. D Scherba hôt ſe einſchtweila liega lau', daß der Hannes ſchnell ſei' Sach kriag. Der hôt bruttlet[2]), bis s Eſſâ uf-em Tiſch gſtanda-n iſcht ond er ebbes zwiſcha de Zäh' ghet hôt; nô hôts Bruttla vo' ſelber ufghairt. Ond gſchmeckt hôts dene Zwoi; gſchwäzt hent ſe, wia moiſcht d Baura beim Eſſa, et viel, bloß d Lisbeth hôt a' paarmôl gſait: Witt noh maih? oder: Dô, nemm der naus!

Wia ſe fertich gwä ſend ond d Löffel agſchleckt ghet hent, iſcht der Hannes ufgſtanda ond hôt ſein Sonntichsôbedkittel a'zoga ond ſei' Leaderkappa ufgſezt, ond d Lisbeth hôt agraumet ond d Löffel puzt am Tiſchtuach — des iſcht freile bloß am Sonntich uf da' Tiſch komma.

---

[1]) abgeblaſen.

[2]) murren, zanken.

Digitized by Google

I gang noh ens Lamm, sait der Hannes.

Wann kommscht hoi'? frögt d Lisbeth.

Muascht du des gwißt hau'? frögt der Hannes dergega ond göht.

Jez muaß mer aber jö et moina, dia Zwoi häbet et guat mit anander ghaust. Em Gega'toil, wenn älle em Flecka bloß so mit anander gschwäzt hättet, wia dia, nöcher[1]) hätt nia koi's zuam Pfarrer z laufa braucht ond s gmoi'schaftlich Amt en Ehsacha hätt et viel z to' ghet. Au muaß mer jö et glauba, d Lisbeth sei bais gwea über dia A't-wort vo' ihrem Ma'; mer ischts auf-em Dorf halt et anderschter gwöhnt, mer sait — au zua de Weiber — was mer denkt. Noi', ans Feaschter ischt se na'gstanda ond höt-em nöchgucket, wia-n-er, d Pfeif em Maul, so stolz da' Flecka abe gloffa-n ischt, ond höt denkt, se häb doch en reachta Ma'. Ond wia-n-er oms Eck nom gwä ischt, ischt se en d Kuche naus ond höt gschwend gspüalt, nö höt se ihren Kittel wieder a'zoga ond ischt nüber zua ihrer Kameräde, der Margret, ond höt mit derä gschwäzt.

2.

Was des Gläuf und Gsprang vo' dene Schualerkender z bedeuta ghet höt, des höt d Lisbeth glei bei der Margret ghairt, ond der Hannes höts mit oigena Auga gseha. s ischt so zwischa Liacht ond Gsiehnexmaih gwä, wia-n-er da' Flecka-n abe ganga-n ischt, d Leut send hemedärmelich vor de Häuser gsessa ond hent gschwäzt ond em Hannes d Zeit botta[2]). Wia-n-er ans Lamm ane kommt, sieht er dö a' Kutschä stau' ond om dia rom en ganza Hausa Kender, Buaba ond Mädla,

1) nachher, dann.

2) gegrüßt.

Digitized by Google

ond henta rom au Alte. Ond viner vo' dene Lausbuaba iſcht oba auf d Kutſchâ nufklettert gwä ond hôt lange Nâſa ronter gmacht, bis der Kutſcher zuam Feaſchter vom Lamm ra gſchria hôt: Kerle, gôſcht ra, oder i reiß dr d Auhrläppla raus! Nô' iſcht er aber ronter gfahra wia der Bliz.

s iſcht dôzmôl noh et oft fürkomma, daß mer em Flecka a' Kutſchâ gſeha hôt, ond wenn amôl vine durchgfahra iſcht, nô ſend er d Buaba nôchſpronga, ond der halb Flecka hôt d Köpf zuam Feaſchter rausgſtreckt. Zua koiner gſchicktera Zeit hätt aber dia Kutſch gar et komma könna, weder em Sommer am Sonntich Obed, mô d Leut Zeit hent zuam Gucka ond Schwäza.

Iſcht de Leut des ſchau' gſpäſſich fürkomma, daß a' Kutſchâ durch da' Flecka fährt, nô hent ſe vollends gar nemme gwißt, was ſaga, wia dia Kutſchâ am Lamm hält ond a' Jompfer rausſteigt. Se mâg ſo a'fangs der Dreißgâ gwä ſei', des Fräule, ehnder vorna als henta, ond a' hauhfärtichs Häs hôt ſe a'ghet, überall rom nex weder Fezla ond Bendela ond henta airſcht reacht hauch ufbaut, bigott zwe drei Röck ufanander. Se hôts freile au naitich ghet, denn ſe iſcht ſpendeldürr gwä ond ſtatt oardaliche Zöpf hôt ſe denne Löckla am Kopf rom hanga ghet ond a' ſpiziche Nâs em Gſicht, aber ſchöne Zäh', ſell muaß mer ſaga, dô hent der Lisbeth de ihre et na' dürfa.

Wia ſe ausgſtiega gwä iſcht ond des Zſemagläuf gſeha hôt, nô ſait ſe zua dene Kender reacht froi'dlich:

Nun, ihr Jungen, ſeid ihr auch heute ſchon recht fleißig geweſen?

Dia hent glachet ond viner ſait: O, dui woiß et amôl, daß heut Sonntich iſcht! Ond a' andere vo' dene Krotta hôt a'fanga fenga:

Digitized by Google

Gang mer weg mit Sametschüala,
Gang mer weg mit Bendala!
Baura'mädla send mer liaber,
Als so Kaffeebembela!

Des Fräule aber ischt nei' ens Lamm ond durch d Wirthsstuba ens Nebastüble nei'. Durch dia gitterich Wa'd, mô zwischa der grauβa Stuba ond dem Stübla gwä ischt, sieht d Jompfer, daß des schau' halba voll gsessa-n ischt vo' Baura, moischt gstandene Männer ond lauter reiche: oba dra' der Schultes ond der Burgâmoischter ond neba dene der Lisbeth ihr Vater, der Stäffelesbauer. D Jompfer sait froi'dlich: Guten Abend! ond sezt se onta an da' Tisch na'. D Baura hent ob dem Fräule, mô dô rei' kommt ond zua ehne na'sizt, so viel z gucka ghet, daß koiner er au d Zeit botta hôt; se hent des Weibsbild so vo' der Seit a'gseha ond send nächer zsemagruckt, reacht weit von-er weg, wia wenn se wüatich wär ond beißa tät. Dia aber hôt se et verschüchtera lau' ond sait zu-en: Fürchtet euch nicht vor mir, ich liebe das Volk.

Nô hent se noh dommer en d Welt nei' guckt ond gar nemme gwißt, was se aus-er macha sollet. Ond wia se nô reacht froi'dlich sei' will ond zua Oi'm sait: Sag mir, hast du auch eine Gattin zu Haus? nô brommlet dear:

Wann hent mir mit anander Säu ghüat? ond geit er koi' A'twort.

Aellsmittelscht ischt der Lammwirth, a' dicker Bröckel[1]), der au sei' oigener beschter Kond gwä ischt, rei' komma ond hôt des Fräule gfrôgt, was se wöll.

Habt Ihr Apfelwein? frôgt se.

Der Lammwirth gucket se a' ond sait:

Was hent Se wölla?

Apfelwein oder überhaupt Obstmost, sait s Fräule.

[1]) eig. Brocken, Stück.

Digitized by Google

Obßtmoßt? ſait der Lammwirth, des geits bei mir ettâ, i woiß et, was Sia wöllet.

D Jompfer aber zeigt uf a' Glas Moſcht, mô der Burgâmoiſchter vor ſe hôt ſtau' ghet ond ſait:

Was der Mann hat, bringt mir!

Jez iſcht em Lammwirth a'grauß Liacht uſganga, ond er ſait:

Mooſcht wöllet Se? Des hättet Se au glei ſaga könna, ſell han'-n-e freile.

Onter dearâ ganza Zeit ſent d Baura dôgſeſſa ond hent nex gſchwäzt. Se ſchwäzet überhaupt em Wirthshaus et viel, wann ſe et grad mit anander Händel hent, nô aber gôhts wia gſchmiert; ond wann a' Fremds onters nei' ſizt, nô ſchwäzet ſe airſcht reacht nex. So hent ſe au, wia der Lammwirth naus gwä iſcht, nex gſchwäzt, aber feſcht ſend ſe na'gſeſſa uf ihre Leaderhoſa ond hent d Hä'd en d Hoſataſcha gſchoba, wia wenn ſe ſa wöttet: des Stüble ghairt o'ſer, ond mer ganget et naus ond wenn hondert ſotte Stadtjompfera kommet.

Des Fräule läßt aber et a ond ſait noh froi'dlicher weder vorher:

Ihr lieben Leute, ihr müßt euch nicht vor mir geniren, ich werde mich bald heimiſch bei euch fühlen, denn ich bin hierher gekommen, um das Volk zu ſtudiren.

D Baura hent d Köpf zſemagſtreckt ond et gwißt, was ſaga; der Stäffelesbauer aber hôt gwißt, es ghair ſe, daß mer ebbes ſchwäz, ond ſait zua-n-er:

Mit Vergonſcht, Fräule, mô wöllet ſe denn nô wohna?

Ich werde mir vom Wirth ein Zimmer anweiſen laſſen, ſait ſe, dreht ſe rom zuam Lammwirth, wia der er grad ihr Sächle brengt, ond ſait:

Ihr könnt mir doch ein Zimmer geben?

Zua was? frögt der.

Zum Wohnen; ich werde mich einige Wochen hier aufhalten.

Digitized by Google

Zua dem hau' i koi' Zemmer, ſait der derwider, et amôl für heu't Nacht; i hau' bloß oi's, a' graußa Stuba droba ond dô ſchlôfet ſchau' zwoi Ha'dwerksburſcht.

Aber, guter Mann, wo ſoll ich denn übernachten? ſait d Jompfer, ond s hôt er doch a' bisle pfengſchtelet[1]).

Sell woiß i et, wann Sias ſelber et wiſſet, ſait der Lammwirth ond gôht naus, weil mer em grüaft hôt.

Wann ſe s om ſell handelt, ſait der Stäffelesbauer, bei mei'm Tochterma' iſcht glaubich a' Stüble leer; dô kommt er grad eine, Se könnet en ſelber frôga.

Der Hannes kommt rei', ſait Guta-n Obed, ſieht d Jompfer au ſo vo' der Seit a' ond woiß et, was er aus er macha ſoll. Wia-n-er aber ghairt hôt, was ſe wöll, iſcht er et derwider gwea, weil er denkt hôt, s gäb ebbes z profetira, ond ſait er zua.

Ob ſe glei ei'zieha könn, hôt ſe gfrôgt; ond wia der Hannes ſich ſchö' ausdrückt hôt ond gſait, er ſtand koi'm Henderniß em Weg, nô hôt ſe zahlt ond zuam Hannes gſait, er ſoll mit-er gau', ſe wöll ſei' Stübla a'ſeha. Der iſcht uf-gſtanda, ond ſe ſend mit anander da' Flecka aufeganga zua s Hannes ſei'm Haus, ond älle Leut hent gucket, was der Hannes für a' führnehms Weibsbild am Bendel häb.

Em Lamm donta en der graußa Stub ſend d Leut om da' Kutſcher rom gſeſſa ond hent-en gfrôgt, wer denn des Fräule ſei ond was ſe dô wöll. Er wiß ſelber et ſo gnau, ſait der, was ſe to' wöll, au et reacht, was ſe ſei; er häb ghairt, ſe ſei a' Kammerfräule gwä ond nôcher a' Komödiante ond ſchäzwoll häb ſe koi' Geld, ond weils en der Stadt ſo theuer ſei, wöll ſe uf-em Dorf koſchtnizer[2]) oder uf älle Fäll billicher leba.

---

[1]) ſie wurde ängſtlich.

[2]) umſonſt.

Digitized by Google

Em Stüble dren hent se au von-er gschwäzt, ond der Stäffelesbauer hôt se et wenich drauf ei'bildt, daß er zaischtâ mit-erâ gschwäzt häb, ond hôt gsait, s komm em vor, als seis a' gmoine Jompfer, se könn so froi'dlich mit oi'm schwäza.

Was will se denn dô to'? frögt der Burgâmoischter.

Jez isch aber an der Zeit gwea, daß der Schultes als der Haichscht em Flecka au ebbes vo' se gä hôt, ond dear sait:

s Volk well se schenira, hôt se gsait.

Ond am sella Obed noh ischts em ganza Flecka-n ommer komma, s sei a' Jompfer aus der Stadt dô, beim Kircha'-hannes wohn se ond s Volk wöll se schenira.

3.

Wia der Hannes mit der Jompfer an sei' Haus neba der Kirch ane lauft, nô stôht der Schulmoischter, mô grad usa'märga'glitta[1]) ghet hôt, mit de Kirchaschlüssel en der Ha'd onter der Sakrischteitür ond bschaut se dia Jompfer, mô dô vorbei gôht. s ischt a' saubers Ma'sbild gwä, bloß a' bisle z dürr, aber lange Hôr hôt er om da' Kopf rom hanga ghet wia der Aposchtel Johannes uf dem Bild en der Kirch ond blôe Auga, mô froi'dlich en d Welt nei' guckt hent. Ond was se ghairt, hôt er au gwißt: er hôt sei' Hauskäpple glupft[2]). Freile d Jompfer ischt schau' vorbei gwä, bis er se bsonna hôt, soll-er oder soll-er et? Aber se hôt en doch gseha ghet ond sait:

Ein idyllisches Bild!

Was hent Se gsait? frögt der Hannes.

Wer ist der Alte dort? sait d Jompfer.

Alt ischt er ettâ, sait der Hannes, er mâg so zwischa dreißgâ ond vierzgâ sei', schäzwohl en Ihrem Alter.

---

[1]) ave maria geläutet.

[2]) lupfen = in die Höhe heben.

Digitized by Google

D Jompfer hôts verzürnt, daß er von ihrem Alter gschwäzt hôt, aber weil se s Volk hôt studira wölla, sait se grad so froi'dlich wia vorher:

Woher weiß Er denn, wie alt ich bin?

Dô hôt der Hannes lacha' müaßa ond hôt so vo' der Seita' an-er nuf ond na guckt ond sait:

Ha, des ka' a' Blender seha, daß Sia koi' heuricher Has maih send!

D Jompfer hôt et reacht verstanda, was er gmoi't hôt, hôt au et weiter gfrôgt, weil se jezet ans Hannes Haus gwea send ond d Jompfer älle ihre Fezla hôt zsemanemma müaßa, zaischtâ über da' Kandel nüber ond nô uf dem schmala Wegle, mô zwischa der Mischte ond em Haus gwä ischt.

Wann Ses et o'güatich nemmet, na will i voranegehen, sait der Hannes, — der hôt zoiga wella, daß er au woiß, was se ghairt ond wia mer schwäzt. Ond er laust an d Hausthür na' ond langt durchs Lädle, mô dâneba gwä ischt, eine ond ziaht da' Riegel henterschе[1]), daß s Haus ufganga ischt.

Mei' Weib ischt noh et dâhoi't, sait er ond steckt zwoi Fenger ens Maul ond tuat en langa scharpfa Pfiff, daß s der Jompfer durch Mark ond Bei' ganga-n ischt.

Aber Mann, was macht Er denn da? frôgt se.

Mei'm Weib pfeifa! sait er ond sezt nô ganz zuatualich derzua: Wisset Se, Jompferle, a' jeds Tiarle gôht seiner Nahreng nôch, ond d Weiber uf d Schwäzete. Ond wenn mei' Lisbeth bei ihrer Margret ischt, nô send de Reachte zsema'komma, dô gôhts wia bei-ra' Puzmühle.

Mittlerweil ischt aber schau' d Lisbeth dâhergspronga, weil se gwißt hôt, daß wenn der Hannes er pfeift, s nô pressirt.

---

[1]) zurück.

Digitized by Google

Wann er-er bloß gschria hôt, nô hôt er oft noh lang warta könna, bis se komma-n ischt.

Wia se d Jompfer sieht, macht se en schöna Knix vor-er ond sait: Guata-n Obed! Ganget Se no' nei', wenn Se ebbes mit mer schwäza wöllet; oder ka' mers honta amacha?

Ich höre, Ihr habt ein Logis frei? sait s Fräule.

Was wöllet Se? frôgt d Lisbeth.

Em Hannes aber ischt d Zeit lang woara, er hôt wieder zua sei'm Schoppa wölla, drom sait er:

Mach et lange Frôga! Verstôsch noh et, daß des Fräule bei o's wohna will. Mach, führ se nuf en des Stüble, nô mer für d Ahnâ hent herrichta lau', daß ses a'gucka ka'.

Jezet hôt d Lisbeth verstanda, was der Ha'del ischt, se göht mit der Jompfer d Stiaga nuf ond macht de henter Stüblestür uf, daß d Jompfer hôt einegucka könna.

s ischt freile et grauß, sait se, aber schö' heargricht. Des Oefele raucht a' bisle, aber Se werdet doch et bis Wenter dô bleiba.

Des hôt d Jompfer au denkt, wia se des Stüble a'gseha hôt. Freile sauber isch gwä ond des zwoischläfrich Bett grauß gnuag für drei, aber d Stubadecke ischt arg niedrig gwä ond d Feaschter klei' ond d Aussicht et grad „idyllisch". Mer hôt en a' paar Wenkel nei' gseha, nô Scherba ond sotts Zuig romglä ischt; grad vor se hôt mer s Dächle vom Saustall ghet — auf dem hent a' paar Kaze Händel ghet ond wüatich derzua gschria. Aber was hôt se macha könna? Se hôt froh sei' müaßa, daß se no des kriagt hôt ond se sait, s gfall er wohl dô ond der Hannes soll no glei ihre Sacha vom Lamm ruf hola.

Des hôt der Hannes tau', ond d Jompfer ischt ans Auspacka ganga. Se hôt ällerhand bei se ghet, nô se hätt kecklich derhoimdâ lau' könna, zuam Exempel en ganza Haufa Häfela, mit so-ma' gela pappicha Brei dren.

Digitized by Google

D Lisbeth frögt, was des sei, ond d Jompfer verklärt ers, des sei „condensirte Milch“. Dô hôt d Lisbeth d Hä'd über-em Kopf zsema gschla ond gsait:

Dia Mil[1]) hättet Se derhoimdâ lau' könna, dia hent mir besser ond frischer.

Ja wie? frögt d Jompfer.

Ha, weil mer vier Küah em Stall hent, sait d Lisbeth.

D Jompfer hôt se verwondert, se hôt schäzwoll denkt, seits condensirte Mil gäb, brauch mer koine Küah maih ond laß dia Tiarle agau'.

Noh ällerhand hôt se auspackt ond zletschta a' graußa Kischta voll Büacher.

Send des lauter Bibla? frögt der Hannes.

Nein, mein Lieber, sait s Fräule, das ist schönwissenschaftliche Literatur, soweit sie sich auf das Volk bezieht.

Aber dia send schö' ei'bonda! sait d Lisbeth, ond ischt bärich[2]) so keck, se a'zrega. Dô müaßet fürnehme Sacha dren stau'.

Meine Bibliothek, liebes Kind, steht dir ganz zur Verfügung, benütze sie so oft du willst und bilde deinen Geist daran!

I will so güatich sei', sait d Lisbeth, kann e sonscht noh ebbes helfa?

Nein! sait d Jompfer, ond d Lisbeth ond der Hannes hent-er Guat Nacht botta ond sent ganga. D Jompfer hôt noh lang romgruschtlet ond ihre Büacher ufgstellt. D Bibel, mô uf-em Büacherbrett über der Thür gstanda-n-ischt, hôt set wegtau', se hôt z viel Platz versperrt, ond zua was braucht au a' Stadtjompfer a' Bibel! Beim Aufstella hôt se ällâmôl des, was uf dene Büacher mit schöne goldiche Buachstaba

---

[1]) Milch.

[2]) kaum.

Digitized by Google

na' druckt gwä ischt, glesa: „Lichtenstein — gewissermaßen auch eine Dorfgeschichte! Hermann und Dorothea — spielt zwar in einer Stadt, aber, Gott! in einer so kleinen, eigentlich einem großen Dorf! Kabale und Liebe! Voß Luise, Mei' Derhoim, Josef im Schnee —" ond so ischts weiter ganga. Zletschta hôt se noh a' ganz gspässichs Buach auspackt, desch gar koi' Buach gwä; s isch nemlich nex drenna gstanda, bloß außa druf druckt: „Tagebuch von Camilla W . . . . ." — „Wurscht" hôt des hoißa solla, aber d Jompfer hôt schei'ts ihren Nama et gern druckt glesa — ond enna send zwua Abtoilenga gmacht gwea: 1. „Meine Erlebnisse", 2. „Meine Empfindungen (Verse?)".

Vor des Buach ischt se jezt na'gsessa ond hôt schreiba wölla, aber sell ischt anderschter! Ohne Feader und Tenta ka' au a' Stadtfräule et schreiba, ond des hôt se grad vergessa ghet. Se hôt drom noh s Feaschter ufgmacht ond außegguckt, ond wia se Oi'n senga ghairt, sait se:

Ah, ein Volkslied, schnell Papier und Bleistift zum Nachschreiben! Gewiß ein Ständchen, das ein Bursche seinem Mädchen bringt.

Jô a' Bursch isch gwä ond gsonga hôt-er:

„Geschtig hau-n-e Baza' ghet
Ond Gulde — ja!
Heu't hau'-n-e gar nex meh
Ond Schulda — ja!
Mädle gang weg!
Reiß mer et a mei'n Frack!
Mädle gang weg! Juh!

s ischt a' schöne Weis gwä, aber der Jompfer muaß se et gfalla hau', se schlät s Feaschter mit-ema' Seufzer zua ond gôht üllsgmach ens Bett.

Donta en der Kammer aber hôt der Hannes zur Lisbeth gsait:

Digitized by Google

Du, i moi', s Viech sei o'ruhich; gang na ond guck, gwiß hôscht s Kälble et reacht a'bonda!

O du Gscheidle, sait d Lisbeth, hairscht et, daß des düba dia Jompfer ischt. Du hôscht se heargschloift — ißt der Herr da' Nuza, nô eß er au da' Buza!

Auf des na' hôt se der Hannes auf de ander Seit glegt ond a'fanga schnarchla, d Lisbeth hôt a' bisle kicheret ond se gfreut, daß se-m d Laib hoimgä häb.

4.

Am andera' Morga ischt s aischt gwä, was d Jompfer tau' hôt, daß se nôch Feader ond Tenta gucket hôt. D Lisbeth hôt er ihr Tenta'häfele gä wölla', aber des ischt ei'tricklet[1]) gwä, ond dia gozich Feader, mô se em Haus ghet hôt, hôt ihre Zenka noch älle Seita nausgstreckt.

So holt mir doch im Laden Tinte und Feder! sait d Jompfer.

I will schau dernôch gucka, aber i woiß et gwis, ob der Krämerjakob hôt, sait d Lisbeth. Ond richtich, nôch ama' Weile kommt se zruck ond b'richt, der Krämerjakob häb Tenta, aber se sei em ausganga, ond wann se Kiel braucha könn, des häb er.

Daß ich auch so vergeßlich sein muß! jomert d Jompfer, ond gar et froidlich sezt se derzua: Aermliches Nest!

Zua was brauchet Se aber au glei heu't a' Feader? sait d Lisbeth, am Samschtich Obed gôht der Bott en d Stadt, dô wurds au noh Zeit sei'.

Einfältiges Geschöpf! sait d Jompfer so halba laut, auf so niedrigem Bildungsgrad weiß man freilich den Werth einer Feder nicht zu schätzen. Ein Königreich für eine Feder!

---

[1]) eingetrocknet.

Digitized by Google

rüaft se nō laut ond streckt d Aerm zuam Hemmel, wia der Pfarrer uf der Kanzel, wenn er reacht schempft.

Wisset Se was? sait d Lisbeth, i gang zuam Schulmoischter nom, der hōt gwiß.

Ond se göht ond kommt e'-ma' Weile wieder mit ama' Weltshafa voll Tenta ond ama' Haufa Feadera. Der Herr Schulmoischter froi se, er deana z könna, wettmacha brauch ses et wieder.

Aerger fährt koi' Ga's uf en Aepfelbuza' nei', als dia Jompfer uf den Tentahafa; se reißt en der Lisbeth raus, sprengt en ihr Stüble nei', rieglets zua ond sezt se an da' Tisch ane.

Ischt dia et reacht bacha?[1]) sait henter er drei' d Lisbeth ond göht an ihr Gschäft.

D Jompfer aber ischt au an ihr Gschäft ganga, ond des hōt ghoißa: „Aufzeichnung meiner Volksstudien", ond hōt mit dem nexnuzicha Gschäft o'frem Herrgott da' ganza Vormittag agstohla.

I moi', mer wöllet doch au a' bisle en des Buach eine gucka'; a' Blehreng ka' mer se aus ällem zieha, ond wenns au noh so domm ischt, ond s Zuaguka koscht jō nex.

D Jompfer muaß viel gstudirt ghet hau' an dem gotticha Obed, om d Mittagszeit nemlich ischt schau' arg viel en dem Buach gstanda. So om de dritt Seita rom hōts ghoißa:

Die schwäbische Volksbildung scheint ziemlich niedrig und roh. Beweis:

1. die Männer: Sie sitzen am Sonntag ins Wirthshaus, was sich doch für einen Mann, der eine liebende Gattin zu Haus hat, nicht schickt. Redet man sie mit Worten, die durchaus ihrem Bildungsgrad angehören, an, so lachen sie, wo nicht, schweigen sie;

[1]) halb verrückt.

Digitized by Google

2. die Weiber: Man pfeift ihnen, ohne die Schmach, die unsrem Geschlechte angethan wird, zu empfinden;
3. die Milch: roh, nicht condensirt.

Ond weiter onta isch gstanda:

Ich werde, um das Volk recht studiren, mich gewissermaßen ihrem Denken und Handeln ganz akklimatisiren zu können, mit keinem Gebildeten umgehen. Es giebt auch nur einen hier, und der ist Schulmeister — gewiß kein passender Umgang für mich. Meine Hauswirthe sind erst kurz verheirathet, ich werde — natürlich in den Grenzen zartester Schonung — aus ihnen herauszulocken suchen, wie sich ihre Herzen gefunden. — — Ob wohl Cotta Dorfgeschichten verlegt?

Mer hent jez an dem schau' gnuag ond wöllet weiter henta ens Buach nei'gucka, mô „meine Empfindungen" stôht. Passet uf, was dô stôht, so ebbes hairt mer et äll Tag; s fangt glei guat a':

Ich habe gelebt und geliebet! Julius, ich verachte dich! „Ich unglückseliger Atlas!" Hier will ich gesunden in dem kräftigen Hauch des Volkslebens (ich muß das Fenster schließen, es steigt ein beleidigender Duft aus dem Schweinstall auf), er ist der Balsam auf ein liebewundes Frauenherz. Was ist Liebe? „Ein Bringer bitterer Schmerzen!" Innerliche Wahrhaftigkeit ist die erste Tugend eines Tagebuchs. Für eine alleinstehende Jungfrau ist es immer schwer, die Dinge zu nehmen wie sie sind. Man nehme lieber sie, wie sie ist. Ich habe resignirt (gleichnamiges Gedicht von Schiller: Des Lebens Mai blüht einmal dir auch wieder!), ich weihe mein Leben ganz der Volksbildung, darin liegt mein innerster eigenster Beruf; ich fühl' es, seit die Fleischpreise in der Stadt unerschwinglich und jene Saite, die Julius so meisterlich spielte —

Digitized by Google

noch kann ich dich nicht vergessen, du Phänomen
meines Lebens! — mit schrillem Harfenklang zerrissen!
Behüt dich Gott, du bist untreu gewesen,
Drum lebe wohl, es hat nicht sollen sein.

So ischts furtganga; s wär freile an dem schau' haufagnuag gwä, aber d Jompfer hôt sich fescht fürgnomma, älle Täg „ihr Inneres in Worten ausklingen zu lassen". Mer stieret[1]) nô nôcher noh maih en dem Buach.

So send a' paar Täg ommerganga, d Jompfer hôt freile vom Volk et viel gseha, weil d Leut jez en der Ernt ebbes anderschters z to' ghet hent, als se von der Jompfer studira lau'. Dia ischt oft em Flecka uf ond a gloffa ond hôt d Leut a'gucket ond älbot[2]) au mit-en gschwäzt, aber se hent se et reacht verstanda, ond s Fräule sia au et. Aber en ihr Buach hôt se älläweil eine gschrieba, ond s ischt emmer voller woara — ob au d Jompfer gscheider, sell woiß i et.

Amôl wia d Lisbeth a' bisle zuatraulicher zua-n-er gwä ischt, hôt se des tau', was se en ihrem Büachle gsait hôt, d Lisbeth ausfrôga, wia se zuam Hannes komma-n ischt. „Mit zartester Schonung etwaiger tieferklingender Saiten" hôt se, wia d Lisbeth en der Kuche gwä ischt ond für d Ernt hôt kocha wölla, a'gfanga von der „Hinneigung zweier Seelen im allgemeinen" z schwäza. Auf was des naus will, hôt natürle d Lisbeth et verstanda, aber se hôt dem Gschwäz geara zuaghairt, ischt aufs Kucheschemele na'gsessa' ond hôt Grombira[3]) gschält.

Kennt man wohl das Wort Liebe — des Wort hôt d Jompfer gsait, wia wenn se Honich uf der Zong hätt — in seiner ganzen tiefen Bedeutung auch auf dem Dorf? frôgt se endlich.

[1]) durchsuchen.
[2]) hie und da.
[3]) Kartoffel.

Digitized by Google

Jô freile! sait d Lisbeth.

So redet, wie? saits Fräule schnell.

Ha, en der Kirch, sait d Lisbeth, we'-mer äls verliest: „Liebet eure Feinde," oder „die Liebe ist des Gesetzes Erfülleng."

Schrecklich einfach! seufzt d Jompfer, die gewöhnlichsten Begriffe sind ihnen nicht geläufig, wenns ihnen der Pfarrer nicht sagt! Nô hôt se se bsonna, wia se denn frôga wöll, ond des Wort „Schaz" ischt er wol ei'gfalla, aber so a' gmoi's Wort hôt er et aus em Maul raus wölla. Se lauft deswega älsfurt om dia Sach rom, wia d Kaz om da' hoißa Brei, ond älsmittelscht ischt der Dischkurs uf ebbes ganz anders komma, ond was se hôt wissa wölla, hôt se airscht et gwißt. Endlich nemmt se s Herz en d Hä'd ond druckt zwischa-n ihre ei'gsezte Zäh' raus:

Sag mir, Lisbeth, wie wars, als Hannes deine Liebe gewann, ich meine dein — — Sch — az wurde?

Des hent Se wissa wölla? sait d Lisbeth, sell will i Ehne verzähla.

Jezt hôts Fräule d Aeuhrla'[1]) gspizt ond ufpaßt wia-n-a' Hechla'macher, ond vor ihre Auga ischt schau' a' klei's Büachle ommertanzt, des hôt ghoißa: „Dorfgeschichten, erzählt von einer Alleinstehenden. Mit einem Anhang Gedichte in schwäbischer Mundart. Stuttgart bei Cotta."

Ond d Lisbeth hôt verzählt: s hent me Viel wölla, sell kan e saga, ond Oi'n hätt i au amôl gern wölla, aber er hôt z wenich ghet, drom ischt nex draus wôara. Ond Reiche vo'-ma' fremde Ort hau' e et wölla, weil e hau' et aus-em Flecka naus heira' wölla. Aelsmittelscht ben-e zwoiazwanzgâ wôara ond hau' no koin Schaz ghet; meine Kamerädenna', mô mit mir compfermirt worda send, hent schau'

[1]) Oehrlein.

Digitized by Google

älle oin am Bendel ghet oder send se schau' onter der Hauba gwä. Dô sait d Margret, mô selt drüba wohnt, amôl zua mer: Du Lisbeth, sait se, der Hannes hôt zua mei'm Friz gsait, jez müaß er, sait er, a' Weib hau'. Narr, sait der, nemm s Stäffelesbaura de sei'. D Lisbeth? frögt er. Wen denn? sait der Friz. Dia ischt mer z hauhfährtich! sait er. Ha beim Bluascht, geit em der Friz zruck, z hauhfährtich! Wega sellem sei ruhich, des treibscht er aus, ond was s ander a'betrifft, du höscht grad so viel wia der Stäffelesbauer. I täts! Ond so isch woara. Er hôt mit mei'm Vater em Lamm donta gschwäzt, ond se send einich woara, er gäb em da' Bläß[1]), den er schau' lang geara ghet hätt, ond sechs Karle'[2]), ond mei' Vater ehm des Viertele, mô beis Hannes sei'm Haureisichacker gwä ischt.

Armes Kind! sait d Jompfer, so wurdest du verkauft!

Et i, sait d Lisbeth, der Bläß ischt verkauft woara.

Nun aber, wie hat dir dein Mann seine Liebe erklärt?

Wia der Hannes mer gsait hôt, daß er me wöll? Ha wia wurd er gsait hau'? Uf-em Märkt hôt er a' Tüachle kauft, a' schö's mit raute ond gele Tupfa' dren, — am Sonntich hau'-n-e s äls a', d Margret hôt s gleich vo' ihrem Krischtian — des brengt er mer, i be' grad beim Melka' gwä, ond sait: Dô, Lisbeth, hösch au a' Marktkromet[3]). I stell da' Melkkübel weg, bsiehs ond sag: Groß Dank! — s ischt hoiß heu't für dia Jôhrszeit! sait er. Jô! sa-n i. Geit dei' Scheck emmer noh so viel Mil? frögt er. Noi'! sa-n i. Du, Lisbeth, sait er, i brauch a' Weib; a' bardelichs Häusle hau'-n-e, Aecker au ond Küah em Stall, ond bald

[1]) ein Ochse mit einem Fleck auf der Stirn.

[2]) Karolin.

[3]) Marktgeschenk.

Digitized by Google

jonge Säula', mô bſorgt ſei' wöllet; i moi', Lisbeth, du kö'teſchts. Jô i kö't! ſa-n i. Wann laſſa' mer âs ausrüaſa? frögt er. Ha, mer ganget amôl am Sonntich zuam Pfarr, ſa-n i. Ond ſo he'-mers gmacht. Am Oſchtermetich ſend mer s aiſcht môl ausgrüaſt wôara, ond wia mer dreimôl vo' der Kanzel ra gſchmiſſa[1]) gwä ſend, he'-mer gheirt; s iſcht a' noble Hauhzich gwea dômôls em Lamm, a' ſotte hôt mer noh et oft verlebt.

D Jompfer hôt Maul ond Nâs ufgriſſa bei dem Bricht. Gemein! ſait ſe leis, laut aber frögt ſe: Und die Liebe, Lisbeth?

I verſtand Se jezet ſchau' beſſer, ſait dia, Se moinet, ob e da' Hannes mög? Ha freile mâg en, er trenkt jô et ond tuat mer nex ond aiſcht vorgeſchtich hôt er mer en nuia Schurz kauft. Düba d Nanâ, au a' Kamerâde vo' mir, kriagt äll Obed, wann ihr Ma' en Rauſch hoi'brengt, da' Leib voll.

Und das läßt ſie ſich gefallen? frögt d Jompfer.

Was ka' ſe macha? Wann ſe furtlauft, nô wird ihr Ma' noh a' graißerer Lomp, ond was ſoll ſe mit ihre zwoi Pfetſcha' a'fanga?

Aber die Rechte der Frau! Sie werden ja bei euch ſchändlich unterdrückt! ſait d Jompfer ond ſezt nô der Lisbeth älleriand Flöh henter d Auhra', wia mer d Männer behandla müaß, was s Weib ſe gfalla laſſa dürf ond was et, ond d Lisbeth hôt derzua glachet. Weil ſe aber a' bisle hauhfährtich gwea iſcht ond — wia merſchtatoils uf-em Land d Weiber — gſcheider als ihr Ma', nô iſcht doch ebbes vo' dem Gſchwäz an-er hanga blieba.

Bei dem Diſchkurs iſcht et kocht woara, ond wia der Bua kommt, er wöll jezet s Eſſa naustra uf da' Acker, nô

[1]) proclamirt.

Digitized by Google

ischts et fertich gwä. Ond wia der Hannes em Obneds hoi'kommt, hôt er gschempft, ond des feschd, weil se s Essa et zur reachta Zeit fertich ghet hôt, ond d Lisbeth hôt zuam aischtamôl en Kopf na'ghenkt.

5.

S ischt Sonntich gwä en der Ernt, faschtgar älles ischt gschnitta gwä, ond a' Toil hôt d Frucht gleivoll en der Schuier ghet. En sotta Sonntich lät[1]) se der Bauer schmecka. Wenn er d ganz Woch em Zwoi Drui ufgstanda ischt ond da Tag über gschafft hôt, daß ers Kreuz nemme spürt, nô leit er au am Sonntich geara a' bisle länger ens Bett nei', bis s Viech o'ruhich wird ond bsorgt sei' will. Guat Wetter hent se desmôl en der Ernt ghet ond au der Sonntich ischt schö' gwä; d Leut hent älle vergnüagte Gsichter na'gmacht, wia se so en Häufla ommer gstanda send, zwisch-em Anderläute ond Zsemaläuta, Nägela em Maul oder henter de Auhra ond s Büachle en der Ha'd.

Au der Hannes ond d Lisbeth send wia äll Sonntich en d Kirch ganga ond hent desmôl d Jompfer gfrôgt, ob se au mitgang.

Dia hôt der Fürwiz gstocha ond se sait:

Wir in der Residenz sind zwar ganz andere Redner gewöhnt, aber Gott! man kann auch einmal etwas Geringes mit anhören!

Deschd jezt aber domm gwä von derâ Jompfer, des saga — wer wird denn au vor de Baura so vom Pfarr schwäza! Der Hannes hôt er au g'antwort: So könns d Jompfer et wia der Herr Pfarr; wann der mit seiner graußa Poschtur nufstand ond schrei, daß s da' Schall vo' de Wä'd retour schmeißt, ond derzua so kurz ond so schö' — des häb a'n Art.

[1]) läßt.

Digitized by Google

No', d Jompfer hôt se ei'gschlüaft[1]) ond ischt, wias zsema'gläut ghet hôt, mit der Lisbeth en d Kirch nüber ganga. Der Stand[2]) von der Lisbeth ischt schau' voll gwä bis uf ihren Plaz, ond der ischt en der Mitte vom Stand gwä. Se hent se mitanander an de Leut vorbei nei' druckt — von sei'm Plaz, den er amôl en der Kirch hôt, gôht koiner so glei weg ond sizt an-en andera na, liaber schenirt er da' ganza Ba'k — ond wia se selband an der Lisbeth ihrem Plaz gsessa send, nô ischt d Jompfer so ei'käst[3]) gwea zwischa d Lisbeth ond a' dicke Bäure, daß se gsait hôt, dô bleib se et.

Nô ganget Se ens Schualmoischters da' sei'n, sait d Lisbeth, ond d Jompfer druckt se wieder naus ond sizt en da' Schualmoischtersstand. Der ischt nemlich leer gwea, weil der Jezich koi' Weib ghet hôt. Natürle hôt de ganz Kirch nôch-er gucket, ond aischt wia der Schualmoischter d Orgel gschla ond s Liad a'gfanga hôt, hent se en ihre Büachla nei' gucket. Uf d Predicht hent se et arg ufpaßt: d Baura et, weil se zmoischt gschlôfa hent, d Weiber et, weil se nôch der Jompfer hent guckt hau' müaßa, ond d Jompfer selber et, weil se se de ganz Kirch durch bsonna hôt, ob der Schualmoischter a' Weib häb, ond dia bloß et dô sei, oder ob er koi's häb, ond môrom et. Ond wia der Schualmoischter d Leut zur Kirch nausgorglet hôt — s ischt a' schöne Weis gwä, „des Sommers lezte Rose" hôt se ghoißa — ischt se mit dem Gedanka noh et fertich gwä.

Aber en reachta Pfarrer hent mer! sait der Hannes — der hôt aber au gschlôfa en der Kirch — derhoimdâ zua-n-er, der hôt wieder a' schöne Predicht tau'!

---

[1]) angezogen.
[2]) Kirchenstuhl.
[3]) eingepreßt.

Digitized by Google

Und wie heißt euer Schulmeister? frögt s Fräule.

Wia der hoißt, woiß i et, der Vorich hôt Berger ghoißa. Lisbeth, woisch dus? schreit-er zua derâ naus.

Gottliab Maier! schreit dia rei', ond d Jompfer sait: Gottlieb Maier — gemeiner Name!

Ha i moi', et gmoiner als Wurscht! sait der Hannes.

Dô höfch, Stadtjompfer, môrom bischt so hauhfährtich! Dei' Nam ischt au et schöner weder andere der ihr! — —

Am sella Mittag ischt d Jompfer ens Gärtle henta naus; s hôt grad zur Kenderlehr ausglitta ghet, ond älles ischt still gwä em Flecka, wia ällâmôl so lang Kirch ischt.

Vom Gärtle aus hôt mer da' Kircha'turn mit-em Gockeler druf gseha ond d Orgel so a' bisle ghairt. D Emma'[1]) send om dia Nägelesstöck ond dia grauß Sonnabloma romgfloga ond hent brommt; uf-em Dächle hent a' paar Kaza en der Sonn gschlôfa ond vons Nôchbers Hof rüber hôt mers Gaza' von ra' Henn ghairt, mô glegt hôt. Doba am blôa Hemmel send kleine weiße Wölkla anezoga ond manchmôl ischt der Luft en den Nußbom gfahra, mô am Haus nuf gwachsa ischt, ond hôt seine Näschtla[2]) gschüttlet.

Onter dem Nußbom am Zau' ischt d Jompfer gsessa ond hôt glesa en oi'm vo' ihre Büachla, ond weils hoiß gwä ischt, hôt se gnickt ond ischt ei'gschlôfa. s muaß er ällerhand tremt[3]) hau', ond au der Schualmoischter muaß er em Trom fürkomma sei'; uf oimôl fährt se uf ond schreit: Maier! ond noh halba duselich vom Schlôf, hôt se et reacht gwißt, wacht se oder schlôft se, wia se da Schualmoischter leibhaftich vor se sieht. Se ischt bis über d Auhra raut woara, ond au der Schualmoischter hôt et reacht gwißt, was

[1]) Bienen.
[2]) Zweige.
[3]) geträumt.

Digitized by Google

saga ond gaxet so ebbes von Entschuldigung — Tinte und Feder erkundigen — Orgelspiel gefallen? — Ond s Fräule hôt se bald gfaßt, ond s ischt et gar lang a'-gstanda, nô send se e'-ma' gebildeta Dischkurs mit anander gwä ond a' halbe Stond ischt em Nu rom gwä. Wia-n-er ganga-n ischt, sait s Fräule: Wirklich ein intilligibler Mensch! Hätte nicht gedacht, daß auf dem Land sich solche Herzensbildung findet! ond gôht ens Haus nei'. Aber dô hôt se en Schrecka ghet: d Lisbeth hôt em Hannes grad a' gstandene Mil glangt, ond wia d Jompfer en da' Kaschta nei'sieht, ischt se fascht en O'macht gfalla. Se hôt d Lisbeth vor a' paar Täg derzua brôcht ghet, daß se Büacher von-er vertlehnt, ond jezet sieht se, wia mit-em „Josef em Schnee" ond sotte schöne Büacher, d Milhäfa' zuadecket gwä send, ond „Mei' Derhoim" ischt gar vollends eine gfalla gwä en so en Hafa'.

D Jompfer fährt druf los ond reißt dia Büachla von de Häfa' weg, daß oiner omfällt ond über ihr Sonntichshäs na, brengt aber koi' Wort raus, weder „Entsezlich!" ond fährt wüatich zur Thür naus.

Wenn se se durch des no hätt abrenga lau' von ihre verruckte Gedanka, se wöll s Volk et bloß studira, noi' au bilda! Aber dô isch weit gfehlt gwea — jezt aischt reacht! Ond weil d Lisbeth oine vo' de gscheidere Weiber gwea ischt, nô hôt se et von-er aglassa, bis se ebbes an se na'-brôcht hôt. Der Hannes hôt nex gsait, bloß brommlet, wenn d Lisbeth wittisch[1]) gwä ischt, wann er über ebbes gschempft hôt. Daß des Fräule sei' Weib verhezt, hôt er et gmerkt.

D Jompfer hôts endlich so weit brôcht, daß d Lisbeth „die Wohlthat höherer Geistesbildung" au andere

[1]) unwillig.

hôt zuakomma lau' ond uf en Sonntich Obed d Margret ond d Nanâ ond andere Weiber ens Haus botta hôt — zua-ra Stond, hôt se gsait, mô d Jompfer mit-en halta wöll, s sei aber koine wia dia vo' de Tebischta, se därfet kecklich hergau'.

S ischt nô au a' ôardelichs Häufle Weiber, de moischte mit ihre Kender, komma, ond d Stub von der Lisbeth ischt ganz voll woara.

D Jompfer kommt rei', ziaht d Nâs en d Höche über „die schmutzigen Rangen", mô se mitbrôcht hent, aber grüaßt doch gmoi' nôch älle Seita ond fangt nô a' ond hält a' Predicht über d Bildeng.

Dia hent se natürle gar et verstanda, ond d Jompfer sieht, daß se gmoiner werda muaß, drom sait se:

Hört einmal ein schwäbisches Liebesidyll aus der allerneuesten Sammlung von Gedichten in schwäbischer Mundart. Ond so halblaut sezt se derzua:

Wenn das Volk solche Klänge frei nach Geibel, die in jedem Salon Glück machen, nicht versteht, dann — se schnappt a' ond liest.

S ischt a' fürnehms Liad gwä ond hôt a'ghebt:

„I ben a' mondbeglänzte Meeresruh,
Du bischt a' Sturm, der fährt em Norda zu;
Du bischt a'-n Eich, dia hoch zuam Hemmel strebt,
I ben der Epheu, der dra' na' se klebt."

D Bauraweiber hent zuaghairt, s ischt en so fürkomma, wia wann se-s verständet, se hents aber et verstanda, ond wia d Jompfer fertich gwä ischt, sait d Margret: Waschtˡ) nô des? Ond so a' domms Weib sait druf: Desch jô hauchdeutsch gwea!

ˡ) Was ist.

Ja, habt ihr denn das nicht verstanden? sait s Fräule ganz verduzt, das war ja schwäbisch.

Könna vor Lacha! sait d Nanâ.

Aber d Lisbeth hôt gmoi't, sia müaß jezet ihr Bildeng zoiga ond sait:

Des war reacht schö', leset Se âs noch ei's!

Nô hent aber d Weiber gsait, des verstand koi' Teufel, se soll deutsch mit-en schwäza oder se ganget wieder.

A' Kapitel aus der Bibel soll se lesa — hôt oine gsait, mô mit de Tebischta ganga-n ischt.

Noi', sait a'-n andere, sell et. Ond oi' Wort hôt s ander gä, ond dia Raffla[1]) send ganga, wia gschmiert, daß der Jompfer ganz anderschter woara-n ischt. Drom hôt se noh a' paar Wörtla gsait, wia guat ses gmoi't häb, aber s fehl halt am Verständniß, ond ischt naus en ihr Stüble ond vor ihr Buach na' gessa.

D Weiber send noh a' Weile döblieba ond hent gschwäzt ond send nô ällsgmach hoimzottlet. Wia der Hannes vom Lamm kommt, ischt natürlich a' graußer Gruscht[2]) en der Stuba gwä, ond er hot wieder gschempft.

s Fräule aber hôt wieder ällerhand gschrieba, apparte dô nei', mô „Meine Empfindungen" gstanda-n ischt, se ischt glei voll uf der letschta Seita gwä ond dô hôts ghoißa:

> Bildung macht frei! Ja die Socialdemokraten haben Recht! Seit ich wieder mit einem gebildeten Menschen conversirt, fühle ich mich ganz frei und überhaupt anders. Julius, warst du wirklich ein wahrhaft gebildeter Mensch? Er heißt zwar Gottlieb Maier, aber ich sehe darüber hinweg. Man wird zu sehr in den Staub der Gemeinheit gezogen,

[1]) Mäuler.

[2]) Unordnung.

Digitized by Google

wenn man bloß mit dem Volk umgeht („es liebt das Volk das Strahlende zu schwärzen" — Schiller), und in den herrlichen Meisterwerken deutscher Opernmusik sind die Landleute doch ganz anders. Maier ist auch musikalisch. Sein Spiel ist gefühlt, tief und hat Sentiment. Warum er noch keine Frau hat? Warum ich von Julius verlassen wurde? Anfrage an das Schicksal! Horch! Was klopfst du mein Herz? Ströme aus mein Herz in schwäbischem Sang.

„Horch! Was tönt do durch die Nacht!
Wird mir vielleicht a' Ständle gebracht?
Wärsch möglich, sagt mir, wärsch?
(„mit holder Freude")
Ich kenns, er spielt ›prière d'une vierge!!‹

Ja, Gebet einer Jungfrau! Und um was? Gute Nacht, du mein herziges Kind!

So hôts ufghairt ond i schäz, mir wöllet au aufhaira, mer hent an dem haufagnuag.

6.

Weib, sell sa der, so ka's et lang maih furtgau'! Komm-e zuam Essa hoi', nô ischts et gricht, guck-e en Stall, nô ischt et gfuatert, bschau-e de Säula, nô hent se nex em Kübele, s schö'scht Sach machscht he' ond s ander verschlappscht[1]) ond den Knopf an mei'm Sonntichshäs höscht mer ällâweil noh et na' gnäht! — so hôt der Hannes amôl gsait, wia d Lisbeth wieder ebbes et reacht gmacht ghet hôt.

Zwôr des muaß mer saga, sauber hôts ällâweil ausgseha en der Lisbeth ihrem Haus, a' Dreckappel ischt se

[1]) verlotterst.

Digitized by Google

et gwä — d Jompfer düba, en derâ ihrem Stüble hôts ausgseha wia vor-em aischta Schöpfongstag, ond se hätt se könna a' Muschter an der Lisbeth nemma — aber wenns no vo' außa reacht schö' ond kuppelich[1]) gwä ischt, des ischt er d Hauptsach gwä, em Stall, em Kämerle, en de Käschta hôts nô ausseha dürfa, wias gwöllt hôt. Eb d Jompfer komma ischt ond se „bildet" hôt, isch freile au enna ond überall schö' gwä, aber jezet hôt se z viel z schwäza ghet ond z lesa. Se hôt sogar em Hannes amôl vorglesa aus „Kabale und Liebe", ond der hôt gsait, der Musiker gfall em, der schwäz doch au', wia-n-em der Schnabel gwachsa sei ond wia se-s ghair mit de Weiber; wia nô aber s Schö'scht komma-n ischt, „das tragisch Sentimentale" hôt d Jompfer gsait, nô rüaft er: Johann, halt da' Gaul a'! Wenn des mir vorlesa witt, muascht der en andera Ma' suacha, i gang ens Lamm! Ond ganga-n ischt er, ond d Lisbeth hôt sich ebbes drauf ei'bildt, daß sia dia Sach verstand, mô ihr Ma' et verstand, ond dia Mucka', mô-n-er d Jompfer en Kopf gsezt hôt über „Frauenrechte", send emmer graißer woara. Au mit der Margret hôt se drüber gschwäzt, aber dia hôt glachet ond gsait: Dô tät mer der Mei' schö' komma! ond hôt der Lisbeth rechtschaffa da' Rosch ratau'. Ond des hôt se verzürnt ond se ischt wieder zur Jompfer gloffa ond dia hôt er ihren Kopf noh maih verdreht. Ond so isch komma, daß der Hannes hôt dia Red halta müaßa, mô e bricht hau'.

D Lisbeth aber hôt-em zruck gä:

I tua mei' Sächle ond du hôscht noh nia Honger leida müaßa. I schaff vo' Morga bis z Obed.

Jô, wann e henter der stand! hôt der Hannes gsait, Wa'-mer oin z Märkt traga muaß, isch schau' lez[2]).

---

[1]) niedlich.

[2]) schlimm.

Digitized by Google

I be' ſo ſchaffich wia du!

Jô du!

Hätteſcht me et gnomma, wenn e der nex reacht macha ka'!

Weib, ſchreit der Hannes, gelt, mach me et wüatich, ſonſcht gôhts der lez!

Ond was witt mer denn to'? frôgt d Lisbeth ſo ſpizich wia ſe s no na'brôcht hôt.

Da' Buckel ſchla der voll! ſait der Hannes ſo broit, wia-n-er hôt könna ond gôht naus.

D Lisbeth iſcht ganz verduzt dôgſtanda. Se hôt gwißt, daß er des von Gotts- ond Reachtswega ghairt, wenn ſe koi' ôardelichs Weib ſei' will; aber d Jompfer hôt er ſchau' viel z viel Bildeng beibrôcht ghet, drom hôt ſe s et zuagä wölla ond iſcht zur Jompfer nüber ond hôts derâ klagt, wia wüaſcht s er der Hannes gmacht häb. Dia hôt ſe en ihrem Oiga'ſenn bſtärkt ond hôt-er grôta, ſe ſolls druf a'komma laſſa, ob er ihr Ma' ebbes tä. Ond — wia d Weiber a' nikelichs Kor ſend — d Lisbeth hôt glei reacht langſam ane gmacht mit-em Obedeſſa, wia wenn ſe ſaga wött: heu't ond morga-n iſcht au a' Tag! Ond richtich, wia der Hannes ruf kommt ond eſſa will, iſcht nex gricht ond wia-n-er en d Kuche nausſchreit: Lisbeth, kriag e s Eſſa heu't noh? ſchreit ſe rei: Wurſcht noh a' Weile warta könna.

No', der Hannes hôt a' guats Weile gwartet, iſch aber ſchau' bais gwä. Endlich wia koi' Eſſa kommt, gôht er en d Kuche naus, d Lisbeth iſcht et dô ond s Eſſa et fertich; er gôht wieder en d Stub eine ond gucket zuam Feaſchter naus, dô ſtôht d Lisbeth em Gärtle donta ond macht am Kraut ommer.

Ob d hergôſcht ond s Eſſa brengſcht? ſchreit er na.

D Lisbeth ſieht, daß er wüatich iſcht ond hôt wölla ällstapfer uſpacka ond ruſkomma, dô fallet er aber älle dia Sprüchla von der Jompfer ei' ond ſe ſtampft mit em Fuaß ond ſait:

Digitized by Google

Du höscht grad so weit zua mir, wia i zua dir!

Jö, des hau'-n-e! sait der Hannes, macht s Feaschter zua ond kommt ens Gärtle ra.

Jez höts der Lisbeth pfengschtelet, aber nöchgä höt se et.

Der Hannes aber kommt raus, nemmt se am Arm ond zieht se ens Haus rei.'

Doba ischt d Jompfer onter ihrer Tür gstanda; dö höt se uf oi'mol donta ebbes patscha haira ond da' Hannes saga: Dö höscht du dei' Essa! Ond nö hairt se, wia d Lisbeth a'fangt heula ond schreia, des laß se sich et gfalla, bei so-ma' Ma' bleib se koi' Nacht maih, ond sia sei a' o'glücklichs Gschöpf — des höt se wahrscheinlich vo' der Jompfer glernt ghet — ond eb noh d Jompfer abe göht, ischt d Lisbeth zuam Haus naus ond hoi' zua ihrem Vater.

Jez ischt aber der Hannes dögstanda ond höt nemme gwißt, was saga. Des ischt em Flecka noh nia fürkomma, daß Oine so a' Dei'le[1]) gwä ischt ond s airschtmol, mö se Hieb kriagt höt, von ihrem Ma' furtgloffa-n ischt. s höt Weiber gä, mö äll Obed, wenn ihr Ma' en Rausch ghet höt, Hieb kriagt hent, ond d Kender ond d Schwieger derzua, aber furtgloffa send se et.

Drom ischt au der Hannes so verduzt gwä ond höt sich henter de Auhra' krazt. Noch-ama' Weile aber sait er: A' wa! Was a' reachts Weib werda soll, muaß Schläg hau'; se wurd schau' wieder komma!

Ond er ischt nufganga en d Stuba, aber koi' Nachtessa höt er am sella Obed nemme kriagt.

---

[1]) weichlich.

Digitized by Google

7.

So schnell schiaßet aber d Preußa et. Der Stäffeles-bauer hôt der Lisbeth ihren Jomer a'ghairt onds selber sich noh viel ärger vorgstellt, als gwä ischt, ond hôt gsait, sei' Herzblättle dürf et bälder zuam Hannes zruck, als bis der se selber wieder hol.

Der Hannes aber hôt zua älle Leut, mô-n-em zuagredt hent, er soll da' Gscheida macha, nex gsait weder: Hergau' soll se! ond wenn se zua-n-em gsait hent, er häbs er au z arg gmacht, nô hôt er gsait: Ond wann se mer wieder so kommt, nô göhts er wieder so.

En sei'm Haus hôts aber bais ausgseha. Wia d' Lisbeth furt gwä ischt, hôt er d Jompfer bitt, daß se em sei' Sächle bsorg. Dia hôt a' Froid ghet, daß jezt au von der Kuche aus Bildeng ens Haus komm, ond ischt nüber en d Kuche ond dren romgfahra, wia d Maus en der Fall, ond s aischt, was se tau' hôt, ischt gwä, daß se a' Körble vol Dier, mô auf-em Wasserbank gstanda ischt, mit ihre Fezla nagschmissa hôt. Nô hôt se se bsonna, was se kocha wöll, aber eb se ebbes gwißt hôt, kommt der Hannes rei' ond sait, heu't wöll er Ribela' [1]).

Was ist das? frögt se.

Ha wenn Se des et wisset, nô dauret Se me! sait der Hannes ond ischt schau' falsch gwea.

Zaischta hôt d Jompfer guate Lusch ghet, jezt grad koine Ribela' z' macha, se hôt aber nô doch denkt, s sei gscheiter, wenn se wenichstens s aischtmôl folga tä.

So beim beilicha [2]) hôt se gwißt, was Ribela' send: aber wia se-s nô rei'brôcht hôt, nô ischts der hell Toig gwea ond a' paar grauße Klompa dren, ond der Hannes

[1]) eine beliebte schwäbische Suppe.

[2]) ungefähr.

Digitized by Google

hôt gfrôgt, ob des Knöpfla seiet. Wia-n-er aber nô a'gfanga hôt z' essa, legt er da' Löffel weg ond sait:

Ischt des a' Kocherei! Ond Sia wöllet aus der Stadt sei'!

Am andera Tag sait d Jompfer: Jetzt will ich mal diesen Bauern von der Küche aus imponiren! ond fangt a' z kocha: a Wurzla'suppa — d gele Rüaba', da' Zellrich ond was mer braucht, hôt se em Gärtle gfonda — nô Oiersoß mit Törtla — von dene hôt mer vier uf oi'môl ens Maul schieba' könna ond aischt et gwißt, ob mer ebbes hôt — ond zuam Nôchtisch Träublesschaum — zua dem hôt se d Zadâhannsträubla[1]) em Gärtle zopft.

Wia se des uf da' Tisch brôcht hôt, nô hôt der Hannes dia Suppa domm a'gucket ond se hôt em et reacht gschmeckt: so äll halb Stond a' Gelrüable oder a' Grombira, descht nex für en Baura. Von dene Törtla hôt er a' Duzet gessa ond ischt et satt wôara, ond zua was der Schaum ischt, hôt er gar et gwißt. Wia-n-er so verdrießlich neba der Jompfer dô sizt ond a' bisle an d Lisbeth ond an deara ihr Kocherei, mô se „von" gschrieba hôt[1]), denkt, göht d Tür uf ond der Schualmoischter kommt rei' — s ischt schau' halb oi's gwä; uf d Zeit ischt natürle d Jompfer noh wenicher fertich worda weder d Lisbeth.

Exküse! sait der, daß ich Sie noch im Essen störe, ich dachte —

O, sait d Jompfer voller Glück, nehmen Sie Platz und essen Sie mit.

Ond der Schualmoischter tuats, wann er au grad vom Essa herkomma ischt. Für so Oin ischt der Jompfer ihr Sach grad reacht gwä, ond er hôt et gnuag saga könna, wia guat s sei, ond schleckt zletschta da' Löffel ond sait: Wirklich delikat!

---

[1]) St. Johannisträublein.

[2]) ausgezeichnet war.

Digitized by Google

So ischt er a' paarmôl komma ond hôt endlich da' Hannes gfrôgt, ob er et d Koscht bei em hau' könn, em Lamm donta seis so schlecht kocht.

Der Hannes hôt gsait, er soll-en en Ruah lau'. Er ischt überhaupt emmer wittischer ond o'littelicher woara, ond weil er nex reachts z Essa kriagt hôt, ond s em en sei'm Haus nemme wol gwea ischt, nô ischt er äll Obed ens Lamm ond hôt au a' paarmôl en Rausch hoi'brôcht.

s ischt aber au wôhr, seit d Jompfer en dem Haus gwirthschaftet hôt, hôts dren ausgseha, wia e'-ma' Stall; ond i glaubs wol, wenn d Jompfer a' Schlappere[1]) ond s Laufmädle a' Schlampere[2]) ischt!

Wia oft hôt der Hannes denkt, wann noh sei' Weib wieder dô wär! Aber uf sei'm herta Kopf ischt er blieba ond hôt gsait: Hergau' soll se!

Amôl hôt er der Jompfer gsait ghet, was er geara z Obed essa möcht, ond wia-n-er hoi'kommt, nô hôt se wieder so ebbes domms kocht ghet. Ond wia-n-er froi'dlich zua-n-er sait, ob se et verstanda häb, was er wöll, sait se: Ich werde mir wohl von Euch keine Befehle gefallen lassen müssen, überdies kommt heute Abend der Herr Schulmeister! Des hôt da' Hannes verzürnt ond er sait, wenn se kocha wöll, nô soll se au reacht kocha. Des verzürnt wieder s Fräule, ond se sait, sia koch reacht, aber er sei z domm derfür ond er soll still sei' mit seiner ewicha Krittelei. Jezt ischt aber der Hannes falsch woara ond sait:

Desch m e i' Maul ond mit dem ka'-n-i schwäza was i will, ond desch m e i' Stuba, dô ka'-n-i rei'lau', wen i will, ond wenn En i et reacht be', no könnet Se jô gau'! Verstanda?

Ond er stôht uf ond gôht ond schlät d Tür zua.

---

[1]) eine, die alles lottern läßt.

[2]) eine nachlässige unordentliche Person.

Digitized by Google

So deutsch hôt noh neamerz mit em Fräule gredt ghet, drom ischt se au ganz verdonnert dôgstanda ond hôt nex rausbröcht als: „Barbar!“ Nô göht se en ihr Stüble ond hôt se stark bsonna, ob se et ihre Kuffer packa ond glei morga aroisa wöll; aber „ein unerklärliches Gefühl meines tiefsten Innern hält mich davon ab“, sait se, ond hockt an da' Tisch na'.

Wia se dôsizt, göht d Tür uf ond a' Schualerbua kommt rei' mit-ama' graußmächtiga Strauß vo' Löwa'mäuler, Gelveigela, Flammbloma ond en der Mitt a' schöna goldiche Sonnabloma, ond onter dera ischt a' Briaf versteckt gwä. En Gruaß vom Herr Schualmoischter soll-e ausrichta, sait der Bua, ond dô schick er der Jompfer ebbes. Uf A'twort brauch e et z warta. Er gibt er da' Strauß ond stôht mit de Hä'd en de Tascha na', wia wann er en Trägerloh' wött. Der Jompfer ihr „ahnendes Herz“ hôt er gsait, daß der Strauß fürschtlich belohnt werda müaß, ond se geit dem Büable en Kreuzer ond a' Helgle[1]). Der göht ond wia-n-er naus ischt, reißt se da' Brief uf, guckt d Ueberschrift a', dia ischt gschrieba gwä wia gstocha ond hôt ghoißa: „Theuerstes sehnsuchterfülltes Fräulein!“ — ond liest nô. Der Briaf hôt mit der Erschaffeng der Welt a'gfanga ond ufghairt mit-ama' Heirôtsa'trag; er könns jezt wôga, hôt er gschrieba, d Auga zua ihr z erheba, weil er nôch Stuagert komm „in den Sitz der Weltbildung, wo fern von der Gemeinheit des Dorfes Raum ist in der kleinsten Hütte.“

„Für ein glücklich liebend Paar!“ sait d Jompfer, ond daß se et romtanzt ischt en ihrer Stuba, ischt älles gwä. Den Floz[2]) aber, mô se an sellem Obed en ihr Buach nei'gschrieba hôt, den möcht e et lesa ond wa'-mer mer zeha' Gulde gäb.

[1]) Heiligenbild, überhaupt kleines Bild.

[2]) langes Gewäsch.

Digitized by Google

8.

So wol wia der Jompfer ischts der Lisbeth an sellem Obed et gwä. s ischt er glei, wia se vo' ihrem Ma' furtgloffa gwä ischt, et wol bei deara Sach gwä, aber ihr Vater hôt se dren bstärkt; ond wia se ghairt hôt, daß der Hannes se et wieder hol, nô hôt sia au et nôchgä wölla. Mit der Zeit freile, wia der Hannes se eba' gar nex om se kemmret hôt, hôt se a'gfanga drüber nôchdenka, ond au der Pfarr hôt se komma lau' ond er ens Gwissa gredt, ond se wär gwiß schau' lang wieder uf em reachta Trappa gwä, wann et des domm Zuig von der Jompfer ällweil noh en ihrem Kopf romgfurrt hätt; ond weil se ohnedem a' bisle stolz ond hauhfährtich gwä ischt ond se et reacht onter andere hôt nontergä wölla, nô ischt d besser Ei'sicht arg langsam komma.

Am Morga nôch dem Obed, mô der Hannes d Jompfer gschempft hôt, ischt der Hannes auf sein Acker naus, ond d Lisbeth hôt em vo' ihrem Haus aus nôchguckt, ond wia-n-er schau' lang oms Eck nom gwä ischt, hôt se-m älls noh nôchgucket.

s ischt a' hoißer Morga gwä ond so dämpfich, daß mer gwis gwißt hôt, s kommt a' Wetter. Ond richtich, s ischt schwarz auferkomma, ond der Lisbeth ihr Vater sait a' bisle schada'froh:

Wanns ez hagelt, nô schläts au em Hannes älle Scheiba nei'.

Er hent Reacht, Vater, sait d Lisbeth, i will geh[1]) nom ond-em d Läda' zuamacha.

Du, Mädle? s gôht de jô nex a'! sait der Stäffelesbauer.

---

1) „geh" drückt aus, daß etwas bald geschehen wird; geschwind, sogleich.

Digitized by Google

Der Hannes siehts jô et, sait d Lisbeth, nemmt da grauſza rauta Rega'schirm ond gôht nuf ens Hannes sei' Haus. Dô macht se zaischtâ älle Läda auf der Wetterseita zua, nô de andere; bloß en halba hôt se offa glau'. Wia se so en der Stub ommer guckt, ischt älles onter anander glega, nex an sei'm Oertle, überall a' Gruscht, ond d Lisbeth hôts et verheba könna ond romt uf. Ond derbei hôt se denka müaßa, wias au so em Hannes gfalla könn; ond wia se so en älle Wenkela einegucket hôt, nô ischts er komma, wia guat ses ghet hôt ond wia domm se gwä ischt, daß se furtgloffa-n ischt. Ond en der Kamer dren ischt au älles romglä, wias eba d Ma'sbilder na'schmeißet, ond ans Hannes sei'm Rock ischt seller Knopf emmer noh et na' gnäht gwä. Drom nemmt se-n raus, langt aus em Käſtle Nôdel ond Fada' ond näht en na'. Wia se dermit fertich gwä ischt ond nex maih dô z schaffa ghet hôt, nô hätt se wieder gau' könna, aber se ischt et vom Fleck komma. s fällt er ei', daß sell Tüachle, mô der Hannes er dôzmôl vom Markt brôcht hôt, noh dô sei'; se suachts ond fendets, ond wia ses hôt, ischt se aischt et ganga. s ischt er so schwer oms Herz woara, drom ischt se uf da' Bank na' gsessa, ond hôt da' Kopf en d Hä'd gstüzt ond ufs Tüachle abe guckt. Ond uf oimôl send er d Träna d Baka aber gloffa ond se hôt gheult, se hôt selber et reacht gwißt, môrom. So ischt se lang dôgsessa ond hôt et ghairt, wia der Hannes hoi'kommt ond en d Stuba rei'. Der hôt se verwonderet, daß d Läda zua gwä send, ond schau' denkt, jez häb d Jompfer doch au amôl en gscheida Stroich gmacht; an d Lisbeth hôt er et denkt. Uf oi'môl sieht er dia dô siza ond sait:

So, kommscht wieder?

D Lisbeth aber sprengt uf ond will naus zur Tür.

Lisbeth, rüaft der Hannes, hôscht du d Läda zuagmacht?

D Lisbeth bleibt stau' ond sait:

Digitized by Google

Jô, s wär schad gwä om dia nuie Scheiba, wann a' Wetter komma wär.

Des hôt em Hannes gfalla; er hôt gseha, daß se et so aushausich ischt, au ehm koin Schada gönnt, ond wia-n-er bei dem gozicha offena Lada gseha hôt, daß älles en der Stuba so schö' ufgromt gwä ischt, nô ischts em au a' bisle woich oms Herz woara.

Hôscht du des au tau'? frôgt er.

Jô, sait d Lisbeth ond hôt äls no' so a' bisle gschluchzet, ond den Knopf an dei'm Rock hau'-n-e der au na'gnäht.

Jez hôt der Hannes gar nemme bais sei' könna ond er sait: Lisbeth, môrom bischt oigetlich vo' mer furt?

Weil e domm gwä be'! sait d Lisbeth.

Sell hau'-n-e au denkt, sait der Hannes; bleibscht et a' bisle dô ond tuascht mer heu't s Essa richta? I hau' schau' lang nemme ôardalich gessa.

Wann dâ witt, Hannes, sait d Lisbeth ond macht so an ihrem Schurz rom, nô koch-e der s Essa heu't ond — — ond wieder älle Täg.

Ha freile will-e, wann du witt! sait er.

Ha nô bleib e glei wieder ganz dô! sait d Lisbeth, ond d Läda könnet mer au wieder ufmacha, i glaub, s hôt bloß gregnet.

Ond flenk ischt se an s Feaschter na', ond der Hannes an s selbich, ond mit anander hent se da' Riegel zruckdruckt, ond wia d Läda offa gwä send, hôt draußa de schö'scht Sonn gscheint, ond uf de Gesichter von dene zwoi ischt au so a' Schei' gwä, wia se anander beim hella Tageslicht wieder a'gucket hent. Ond der Hannes hôt gsait:

Dâ bischt doch a' netts Weible!

Ond d Lisbeth hôt em zruck gä:

Ond du a reachter Ma'! Aber jez will i en d Kuche naus, daß dei' Essa zeitich kriagst. Ziah au dein nassa Rock aus, denne em Kämerle hangt dei' anderer.

Digitized by Google

Ond naus iſcht ſe en d Kuche; der Hannes hôt ſein Kittel auszoga ond em Viech s Fuater gä. Nôch-ama' Weile kommt er ruf ond ſtôht onter d Kuchetür ond gucket zua, wia ſei' oiges Weib wieder amôl kocht, ond ſchmonzelt ſo vergnüagt, ganz anderſchter weder an ſellem Sonntich Obed, mô ſe nôcher dia Platta' verbrocha hôt.

Du Lisbeth! ſait er.

Wa witt? frôgt ſe.

Du, aber d Jompfer will e nemme em Haus.

Narr, i au et, ſait d Lisbeth, diâ hôt me verhezt ond mer ſo domme Mucka en Kopf gſezt.

I moi', mer kendet er glei, i will mei' Weib alloi' hau' ond brauch koi' ſo Raffel em Haus. Da Zei's [1]) vo' dem Monat ſchenket mer-er.

Wia-n-er des ſait, hairt er uf oi'môl a' baiſe giftiche Stemm henter em. Ich gehe heute noch, ſait d Jompfer, mô grad vom Schualmoiſchter rüber kommt, wißt, ich bin des Schulmeiſters Braut, und wir brauchen uns nicht mehr mit ſolch gemeinen Verhältniſſen abzugeben. Meine Koffer ſind gepackt, ich werde ſie holen laſſen. Ich gehe ſogleich.

Ond naus iſcht ſe, aber der Hannes ſait henter-er drei':

I tritt a, hôt der Ulmer Küahirt gſait, wia ſe-n hent aſeza wölla.

Ond d Lisbeth hôt a' bisle glachet ond gſait:

Du, Hannes, wann brengſcht wieder a' ſotte Jompfer ens Haus?

Uebers Jôhr em drui![2]) geit-er der Hannes zruck, nemme a'gucka tu-e ſotte Jompfera, mô nex könnet weder s Volk ſchenira.

---

[1]) Zins.

[2]) Uebers Jahr um drei Uhr = niemals.

In Folge einer Wette.

Von Paul Lindau.

Kleine Geschichten von Paul Lindau.

Leipzig, Carl Fr. Fleischer, 1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

Paul Lindau, geboren 3. Juni 1839, besuchte zuerst das Gymnasium zum Kloster unserer lieben Frauen in seiner Vaterstadt Magdeburg, dann die Latina in Halle, studirte in Halle und Berlin, begab sich später zur Vervollkommnung seiner Studien nach Paris, wo er einige Jahre lebte, und trat da mit seinen ersten schriftstellerischen Arbeiten als Berichterstatter für ein größeres politisches Blatt und verschiedene literarische Wochenblätter: „Deutsches Museum", „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes" u. s. w. in die Oeffentlichkeit. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland war er zunächst in verschiedenen kleineren und größeren Redactionen beschäftigt, zeitweilig auch in dem damaligen Wolff'schen Telegraphenbureau, und übernahm 1866 die Chef-Redaction der „Elberfelder Zeitung". October 1869 begründete er mit A. H. Payne das „Neue Blatt", wurde von da 1871 zur Leitung der literarischen Beilage des „Bazar" nach Berlin berufen, begründete 1872 im Januar die „Gegenwart", die er fast zehn Jahre geleitet hat, und im April 1877 die Monatsschrift „Nord und Süd", deren Herausgeber er noch ist. Seit seinem Rücktritt von der Leitung der „Gegenwart" ist er der Berliner feuilletonistische Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung".

Schriften: a) Erzählende: „Kleine Geschichten", 2 Bände, Leipzig 1871. „Wie ein Lustspiel entsteht und vergeht", Berlin 1876. „Zwei ernsthafte Geschichten", Stuttgart, 2. Aufl. 1877. „Herr und Frau Bewer", Breslau 1881 9. Aufl. (ins Französische übersetzt, Paris, 2. Aufl. 1883). „Toggenburg und andere Geschichten", 1883 2. Aufl. „Mayo", 1884 5. Aufl. „Helene Jung", 1885 Stuttgart. „Berlin. Der Zug nach dem Westen", Roman, Stuttgart (erscheint im September), 2 Bände.

Digitized by Google

b) Dramatische: „Marion", 1867. „In diplomatischer Sendung" (preisgekrönt in Wien), 1872. „Maria und Magdalena", 1872. „Diana", 1873. „Ein Erfolg", 1874. „Der Zankapfel", 1875. „Tante Therese", 1875. „Johannistrieb", 1877. „Gräfin Lea", 1879. „Verschämte Arbeit", 1880. „Jungbrunnen", 1881, neue Bearbeitung 1885. „Mariannens Mutter", 1885. „Frau Susanne" (mit Hugo Lubliner), 1885.

c) Bühnenbearbeitungen und Uebersetzungen: „Die arme Löwin" (Augier). „Schnell gefreit" (Byron). „Die Fremde" (Dumas). „Das Fräulein von Belle-Isle" (Dumas der Aeltere). „Der natürliche Sohn" (Dumas). „Fedora" (Sardou). „Galeoto" (Echegaray).

d) Kritische: „Molière in Deutschland", 1867. „Literarische Rücksichtslosigkeiten", 1871, 4. Aufl. „Molière", 2. Aufl. 1872. „Dramaturgische Blätter", Stuttgart 1875, 2 Bände. Neue Folge, 2 Bände, Breslau 1879. „Gesammelte Aufsätze", 2. Aufl., Berlin 1875. „Aus dem literarischen Frankreich", 2. Aufl. 1882.

e) Vermischten Inhalts: „Aus Venetien", 1864. „Aus Paris", 1864. „Harmlose Briefe", 1870/71, 2 Bände, 2. Aufl. „Moderne Märchen", 1870. „Vergnügungsreisen", 1875. „Nüchterne Briefe aus Bayreuth", 9. Aufl., 1876. „Alfred de Musset", 2. Aufl., 1877. „Ueberflüssige Briefe", 3. Aufl., 1878. „Aus der Hauptstadt", 4. Aufl., 1884. „Aus der Neuen Welt", 1885. „Im Fluge", 1886.

Wir haben von den novellistischen Arbeiten Paul Lindau's mit gutem Bedacht gerade die unten folgende, ziemlich unbekannt gebliebene Erzählung für unsere Sammlung ausgewählt, weil sie uns für das Talent und Naturell des Verfassers in höherem Grade als manche der später erschienenen charakteristisch schien. Ein feuilletonistischer Zug, die Neigung, das moderne gesellschaftliche Leben in bequemem Plauderton zur Anschauung zu bringen, in übermüthiger Scherzhaftigkeit gesellschaftliche Themata aufzugreifen und doch wiederum auch dem Ernst sittlicher Conflicte sein Recht anzuthun, geht durch Alles, was Paul Lindau als Dramatiker oder Erzähler geschaffen hat. Er ist im Gegensatz gegen unsere älteren Poeten, die sich entweder in der Enge und Stille beschränkter Verhältnisse am wohlsten fühlten oder darüber hinaus einen Welthorizont um sich ausgespannt sahen, der entschiedene Großstädter, für welchen literarische Aufgaben gleichsam,

Digitized by Google

nur eine Ergänzung des gesellschaftlichen Lebens sind, um all das in künstlerischen Formen zu verarbeiten, was an Stoff und Gehalt über die geistreiche Mittheilung in einem angeregten Kreise hinauswächst. Früh aber ist er bei den Franzosen in die Schule gegangen und hat ihnen die leichte Behandlung der Form neben der Kunst des Aufbaues und — in Bühnenwerken — der augenblicklichen scenischen Wirkung abgelernt. Alle diese Elemente finden sich in unserer Novelle vereinigt: das parlando des Stils, die rasche und sichere Charakteristik der Figuren und die sehr geschickte Verschlingung und Entwicklung des Knotens, durch die es gelungen ist, einem nicht unbedenklichen sittlichen Problem alles Schwerfällige zu nehmen und nach einigem Herzklopfen die heiterste Lösung herbeizuführen. H.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Zwei reizende junge Mädchen plaudern unter der alten Linde. Die Aelteste ist gerade zwanzig Jahre alt, die Jüngere höchstens achtzehn. Die Aeltere heißt Käthchen, ihre Augen sind beinahe dunkelbraun, die Jüngere heißt Brigitte, ihre Augen haben jene unbestimmte grau-hellbraun-bläuliche Farbe, die man, wenn es sich um Augen handelt, einfach „blau" zu nennen pflegt.

Käthchen hat sehr lebhaft gesticulirt, und dabei ist ihr von dem Goldfinger der rechten Hand ein Ring geglitten und auf die Erde gefallen.

Gieb Acht, sagt Brigitte. Du wirst den Ring noch verlieren. Er ist dir ja viel zu groß. Du solltest ihn ändern lassen.

Käthchen hat den Ring wieder aufgehoben. Während sie ihn betrachtet, sagt sie: Der Ring ist mir lieb und werth, so wie er ist. Ich bilde mir ein, daß er mir gerade so ein Talisman sein und Glück bringen wird.

Dir hätte ich einen solchen Aberglauben nicht zugetraut.

Es ist kein Aberglaube, es ist — ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, ohne sentimental zu werden, und dazu habe ich keine Lust. Kurz und gut, ich habe den Ring lieb und halte ihn in Ehren, weil ihn dein Papa von den erstarrten Fingern meines Vaters gezogen hat. Es war sein

Digitized by Google

Trauring, ein Geschenk meiner seligen Mutter. Da, sieh her, das Datum und die Initialen sind eingravirt: M. v. M. 18. März 1848: der 18. März des tollen Jahres war der Hochzeitstag meiner verstorbenen Eltern, und während sie in der kleinen Kirche meiner rheinischen Heimathstadt die Ringe der Treue wechselten, wechselten in Berlin Soldaten und Bürger Kugeln. Der Ring ist unter Tausenden zu erkennen. Und wenn ich das Unglück haben sollte, ihn zu verlieren, würde er mir zurückgebracht werden, denn ich würde den zehnfachen Preis seines reellen Werthes als Belohnung aussetzen. Und was verloren geht, wird auch gefunden, und unter den Bedingungen, die ich bieten kann, giebt es nur ehrliche Finder.

Du bist sehr zuverlässig, Käthchen.

Das habe ich von meinem Vater geerbt, den ich leider Gottes nur aus den Erzählungen fremder Leute kennen gelernt habe. Neulich noch, auf dem Balle bei Bergendahls — die Bergendahls tanzen ja mitten im Sommer — erzählte mir Herr Assessor v. Platow, der meinen Vater sehr genau gekannt hat, obwohl er wenigstens fünfzehn Jahre jünger ist, Wunderdinge von seiner Entschlossenheit. Und davon ist auch etwas auf mich gekommen. Ich habe eigentlich gar kein Talent zum Mädchen.

Du bist närrisch, Käthchen. Uebrigens ist es mir lieb, daß du mich an Herrn v. Platow erinnert hast. Ich muß dir noch gehörig die Leviten lesen.

Mir? Meine Herzensbrigitte, werde nur nicht pathetisch. Das kleidet dich gar nicht.

Ernst gesprochen, versetzte Brigitte und sah ihre liebste Freundin so strafend wie nur irgend möglich an. Du weißt ja, wie die Leute sind; sie sind boshaft und klatschsüchtig und wittern hinter dem unschuldigsten Scherze . . .

Und du weißt, daß ich mir nichts daraus mache.

Digitized by Google

Das ist aber sehr thöricht. Der gute Ruf eines Mädchens ist kein Privatvergnügen. Nun, dieser Herr v. Platow gilt in der ganzen Stadt als ein vollendeter Don Juan, als ein leichtsinniger Taugenichts, der sich ein Vergnügen daraus macht, den jungen Mädchen die Köpfe zu verdrehen, und der sie, wenn ihm dies gelingt, auslacht. Wenn er in unserer Gesellschaft noch geduldet wird, so ist dies jedenfalls nicht sein Verdienst; wäre er nicht der Sohn seines Vaters und reich, so würde man ihm die Thüre weisen. Mir hat Papa geradezu verboten, mit dem Menschen zu sprechen, und du verplauderst den ganzen Abend mit ihm, tanzest mit ihm und amüsirst dich dabei.

Königlich, Brigitte. Ob Herr v. Platow ein Räuber Jaromir ist, weiß ich nicht. Er ist unterhaltend, das ist Alles, was ich von ihm verlange. Gefährlich ist er mir nicht, denn ich kann sein blasirtes Wesen nicht ausstehen. Aber seine geistreichen Einfälle gefallen mir, und deßhalb plaudere ich lieber mit ihm, als mit all den langweiligen Menschen, auf die wir hier angewiesen sind.

Er macht dir den Hof?

Beharrlich.

Und du, du duldest es?

Ich ignorire es. Wenn ich es zurückwiese, würde es ja noch bedenklicher werden. Das verstehst du noch nicht, aber es ist so.

Brigitte schüttelte den Kopf.

Mir gefällt die Geschichte nicht, Käthchen. Du wirst noch ins Gerede kommen.

Wir wollen uns heute nicht zanken. Ich bin sehr gnädig gelaunt, und du hast die Pflicht, mich heute sehr ehrerbietig zu behandeln. Mit dem Morgenkusse, der Gratulation und dem Bouquet allein ist's nicht gethan.

Digitized by Google

Mit dir kann man sich auch beim besten Willen nicht zanken, nicht einmal an deinem Geburtstag.

Die beiden Mädchen standen auf und gingen mit verschlungenen Armen im Garten auf und ab. Die Strahlen der Vormittagssonne, die sich durch die dichtbelaubten Bäume nur mühsam Bahn brachen, senkten sich bald auf den Scheitel, bald auf die Nasenspitze, bald auf die runden Schultern der Spaziergängerinnen. Bald blitzten sie ihnen vorlaut in das Auge und nöthigten die Lider, sich zu schließen. Käthchen war am längsten und am schönsten Tage des Jahres geboren, am 21. Juni. Schon seit Jahren wurde ihr Geburtstag immer mit einem gewissen Pomp gefeiert, denn Käthchen wurde von ihrem Vormund, dem Geheimen Justizrath Stamm, geradezu vergöttert. Er liebte das muthwillige, kluge und graziöse Kind ebenso innig wie seine Tochter Brigitte. Ein herzlicheres Verhältniß, als es im Hause Stamm's bestand, konnte man sich nicht denken. Der unruhige, lebhafte Justizrath, seine anmuthige Tochter Brigitte und sein ausgelassenes Mündel Käthchen von Mayen — sie Alle waren ein Herz und eine Seele. Zu Sommersanfang wurde alljährlich im Stamm'schen Hause ein solennes Fest gegeben. Alle Freunde und Bekannten wurden eingeladen, man aß und trank gut, trieb allerlei Streiche im Garten, und ein gutes Souper vereinigte schließlich die ganze Gesellschaft im Pavillon. Zuguterletzt wurde eine Waldmeisterbowle aufgefahren und, der Hausordnung gemäß, brachte der Geheime Justizrath den ersten und einzigen Toast auf das Geburtstagskind aus. Es darf leider nicht verschwiegen bleiben, daß diese alljährlich wiederkehrenden Toaste eine gewisse Aehnlichkeit mit einander hatten. Denn erstens war das Wortspiel, zu welchem der Vatername des Geburtstagskindes „Mayen" veranlaßte, zu verführerisch, als daß ihm der brave Stamm hätte widerstehen können — das im „Juni" aufgeblühte „Maienröschen"

Digitized by Google

war in der That stereotyp — und zweitens hätte der glückliche Vorname „Käthchen“ selbst einen weniger Verslustigen zu einem Schlußreim mit „Mädchen“ bewogen, und auch das geschah regelmäßig. Und die Gesellschaft war jedesmal hoch erfreut.

Kinder, wo steckt ihr? rief eine volle Männerstimme aus dem Pavillon.

Hier, Papa!

Der Justizrath trat in den Garten und bewillkommte die „Kinder“ in herzlichster Weise. Papa Stamm mochte etwa fünfzig Jahre alt sein, seine Stirn war schon etwas höher, als sie sein sollte, aber das beeinträchtigte in keiner Weise den sympathischen Eindruck, den der liebenswürdige Mann auf alle Welt machte. Das Auge blickte wohlwollend und gescheidt in die Welt hinein. Der Mund war trotz der etwas breiten Lippen schön geformt. Beim Sprechen zeigte er zwei Reihen großer, urgesunder Zähne. Er trug nur den kleinen, kurzgeschornen Backenbart à la Louis Philippe. Er war breit und stark gebaut, beinahe corpulent. Sein dunkler Anzug und die untadelhaft weiße Binde bekundeten die Würde, welche er bekleidet.

Kinder, beginnt er und lächelt dabei, heute Nachmittag werdet ihr überrascht werden; oder ich will's euch lieber gleich sagen, damit ihr euch auf die Ueberraschung vorbereiten könnt. Außer den üblichen Gästen habe ich noch zwei Freunde laden müssen. Bergendahls haben mich darum gequält und ich konnte es nicht ablehnen. Herr v. Platow hat den Wunsch geäußert, in unser Haus eingeführt zu werden.

Käthchen erröthete flüchtig.

Assessor v. Platow?

Ja wohl, derselbe, der dir den Hof macht, — die ganze

Digitized by Google

Stadt spricht davon. Käthchen, sei gescheidt und nimm ihm ein für allemal alle Illusionen.

Ich werde schon mit ihm fertig werden.

Davon bin ich überzeugt, gerade deßwegen habe ich die Einladung ohne Gewissensbisse ergehen lassen. Ferner kommt ein anderer junger College vom Gericht, Assessor Martini, der den Instructionsrichter Behrend vertritt; er ist ein lieber, harmloser Mensch . . .

Brigitte wurde tiefroth.

Nun, was fehlt dir denn? fragte Stamm seine Tochter.

Was mir fehlt? Mein Gott, nichts Besonderes. Ich kenne Herrn Assessor Martini, ich habe mit ihm bei Bergendahls viel getanzt.

Deßhalb braucht man doch nicht roth zu werden. Vor diesem Martini warne ich euch ebenfalls. Er ist zwar ein herzensguter Kerl, aber er hat kein Geld, gar kein Geld, und er kommt mir ganz so vor, als ob er auf Freiersfüßen ginge.

Uebrigens steht die Suppe auf dem Tisch.

Der Justizrath ging in das Wohnhaus. Käthchen und Brigitte folgten ihm langsam. Sie steckten die Köpfe zusammen und flüsterten. Es sah so aus, als habe Käthchen ein Geheimniß entdeckt und als mache sie ihrer Freundin Vorwürfe darüber, daß sie es erst jetzt und zufällig erfahre.

Sei lieb, bat schließlich Brigitte. Nachher erzähle ich dir Alles.

II.

Gegen vier Uhr Nachmittags wurde es lebendig im Garten. Die Gäste kamen allmählich. Viele gleichgültige Wesen, einige Individuen.

Der gichtkranke Oberst a. D. v. Bergendahl ließ sich von seinem Sohne, dem Dragonerlieutenant Rudolf v. Bergendahl,

Digitized by Google

führen. Seine beiden Töchter, die sittige, sehr fromme Julie und Lucinde, ein kleiner aristokratisch näselnder Backfisch, blaß, hellblond, mit feingeschnittenem, nichtssagendem Gesicht, folgten ihnen.

Julie war gewiß bildschön gewesen. Sie war noch schön, obgleich die erste Frische aus dem kalten, strengen Gesicht schon verschwunden war. Höfliche Leute behaupteten, sie sei 24 Jahre alt; sie gestand 25 Jahre ein und war 28 Jahre alt. Sie hatte sich nicht verheirathet, weil sie zu wählerisch gewesen war. So sagten ihre Freunde. Die bösen Zungen zischelten sich dagegen eine abenteuerliche Geschichte zu, die großes Leid über die Familie Bergendahl, die Mutter ins Grab und die Tochter nicht unter die Haube gebracht habe. Vor fünf Jahren war Julie plötzlich sehr fromm und philanthropisch geworden. Sie stand an der Spitze einer Suppengesellschaft und war Volksküchen-Vorstandsdame. Sie hatte wenig Umgang. Ihr einziger Freund war der Aesthetiker Professor Wigel, der mit dem Oberst Schach spielte und sich mit Julie über die Sittenverderbniß unseres Geschlechts ereiferte. Professor Wigel war einer der angesehensten Männer der Stadt. Er hielt im Winter Vorlesungen, die namentlich den Damen außerordentlich gefielen. Sein jungfräulicher Idealismus, eine warme Begeisterung für alles Schöne und Wahre, sein Redeschwung, sein blühender Stil machten ihn zum Helden aller ästhetischen Kaffeekränzchen. Die Reinheit seiner Sitten wurde den jungen Leuten der Stadt als leuchtendes Exempel vorgeführt. Auch Professor Wigel war heute bei Stamm's zu Gast geladen. Er saß bei den Damen und docirte vor seinen andächtigen Zuhörerinnen die ewigen Grundsätze des Schönen und Wahren. Professor Wigel saß nämlich immer bei den Damen, da ihn der Cigarrenrauch belästigte.

Man sprach eifrig über Platow. Alle waren darüber einig, daß dieser Herr v. Platow ein böser, sittenloser Mensch

Digitized by Google

sei. Bloß Lucinde beurtheilte ihn mit einiger Nachsicht. Professor Wigel ließ kein gutes Haar an ihm.

Seine Wirthin hat ihm übrigens gekündigt, weil sie das Treiben nicht länger dulden wollte, sprach der Professor geheimnißvoll und mit halber Stimme, aber deutlich genug, um von der ganzen Gesellschaft verstanden zu werden. Wie es scheint, war sein Zimmer das Stelldichein aller möglichen unlautern Elemente. Herr v. Platow verkehrt ja überhaupt nur mit den Herren und Damen vom Theater.

Ich habe seine Bekanntschaft bei Herrn v. Bergendahl gemacht, bemerkte Käthchen.

Nun ja, ich weiß, verbesserte sich der Professor. Herr v. Platow hat allerdings Zutritt zu unsern besten Familien. Der Name, den er trägt, sein Vermögen — — er wird eben ertragen, aber wohlgelitten ist er nirgends. Er sorgt dafür, daß er allerorten gehaßt wird. Er ist ein Pessimist, ein Schopenhauerianer, seine geistreich sein sollenden Bemerkungen sind einfach ungezogen. Er spielt sich als Original auf, und es fehlt ihm nicht weniger, als Alles, um diese Rolle auszufüllen.

Herr Assessor v. Platow! meldete der Diener.

Brigitte stand auf, um ihn als Tochter vom Hause zu bewillkommnen. Käthchen blieb sitzen. Im Kreise der Damen herrschte augenblicklich dumpfes Schweigen. Herr v. Platow stand etwa dreißig Schritte von der Gruppe entfernt, die ihn in so liebenswürdiger Weise beurtheilt hatte. Er wechselte mit dem Justizrath einige flüchtige Worte der Begrüßung. Als Brigitte auf ihn zukam, verneigte er sich artig und kalt. Er blickte nach den Damen hinüber — Käthchen hatte ihm den Rücken zugewandt — und er schien auf die Worte, welche Brigitte der Höflichkeit halber an ihn richten zu müssen glaubte, kaum zu achten. Brigitte strengte sich jedenfalls an, seine Blicke von der Gruppe abzuwenden.

Digitized by Google

Wir treffen es immer glücklich mit dem Wetter, begann Brigitte, die offenbar nur sprach, um irgend etwas zu sagen. Ich entsinne mich nicht, daß es jemals am 21. Juni geregnet hat. Auch heute ist wieder köstlicher Sonnenschein.

Das ist möglich; aber ich habe leider keinen Sinn für Temperatur, mein Fräulein, versetzte Platow sichtlich zerstreut.

Brigitte sah ihn an, räusperte sich ein wenig und ermannte sich darauf zu der Bemerkung: Sie sind etwas später gekommen, als Sie sich angekündigt hatten. Sie haben gewiß viel Beschäftigung.

Später? Das thut mir leid, unglücklicherweise habe ich aber keinen Sinn für Zeit, versetzte Platow, ohne das Auge von Käthchen, die ihm beharrlich den Rücken kehrte, abzulenken.

Brigitte machte ein ziemlich verwundertes Gesicht. Die Ungezogenheit des jungen Assessors ärgerte sie. Und dennoch faßte sie den Entschluß, einen dritten Versuch zu wagen.

Sie wohnen beinahe auf dem Lande, am andern Ende der Welt; die Gegend ist reizend, aber es ist doch gar zu weit vom Mittelpunkte der Stadt.

Weit? Das mag sein, aber ich habe leider keinen Sinn für Entfernung, mein Fräulein.

Brigitte sah ihn wieder an. Nach kurzem Besinnen wandte sie sich von ihm ab und ließ ihn stehen.

Platow kniff das Glas ins Auge und sagte leise zu sich selbst: Ich glaube, ich bin unverantwortlich grob gewesen. Ich werde mich nachher doppelt anstrengen.

Derselben Meinung war auch Brigitte, die, als sie wieder neben Käthchen Platz nahm, dieser zuraunte: Dein Herr v. Platow ist ein Flegel — ich finde keinen andern Ausdruck für ihn.

Du verstehst nicht mit ihm umzugehen, antwortete Käthchen. Mir gegenüber ist er so artig, wie ich es verlange.

Digitized by Google

Es kamen immer mehr Gäste. Die Damengesellschaft hatte sich aufgelöst. Kleine Gruppen gingen im Garten auf und ab, wie sie Zufall und Neigung zusammengeführt hatte. Man plauderte allerlei.

Professor Wigel hatte Julie den Arm geboten und unterhielt sich recht angelegentlich mit ihr. Sie sprachen leise und duzten sich bisweilen.

Brigitte ging an der Seite des stellvertretenden Instructionsrichters Martini, eines jungen Mannes mit intelligentem Gesicht und von einnehmenden Manieren. Sie sprachen ebenfalls leise. Der junge Beamte war äußerst artig, er erzählte Brigitten unter Anderm auch, daß sie ihm ausnehmend gefalle. Und Brigitte gebot ihm nicht, zu schweigen. Er klagte über seine Stellung, die ihm nicht gestatte eine Häuslichkeit zu begründen. Brigitte hörte ihm aufmerksam zu. Er entwickelte mit Sachkenntniß ein düsteres Bild von der ökonomischen Lage eines unbesoldeten Assessors, der ausnahmsweise spärliche Diäten beziehe. Brigitte sagte, man könne auch mit Wenigem auskommen, man müsse es nur einzurichten wissen. Der Assessor erwiderte, daß es sehr schwer sei, Nichts in verschiedene Posten zu vertheilen; er sei dieses Lebens herzlich satt und habe beschlossen, die amtliche Juristerei an den Nagel zu hängen. Schon lange habe er den Plan gehabt, sich um eine Stelle als Justitiar bei irgend einem großen industriellen Unternehmen zu bewerben, und dieser Plan sei in den letzten Tagen zur That gereift ... In den allerletzten Tagen, seitdem ich das Vergnügen habe, Sie, mein liebes Fräulein, näher kennen und — schätzen zu lernen. Denn ich will frei und unabhängig dastehen, will meinem künftigen Schwiegervater sagen können: Ich verlange nichts, als dein Kind. Und, mein Fräulein, das Glück unterstützt uns — unterstützt mich, wollte ich sagen. Eine solche Stelle, wie wir sie suchen, ist gerade jetzt zu vergeben. Sie ist

Digitized by Google

glänzend dotirt. Mir stehen die wärmsten Empfehlungen zur Seite. Allerdings habe ich einen gefährlichen Mitbewerber. Er soll aus guter Familie sein und über mächtige Gönner verfügen. In vierzehn Tagen soll ich mich dem Geheimen Commerzienrath Wandel in Dortmund, der die entscheidende Stimme hat, vorstellen, wenn mir nicht bis dahin mein Nebenbuhler den Rang abgelaufen hat.

Wir wollen das Beste hoffen, erwiderte Brigitte sehr vernünftig. Wenn man nur erfahren könnte, wer Ihr Mitbewerber ist?

Ach, mein Fräulein, Sie glauben gar nicht... Die jungen Leute traten in den Pavillon.

Lieutenant v. Bergendahl und Professor Wigel kamen den großen Weg herauf. Der Professor sah sehr bleich aus. Der Lieutenant sagte ihm: Mein Herr, ich will, wie gesagt, keine Scene herbeiführen, denn ich glaube nicht an die böse Geschichte, die man mir zugetragen hat. Aber Eines versichere ich Sie, auf mein Ehrenwort. Wenn ich die Gewißheit erlange, daß Sie mit meiner Schwester Julie einen vertrauteren Verkehr pflegen, als es gestattet ist, so schieß' ich Sie über den Haufen wie einen tollen Hund.

Persönlicher Muth gehörte nicht zu den besonderen Eigenschaften des Aesthetikers, der für die Nibelungen schwärmte. Der Professor wurde immer blässer.

Der junge Bergendahl fuhr fort: Wenn man Julie und Sie verleumdet hat, so will ich den Leuten schon den Mund stopfen, daß ihnen die Lust zum Lügen vergehen soll. Sollte das Unglaubliche wahr sein, so wissen Sie, was Sie erwartet.

Aber, Herr v. Bergendahl, ich schwöre Ihnen....

Sie brauchen nicht zu schwören, Herr Professor. Ich habe keinen Grund, Sie des schnödesten Verraths an der Ehre meiner Familie für fähig zu halten, und ich habe zu

Digitized by Google

Julie vollständiges Vertrauen. Ich hielt es nur für richtig, Sie von den Klatschereien, die mir heute Vormittag erzählt worden sind, zu unterrichten und Ihnen keinen Zweifel über meine Auffassung zu lassen.

Ich bin Ihnen dankbar.

Die Sache bleibt natürlich unter uns.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.

Das habe ich nicht verlangt. Auf Wiedersehen, Herr Professor.

Der Lieutenant trat in den Pavillon. Wigel blieb wie festgewurzelt stehen.

Julie trat an ihn heran.

Wollen wir noch etwas auf- und abgehen?

Julie! sprach der Professor mit zitternder Stimme. Dein Bruder weiß Alles.

Julie richtete den Kopf auf und blickte mit einem Ausdruck hochmüthiger Zurückweisung auf den Professor herab, als ob er sie zu beleidigen versucht hätte.

Er weiß Alles! wiederholte der Professor ganz leise.

Morgen Abend bei einbrechender Dunkelheit erwarte ich Sie im „Löwen" am Löwenzwinger. Wir wollen dort die Sache besprechen.

Aber bedenken Sie doch, Ihr Bruder . . .

Ist morgen gar nicht in der Stadt. Manöver. Ich erwarte Sie! wiederholte das Fräulein mit sehr scharfer Betonung.

Sie ging schnell nach links; er ging langsam nach rechts.

Martini und Brigitte hatten sich in einer Laube niedergelassen. Sie waren einig geworden. Martini ergriff ihre Hand, die sie ihm willig überließ. Er erhob dieselbe etwas, neigte sein Gesicht zu ihr und drückte auf die kleinen Finger einen ehrbaren Kuß. Brigitte erröthete, aber sie ließ ihn gewähren.

Digitized by Google

Papa ist herzensgut, nur bisweilen etwas komisch. Ich glaube, wir werden einen harten Kampf zu bestehen haben, aber ich scheue ihn nicht.

Ihr Papa hat immer in der wohlwollendsten Weise mit mir verkehrt.

Ja, aber . . . Sie müssen die Stelle bekommen. Das wird ihm imponiren.

Ich werde sie bekommen. Das schwöre ich Ihnen. Und wenn ich meinen Mitbewerber umbringen sollte.

Aber werden Sie doch nicht so garstig. Das wäre ja sündhaft.

Allerdings sündhaft! versetzte Martini ganz ernsthaft. Seit einigen Minuten wußte er nämlich gar nicht mehr, was er sagte. Er sprach wie eine Sprechmaschine. Im Herzen jubelte es, im Kopfe jauchzte es ihm, er lächelte glücklich und sprach dummes Zeug. Es ist eine merkwürdige Situation, in der man sich während der ersten Viertelstunde nach dem ersten Geständniß befindet. Die Vernünftigsten geberden sich dann wie die Narren, und auch der steife, correcte Martini war jetzt nicht recht bei Sinnen. Aber Brigitte fand ihn dessenungeachtet reizend. Es trat in der Unterhaltung eine längere Pause ein. Brigitte schien inzwischen die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß es sich doch eigentlich gar nicht schicke, dem fremden Herrn ihre Hand zu einem anhaltenden Druck zu überlassen, und sie versuchte deßhalb, dieselbe behutsam zurückzuziehen. Das aber war der Tropfen, der die bis zum Rand gefüllte Schale überlaufen machte. Der Assessor drückte fester, inniger, absichtlicher, Brigitte machte noch einen schwachen Versuch, ihren gemarterten Fingern die Freiheit zu verschaffen, und ehe sie sich's versehen hatte, fühlte sie auf ihren Lippen einen sympathischen leisen, aber sehr vielsagenden Druck, der sie angenehm schaudern machte, sie schloß die Lippen und öffnete sie langsam — kurz, ohne

Digitized by Google

es zu wissen und zu wollen, ward sie geküßt und küßte. Als die jungen Leute dies Meisterwerk fertig gebracht hatten, sahen sie sich ganz erstaunt an, als hätten sie eine funkelnagelneue Erfindung gemacht. Darauf gab ihr der Assessor noch einen Kuß. Und er wollte ihr einen dritten geben, aber Brigitte sprang schnell auf und lief davon.

Der Assessor machte keinen Versuch, ihr zu folgen. Er stützte nachdenklich den Kopf auf die Rechte, aber er dachte an nichts. Er lächelte. Er war selig.

Brigitte ging in ihr Zimmer, verschloß die Thür sorgfältig, setzte sich recht bequem in den Sessel zurecht und weinte, daß es eine wahre Freude war. Sie war auch selig. Als sie sich ausgeschluchzt und ausgeweint hatte, benetzte sie die Augen mit frischem Wasser, öffnete das Fenster, blinzte, überzeugte sich vor dem Spiegel, daß man nichts merken könne, schloß die Thür wieder auf und kehrte mit der unbefangensten Miene von der Welt in den Garten zurück. Es kam ihr so vor, als ob die Menschen allesammt auf einmal viel hübscher geworden wären. Dem Justizrath raunte sie im Vorübergehen zu: Du, Papa, ich habe dir nachher eine Neuigkeit zu erzählen, über die du dich wundern wirst.

Wird wohl dummes Zeug sein.

Im Gegentheil, Papa.

Sie wandte sich zu Lucinde v. Bergendahl, die etwas verlassen dastand.

Es ist wahr, was die Leute sagen, versetzte das bleichsüchtige Kind und erblaßte womöglich noch dabei, dieser Herr v. Platow ist ein abscheulicher Mensch. Bis vor vierzehn Tagen kam er mir ziemlich nett vor, aber heute finde ich ihn unausstehlich.

Herr v. Platow hatte nämlich noch kein Wort mit ihr gesprochen und sich darauf beschränkt, sie kalt und vornehm zu grüßen. Ihre neue Coiffüre, wegen deren sie ihren Friseur

Digitized by Google

in der größten Erregung einen „Maladroit“ genannt und deren Herstellung nahezu eine Stunde beansprucht hatte, war vollständig wirkungslos geblieben.

Herr v. Platow hatte in der That etwas ganz Anderes zu thun, als auf die Coiffüre à la tour de Babel des bleichen Fräulein Lucinde zu achten. Endlich hatte er erreicht, was er wollte: er war im Gespräch mit Käthchen begriffen. Käthchen war zum erstenmal im Leben etwas kokett gewesen, sie hatte den als Roué verschrienen Assessor bisher zu meiden gesucht, obwohl sie sich darauf freute, mit ihm plaudern zu können.

Es thut mir wirklich leid, Herr v. Platow, sagte Käthchen, daß Sie so unvorsichtig sind. Ich gebe auf das Gerede der Leute sehr wenig, aber Sie haben gewiß Unrecht, gar nichts darauf zu geben.

Verhindern Sie doch die bösen Zungen zu klatschen.

Man braucht sie aber auch nicht zum Klatschen herauszufordern.

Aber, mein Fräulein, Sie sind ja viel zu gescheidt, um nicht zu wissen, daß die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht werden. Meinem Papa, der zur glücklich situirten Minderheit gehörte, habe ich meine sogenannte Unabhängigkeit zu verdanken, und das können mir die Duckmäuser, nicht vergeben. Ich gehe meinen Weg, und darüber entrüstet sich die Heerde, die dem Leithammel folgt. Die Leute ärgern sich eben darüber, daß es mir gut geht, ohne daß ich ihrer bedarf.

Professor Wigel erzählte wahrhafte Schauergeschichten über Sie.

Professor Wigel? lächelte Platow. Sehen Sie, das ist eine neue Illustration zu der alten Geschichte von dem Kerl, der im Glashaus sitzt und mit Steinen um sich wirft. Wer selbst die löbliche Eigenschaft besitzt, jede Gesellschaft durch

Digitized by Google

seine angenehme Gegenwart zu einer gemischten zu machen, dem steht es übel an, über schlechte Gesellschaft sich zu beklagen.

Sie sind auf den armen Professor schlecht zu sprechen.

Ich verachte ihn einfach. Er ist der Repräsentant der widerwärtigsten deutschen Charaktere; er ist unwahr, unwahr in Allem. Er eifert wider die „Welschen", und er treibt's schlimmer, als irgendwer. Aber sein Laster ist schmunzelnd, leutselig, mit frommem Augenaufschlag. Ach, gnädiges Fräulein, lassen wir das — sonst verliere ich meine gute Laune. Das Moralpharisäerthum kann mich wirklich aus dem Häuschen bringen.

Ich hasse die Moralpharisäer, wie Sie, obwohl ich sie weniger kenne, aber ich finde auch die Falstaffs des Lasters nicht sehr angenehm, und einen solchen glaube ich zu kennen.

Meinen Sie mich?

Ja. Ich glaube, es macht Ihnen Vergnügen, in den Augen der Leute als sittenloser Mensch zu gelten, und das finde ich durchaus nicht geistreich.

Ich weiß nicht, was die Leute sagen. Wenn sie behaupten, daß ich kein Engel sei, so haben sie Recht.

Sie haben Alles gethan, was Sie haben thun können, um sich in den Ruf eines gewissenlosen Don Juan, eines galanten Abenteurers zu bringen.

Das ist mir allerdings immer noch lieber, als stände ich im Geruch der Heiligkeit.

Ich finde das Prahlen mit Sittenlosigkeit ebenso abgeschmackt wie das Heucheln der Tugend.

Sie sind nicht sehr höflich, mein gnädiges Fräulein.

Sie verdienen es nicht besser.

Woher wissen Sie denn, daß ich besser bin, als mein Ruf? Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich verleumdet

Digitized by Google

werde? Es wäre doch denkbar, daß ich wirklich ein böser und gefährlicher Mensch sein könnte.

Sie sind weder böse noch gefährlich.

Sie sprechen sehr zuversichtlich, mein Fräulein.

Ich bin meiner Sache auch gewiß.

Ganz gewiß? fragte Platow und blickte Käthchen lächelnd an.

Ganz gewiß! wiederholte Käthchen sehr ernst. Ich fürchte mich gar nicht vor Ihnen.

In dieser Umgebung haben Sie auch wenig zu befürchten.

Weder hier noch anderwärts, überhaupt nicht, unter keiner Bedingung.

Ich möchte Sie nicht in die Verlegenheit setzen, Sie beim Wort zu halten.

Dadurch würde Ihnen, nicht mir eine Verlegenheit bereitet werden.

Mein Fräulein, sprach Platow, der über Käthchens Ruhe beständig lächelte, mit heiterer Feierlichkeit, mein Fräulein, reizen Sie mich nicht; verletzen Sie meine Eitelkeit nicht, sonst trete ich aus der Defensive heraus.

Dazu fehlt es Ihnen an Muth.

Was? Nein, das ist zu arg!

Ich habe Ihnen schon erklärt, daß ich Sie für ganz zahm halte. Andern gegenüber mögen Sie sich den Anschein geben können, als wären Sie soeben als „wilder Mann" vom preußischen Wappen heruntergeklettert, mir gegenüber verfängt Ihre Wildheit nicht.

Sie pochen darauf, daß Sie hier, an diesem Orte, zu dieser Stunde und in dieser Umgebung unangreifbar sind; das ist kein Heldenstück.

Sie weichen zurück und mich zeihen Sie der Feigheit? Sie haben mit Falstaff mehr Aehnlichkeit, als ich glaubte.

Digitized by Google

Ich weiche nicht zurück, mein Fräulein. Aber unsere Situation ist eine ganz verschiedene. Sie können mich angreifen und ich kann Sie nicht angreifen. Ich sitze im Käfich, und Sie stehen vor demselben und necken mich mit dem Stocke. Schaffen Sie den Käfich bei Seite, und ich versichere Sie, Sie werden Ihre Zuversicht verlieren und sich überzeugen, daß ich doch nicht ganz so harmlos bin, wie Sie sich einbilden. Der Käfich heißt „die Gesellschaft". Ich kann Sie hier nicht in die Arme schließen . . .

Der Käfich heißt „weibliche Tugend". Sie irren sich, Herr v. Platow. Denken Sie denn, daß ich den Schutz vor Ihnen hier suche, in der Gesellschaft, die mich bewahren würde? Nein. Den Schutz habe ich in mir. Wenn die Anständigkeit nicht einmal die Gewalt besäße, die Zudringlichkeiten eines Vermessenen abzuwehren, so wäre es wahrlich schlimm.

Und doch möchte ich Ihnen nicht dazu rathen, sich des Schutzes Ihrer Umgebung zu begeben.

Sie könnten es ruhig darauf ankommen lassen.

Ist das Ihr Ernst?

Mein vollkommener Ernst!

Nun wohl, mein Fräulein, Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn ich Sie nun direct herausfordere.

Ich nehme den Handschuh auf, wenn der Kampfpreis der Mühe verlohnt.

Wenn Sie damit einverstanden sind, überlassen wir die Feststellung des Kampfpreises dem Sieger.

Also der Sieger kann verlangen, was er will, und der Besiegte muß es gewähren?

Ganz recht. Der Discretion des Siegers bleibt es überlassen, nichts Uebermenschliches zu verlangen.

Ich acceptire diesen Preis, sagte Käthchen ruhig.

So hören Sie die Bedingungen. Sie bleiben dabei, daß

Digitized by Google

Sie mich für unschädlich, für ungefährlich halten. Sie bleiben dabei, daß Sie diesen Ort und diese Gesellschaft nicht für eine Schutzwehr halten, deren Sie bedürfen. Würden Sie also auch an einem anderen Orte, unbelauscht, allein mit mir zusammen zu kommen den Muth haben, an einem Orte, wo unsere Handlungen durch keine Rücksicht auf die Umgebung beschränkt werden, wo ich thun und lassen kann, was ich will?

Käthchen sah Platow erstaunt an.

Scherzen Sie?

Gott bewahre, jetzt spreche ich so ernst wie nur irgend möglich. Wenn Sie die Consequenz Ihrer Worte auf sich nehmen, wenn Sie keines andern Schutzes bedürfen, als dessen, den Sie in sich haben, so werden Sie überall mir muthig entgegenzutreten wissen.

Gewiß, Herr v. Platow.

Nun, so schlage ich Ihnen vor: besuchen Sie mich eines Abends in der Dämmerstunde in meinem Zimmer.

Platow lächelte. Käthchen machte große Augen.

Sehen Sie, fuhr er lächelnd fort. Dem ersten praktischen Versuche gegenüber fällt Ihr theoretischer Muth zu Boden.

Was berechtigt Sie zu dieser Bemerkung? Ich werde kommen.

Allein?

Allein.

Ohne daß Sie einem Menschen etwas davon sagen?

Ohne daß ich einem Menschen etwas davon sage.

Und Sie werden das Gastrecht nicht mißbrauchen, mir nichts verbieten, mir die völlige Freiheit meiner Handlungen gestatten?

Ich werde Ihnen nichts verbieten; denn Sie werden sich Alles verbieten.

Abgemacht!

Abgemacht!

Digitized by Google

Käthchen wandte ihm den Rücken. Platow rief sie zurück: Noch ein Wort, mein Fräulein! Wenn Sie wirklich bei Ihrem kühnen Entschlusse beharren, möchte ich Sie noch gehorsamst bitten, die Ausführung zu beschleunigen. Ich muß Ende dieser Woche verreisen, vielleicht auf längere Zeit. Mir ist die Stelle eines Justitiars angetragen worden. Ich muß mich dem Geheimrath Wandel in Dortmund vorstellen. Es wäre mir natürlich erwünscht, daß unsere Wette vorher entschieden würde. Also benachrichtigen Sie mich in den nächsten Tagen durch ein Wort, wann ich das Vergnügen haben würde, Sie in meinem bescheidenen home willkommen heißen zu dürfen, oder ob Sie darauf verzichtet haben.

Ich werde Ihnen morgen antworten.

Käthchen ging.

Platow sah ihr nach, schüttelte den Kopf und sprach: Das ist das sonderbarste kleine Mädchen, das ich in meinem Leben kennen gelernt habe.

Als Käthchen allein war, überlegte sie sich Alles, was sie gehört und gesagt hatte, und kam schließlich zu der trüben Betrachtung: Ich glaube, es ist doch wohl am gescheidtsten, wenn ich die Wette verliere. Was kann er mir anhaben?

III.

Der Abend verlief ruhig und heiter. Die Bowle war gut, das Gespräch animirt, man heuchelte Freundschaft, drückte sich die Hände und klatschte hinter dem Rücken, dabei amüsirt man sich immer vortrefflich. Platow und Käthchen sprachen wenig mit einander und sahen sich gar nicht an, Brigitte und Martini sprachen gar nichts, aber sie sahen sich beständig an und lächelten. Lucinde kokettirte mit Platow, und Platow war galant genug, um darauf von Zeit zu Zeit dem jungen Mädchen einige Artigkeiten zu sagen. Am freundschaftlichsten verkehrten Professor Wigel und Lieutenant

Digitized by Google

v. Bergendahl mit einander. Julie drehte Wigel den Rücken zu und plauderte unbefangen mit dem Justizrath, welcher dem würzigen Getränke tapfer zusprach. Der alte Bergendahl machte einem jungen, hübschen Backfisch von sechzehn Jahren alle möglichen Complimente. Gegen neun Uhr brach die Gesellschaft auf. Der Justizrath war sehr fidel und sehr müde.

Papa, sagte ihm Brigitte, als sie ihn in das Schlafzimmer führte, ich muß dir ein Geheimniß anvertrauen.

Morgen, Kind, morgen. Schlaf wohl ... Er zog den Rock aus.

Nein, Papa, heute. Sonst schlafe ich die ganze Nacht nicht.

Morgen, Kind. Ich bin sehr müde ... Er zog sich den rechten Stiefel aus und schleuderte ihn wider alle Regeln der Etikette in die Zimmerecke.

Nein, Papa, auf der Stelle. Ich habe mich beinahe verlobt.

Ei der Tausend! rief der Justizrath und schlug das linke Bein über das rechte. Der Stiefelknecht, in welchen der linke Stiefel eingeklemmt war, machte die graziöse Bewegung mit. Beinahe verlobt? Mit wem denn?

Mit Herrn Assessor Martini!

Dachte ich's mir doch. Na, das wird eine schöne Geschichte werden. Gute Nacht, Kind!

Aber, Papa, hast du denn gar nichts weiter darauf zu sagen?

Doch, mein Kind, Mancherlei, aber morgen ... Der Justizrath zog sich auch den linken Stiefel aus, fuhr in die Pantoffeln und knöpfte die Cravatte ab. Morgen ist ja auch ein Tag. Da werde ich dir auseinandersetzen ... Der Vatermörder wurde abgeknöpft, daß — du mußt die Knöpfe besser annähen, Brigitte, da ist mir schon wieder so ein Teufelsding abgesprungen — daß du dir die Geschichte aus dem Sinn schlagen mußt. Denn siehst du, liebes Kind, — der Justizrath

Digitized by Google

zog seine Uhr auf und legte sie mit Brieftasche, Portemonnaie und Brille neben den Leuchter — so ein unbesoldeter Assessor ist rein gar nichts. Hätte er ein Amt, das seinen Mann und seine Frau ernährt, na, dann würde ich nicht Nein sagen, aber so — der Justizrath zog die Weste aus — morgen wollen wir darüber sprechen, Kind, morgen. Gute Nacht!

Gute Nacht! rief Brigitte, küßte den Papa und sprang schnell aus dem Zimmer; und sie that wohl daran, denn zwei Minuten später lag der Justizrath im Bett und schnarchte wie ein Gebenedeiter.

Die jungen Mädchen plauderten in Brigittens Zimmer aber noch lange Zeit.

Du, Käthe, ich glaube, du interessirst dich für den Herrn v. Platow? Ich finde ihn gräulich.

Mir gefällt dein schüchterner Assessor recht gut.

Mein Assessor? — Hast du uns belauscht?

Ich konnte mir doch die Augen nicht zuhalten.

Also war's auffällig?

Sehr!

Um so besser. Ich werde ihn ja heirathen.

Und das sagst du so ruhig, so einfach, als ob sich's um gar nichts handle? Weiß es Papa schon?

Ich hab's ihm eben gesagt!

Nun, und —?

Und er will vorläufig noch nichts davon wissen; aber Papa war sehr schläfrig. Morgen werde ich ihm die Sache klar auseinandersetzen, und ich bin überzeugt, er wird sehr lieb sein. Ans Heirathen ist vorläufig freilich noch nicht zu denken. Es ist recht schade! Denn wir haben uns von Herzen lieb!

Erzähle, Herzensbrigitte!

Ach, die Sache ist sehr einfach. Papa wird nie und nimmer seine Zustimmung dazu geben, daß ich einen unbe-

Digitized by Google

soldeten Assessor heirathe. Und Oskar wird sich auch nie dazu verstehen, ein Mädchen zu heirathen, ehe er einen Hausstand begründen und eine Familie ernähren kann. Und ich möchte auch nicht ins Ungewisse hinein heirathen. Mein kleines Vermögen, über das ich übrigens auch noch nicht einmal verfügen kann, will ich nicht ohne Noth angreifen. Also in dem Punkt sind wir alle Drei einverstanden: Papa, Oskar und ich. Nun heißt es also: für Oskar eine Stelle finden, die einträglich ist. Oskar hat etwas Ordentliches gelernt, er ist brav und fleißig; damit hat es also keine Noth. Es ist sogar möglich, daß wir bald zum Ziele kommen. Aber diese Möglichkeit ist so himmlisch, daß ich gar nicht daran glauben darf. Denke dir, es ist gerade jetzt eine Stelle, wie wir sie brauchen, vacant. Oskar hat sich darum beworben, und wenn's nach Verdienst ginge, würde er sie auch erhalten. Aber er hat einen gefährlichen Mitbewerber, der einen vornehmen Namen trägt, und ich fürchte, daß man sich schlechtweg für diesen entscheiden und meinen armen Oskar unter schmeichelhaftester Anerkennung seiner vortrefflichen Eigenschaften unberücksichtigt lassen wird.

Käthchen hörte dem kleinen praktischen Mädchen lächelnd zu. Sie strich ihr die Wange, gab ihr einen Kuß und sagte: Du sprichst wie ein Buch, Brigitte.

Ich bin ja Braut; und man muß doch einmal anfangen, vernünftig zu werden.

Mit achtzehn Jahren!

Vernunft und fremde Sprachen wollen in der Jugend erlernt sein, sonst bleibt man sein Lebelang ein Stümper.

Du bist schon eine Virtuosin. Wie heißt denn dein gefährlicher Gegner, der Rival deines Oskar? Vielleicht ließe sich irgend Etwas ausfindig machen, das ihn unschädlich machte.

Das ist ja eben unser Unglück: wir kennen den Namen gar nicht. Was ich dir sagte, ist Alles, was wir von dem

Digitized by Google

Geheimen Commerzienrath Wandel, der die Stelle zu vergeben hat, haben erfahren können.

Als der Name „Wandel“ genannt wurde, fuhr Käthchen auf. Sie erinnerte sich, heute den Namen schon gehört zu haben, ohne genau zu wissen, bei welchem Anlaß. Auf einmal fiel's ihr wie Schuppen von den Augen. Sie besann sich, daß Platow von einem Geheimrath Wandel, dem er sich in den nächsten Tagen vorstellen müsse, gesprochen hatte, und fragte schnell und mit scharfer Betonung: Geheimrath Wandel in Dortmund?

Ja, in Dortmund. Woher hast du denn das erfahren?

Durch Zufall!

Also Platow war der Störenfried wider Willen. Diese Entdeckung rief in dem jungen Mädchen ganz eigenthümliche Empfindungen hervor. Alle normalgebildeten jungen Mädchen haben eine große Vorliebe für — das garstige Wort „Kuppelei“ wäre zu stark — für Begünstigung zarter Verhältnisse; sie lieben es, heimliche Vertraulichkeiten zu schützen, und nichts bereitet ihnen größeres Vergnügen, als bei Verlobungen die Hand im Spiele zu haben und die Hindernisse, welche die Liebenden trennen, beseitigen zu helfen. In diesem Sinne haben die Frauen in der That den von Schopenhauer so mißachteten weiblichen esprit de corps. Daß sie sich selbst nicht vergessen, ist allerdings auch richtig; aber sie sind doch viel uneigennütziger, als die Männer, und wenn die Trauben für sie zu hoch hängen und ihnen deßhalb sauer erscheinen, so haben sie doch nichts dagegen, daß eine Andere sie süß finde, und bieten dann alle ihre Kräfte auf, daß Jene sie pflücken könne. Käthchen jubelte bei dem Gedanken, das Mittel in der Hand zu haben, Martini's Nebenbuhler unschädlich zu machen und das Glück ihrer Freunde fördern zu können.

Schlaf ruhig, lieber Engel, Martini bekommt die Stelle!

Digitized by Google

Verlaß dich auf mich! sprach sie schließlich mit freudiger Bestimmtheit.

Ich verstehe dich nicht, Käthe.

Das ist auch nicht nöthig. Ich wiederhole dir: Martini bekommt die Stelle. Ich sorge dafür!

Aber so foltere mich doch nicht! Sprich dich aus!

Uebermorgen sage ich dir Alles. Gute Nacht, mein Engel.

Die Freundinnen gaben sich einen Kuß. Brigitte schlief bald ein, ohne zu ahnen, was die zuversichtliche Versicherung Käthchens zu bedeuten habe. Käthchen setzte sich an ihren Schreibtisch und schrieb: „Morgen Abend um neun Uhr wird man, wie verabredet, den Besuch machen." Sie überlas die anderthalb Zeilen noch einmal, um sich über den Satzbau und die Orthographie völlig zu beruhigen — denn selbst die klügsten Frauen schreiben bisweilen „Michl", was „Milch" bedeuten soll —, und da sie Fassung und Schreibweise als unangreifbar erachtet hatte, faltete sie das Billet zusammen, legte es in einen Umschlag, schrieb darauf:

Herrn Assessor Rudolf v. Platow
Weststraße
hier.

versiegelte es, vergaß natürlich zu frankiren und huschte in die Küche zu ihrer alten Freundin, der Köchin.

Traudchen, wollen Sie mir den Brief noch heute Abend in den Kasten werfen?

Traudchen, deren körperlicher Umfang das im Hause bräuchliche Diminutiv eigentlich nicht rechtfertigte — bei der letzten Kirmeß hatte sie sich wiegen lassen: 168 Pfund Zollgewicht —, war etwas erstaunt.

Heute noch? Bei nachtschlafender Zeit?

Ich bitte Sie darum.

Der Bitte, welcher durch ein Trinkgeld der erforderliche Nachdruck gegeben wurde, vermochte Traudchen, die ihrem

Digitized by Google

Liebling so wie so keine Gefälligkeit abschlagen **konnte**, natürlich nicht zu widerstehen. Sie machte sich auf **den Weg**. Käthchen legte sich zur Ruhe, aber sie fand die **Ruhe erst**, als das Frühroth den jungen Morgen ankündigte.

IV.

Es war, als ob die Heiterkeit im Stamm'schen Hause ausgestorben sei. Ob's nur an dem unfreundlichen Wetter lag? An dem Regen, der am 22. Juni den ganzen Tag über vom Himmel fiel?

Bei Tisch wurde kein Wort gewechselt. Stamm hatte Kopfschmerz von der Bowle und in Folge dessen schlecht plaidirt; er war ärgerlich. Brigitte war nachdenklicher als gewöhnlich und selbst das muntere Käthchen auffallend zerstreut. Nach dem Essen trennte man sich, ohne sich „gesegnete Mahlzeit" gewünscht zu haben. Das war seit Jahren im Stamm'schen Hause nicht vorgekommen.

Der Abend schlich heran. Es regnete noch immer. Brigitte saß in ihrem Stübchen, stopfte Strümpfe und weinte dazu; sie fühlte sich beklommen und wußte selbst nicht warum. Käthchen ging in großer Aufregung im Zimmer auf und ab; bald schoß ihr das Blut zu Kopf, bald fröstelte sie's. Sie sah nach der Uhr. Es war halb Acht; die gewöhnliche Zeit zum Abendessen. Das Familien- und Speisezimmer befand sich im Erdgeschoß. Sie stieg langsam die Treppe hinunter, auf dem Flur vor der Thür zum Speisezimmer traf sie Brigitte. Die beiden Freundinnen drückten sich innig die Hand, umarmten sich schmerzlich, schluchzten, Keine fragte nach dem Grunde der wundersamen Traurigkeit, Keine versuchte es, sie zu verbergen. Wie arme Sünderinnen traten sie in das Zimmer, in welchem Papa Stamm sie schon erwartete. Er hatte wegen des schlechten Wetters und des unbehaglich grauen Dämmerlichtes schon die Läden schließen und die Lampe an-

Digitized by Google

zünden lassen. Es war schwül und ungemüthlich. Käthchen und Brigitte gaben dem Justizrath den vorschriftsmäßigen Kuß und setzten sich stumm zu Tisch. Die Speisen blieben fast unberührt stehen. Jeder beschäftigte sich mit seinen Gedanken. Käthchen sah wieder nach der Uhr. Die achte Stunde war verflogen. Käthchen wurde immer aufgeregter, ihr Herz klopfte stürmisch, die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

Als Papa Stamm sich vom Stuhle erhob und dadurch zu verstehen gab, daß das Abendessen sein officielles Ende erreicht habe, trat Käthchen mit erzwungener Tapferkeit auf ihn zu und sagte anscheinend ruhig zu ihm: Wundere dich nicht, Papa, daß ich heute Abend noch ausgehe. Ich habe etwas zu besorgen, was sich nicht gut verschieben läßt.

Brigitte horchte auf. Stamm sah sein Mündel erstaunt an.

Heute Abend, Käthchen? wiederholte er. Du scherzest wohl?

Ich scherze nicht, Papa. Bitte, frage mich nicht, wie, wo und warum? Ich versichere dich, ich habe zu thun. Ich muß meinen Ring, der mir immer vom Finger fällt, abändern lassen ...

Der Juwelier hat seinen Laden längst geschlossen.

Ich weiß. Ich muß eine Freundin auf dem Bahnhof begrüßen, die um neun Uhr hier durchreis't ...

Eine Freundin? Was für eine Freundin, Kind?

Aber so sei doch nicht so mißtrauisch, Papa.

Ich bin's wahrhaftig nicht; dein eigenthümliches Verlangen zwingt mich aber, es zu werden. Denn um neun Uhr kommt gar kein Zug an.

Vielleicht ist der Fahrplan verändert, ohne daß du es weißt. Kurz und gut, ich bitte dich herzlich, lieber Papa, frage mich nicht. Du traust mir hoffentlich keine Schlechtig-

Digitized by Google

keit zu. Ich wiederhole dir: ich muß eine Besorgung machen und zwar heute noch, trotz der ungewöhnlichen Stunde.

Mein Herzenskind, du weißt, daß ich dir mein ganzes Herz, mein volles Vertrauen geschenkt habe. Wenn du mir sagst: ich muß, so werde ich dich nicht zurückhalten. Aber allein darfst du nicht gehen, das schickt sich nicht. Laß dich von Traudchen begleiten.

Aber Papa ...

Das ist mein letztes Wort. Traudchen ist verschwiegen, und ich werde sie nicht ausfragen. Ich weiß zwar nicht, was du vorhast, aber ihr jungen Mädchen habt ja immer den Kopf voll geheimnißvoller Grillen, und wenn du uns überraschen willst — nun, meinetwegen. Aber nicht ohne Traudchen.

Käthchen sah ein, daß jeder weitere Widerspruch vergeblich gewesen wäre, und sagte nichts mehr. Sie küßte Papa Stamm, nickte Brigitte zu und ging in ihr Zimmer. Brigitte folgte ihr.

Aber Käthchen, was machst du denn für Geschichten? fragte sie treuherzig.

Thu mir die Lieb' und fange du nicht auch an, mich zu quälen. Nachgerade verlier' ich die Geduld! antwortete Käthchen mit einer Unfreundlichkeit, welche ihrem ganzen Wesen so fremd war, daß Brigitte geradezu erschrocken einen Schritt zurückwich und lautlos den Rückzug antreten wollte. Als Käthchen das bemerkte, ging sie auf Brigitte zu, schlang ihren schönen Arm um das liebe Kind, küßte sie herzlich und sagte: Vergieb mir, meine Herzensbrigitte, vergieb mir Alles, was ich gesagt habe und heute noch sagen werde. Ich bin krank. Morgen wirst du mich begreifen. Aber heute, bitte, bitte, frage mich nicht, vertraue mir und behalte mich lieb. Ich versichere dich: ich verdiene deine Freundschaft.

Brigitte war ganz bestürzt über den seltsam feierlichen Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden. Sie

Digitized by Google

drückte ihrer Freundin die Hand und sagte: Nimm dich nur in Acht, Käthe! Mir ahnt nichts Gutes. Den ganzen Tag ist mir Kopf und Herz so schwer gewesen — so schwer! Mach's gut, Käthe, mach's gut!

Brigitte ging. Käthchen ließ sich auf einen Sessel fallen und blickte starr vor sich hin. Sie dachte an Alles und an Nichts. Plötzlich fuhr sie auf. Die Zeit zum Stelldichein war gekommen. Käthchen hatte ein dunkles Kleid angelegt, sie setzte den Hut auf und zog den dichten braunen Schleier vor das Gesicht. Sie legte den Regenmantel an, der ihr bis an die Knöchel reichte, stülpte die Kapuze auf, nahm den Schirm und ging behutsam wie ein Dieb die Stiege hinunter. Ein dunkler Handschuh bedeckte ihre linke Hand, den rechten hatte sie in der Aufregung auf dem Tisch liegen lassen. Auf der Straße erst bemerkte sie's; zum Umkehren war's zu spät. Sie fürchtete sich auch. Traudchen war ihr schweigsam gefolgt. Als sie vielleicht fünf Minuten vom Hause entfernt waren, ergriff Käthchen das Wort: Traudchen, Sie dürfen nicht wissen, wohin ich gehe. Erwarten Sie mich dort unter dem Thorweg an der Ecke in etwa einer Stunde. Aber sagen Sie keinem Menschen ein Wort davon. Ich werde mich erkenntlich zeigen.

Traudchen glaubte zu verstehen, blinzte mit den Augen und versetzte: Schön, Fräulein! Ich gehe so lange zu Michels.

Frau Michels wohnte ganz in der Nähe und war Traudchens Freundin, obgleich Beide vor Jahren „bei derselben Herrschaft gedient hatten".

Käthchen lief mehr, als sie ging. Es regnete noch immer, und es war inzwischen fast dunkel geworden. Die Weststraße lag am entgegengesetzten Ende der Stadt. Käthchen mußte unglücklicherweise die allerbelebtesten Straßen passiren, die Ringstraße, in welcher die höchste Aristokratie wohnte, und die in diese mündende Gasse, „Löwenzwinger" genannt, in

Digitized by Google

welcher trotz der üblen Beschaffenheit des Pflasters und der erdrückenden Enge einige der schönsten Gewölbe neben dem ersten Hôtel der Stadt, dem weit und breit berühmten „Gasthaus zum Löwen" lagen. Käthchen glaubte in jedem der zahlreich Vorübergehenden einen Bekannten zu erblicken, der sie erkenne und beobachte, und fürchtete sich sehr. Als sie aber von der Ringstraße in den Löwenzwinger einbog, sah sie in der That den Assessor Martini, der auf der andern Seite der Ringstraße schnellen Schrittes dahinging. Käthchen senkte den Regenschirm, aber es kam ihr vor, als ob Martini an der Ecke des Löwenzwingers stehen blieb und ihr nachblickte. Käthchen lief schneller, natürlich wagte sie nicht, sich umzusehen. Endlich war der Löwenzwinger, der, wie bemerkt, sehr eng war, fast durchschritten. Am Ausgang war es äußerst belebt. Ein Rollwagen lenkte ein, und die Fußgänger mußten schnell bei Seite springen. Käthchen lief nach links. Dort war das „Hôtel zum Löwen". Das Gedränge auf dem engen Trottoir war gerade jetzt so stark und die Schwierigkeit der Circulation durch die zahlreichen aufgespannten Regenschirme so erhöht, daß Käthchen etwa eine Minute vor dem Hôtel Halt machen mußte. Die rechte Hand, welche den Schirm getragen hatte, zitterte ihr vor Mattigkeit und Aufregung, sie nahm den Schirm in die linke und ließ die rechte maschinenmäßig herabfallen. Es kam ihr so vor, als hörte sie Etwas klirren, aber sie achtete nicht darauf. Der Wagen war vorübergefahren, sie konnte vorwärts gehen und lief weiter.

Einige Minuten später traten ein Herr und eine tief verschleierte Dame mit langem Regenmantel in den „Löwen" ein. Die Dame bückte sich und nahm Etwas auf.

Da hat vermuthlich Jemand seinen Trauring abgezogen und verloren, flüsterte die Dame.

Digitized by Google

Unsere Bagage kommt gleich, sagte der Herr zu dem etwas erstaunten Oberkellner. Ich bitte um zwei Zimmer.

Der Portier gab dem Zimmerkellner die Schlüssel zu den Zimmern Nr. 15 und 16. Der Kellner ging mit der Kerze voran, öffnete die Zimmerthür, zündete die beiden Lichter an und verschwand. Die Beiden blieben allein. Die Dame besah den Ring genauer und legte ihn dann auf den Tisch, da sie augenscheinlich in diesem Augenblicke wichtigere Geschäfte hatte.

Käthchen war inzwischen glücklich vor dem Hause Platow's in der Weststraße angelangt. Als sie den Klingelzug ergriffen hatte, schwankte sie noch einen Moment. Sie sah sich scheu um. Niemand war zu sehen. Da warf sie den Kopf fast trotzig auf und zog beherzt die Schelle. Es wurde ihr gleich geöffnet.

Weiß schon, Fräulein! redete sie eine ältliche Frau an, welche ihr die Thür geöffnet hatte. Der Herr Assessor erwarten Sie bereits, belieben Sie nur einzutreten.

Die Alte öffnete die Zimmerthür. Käthchen, deren Wangen sich mit Purpurröthe bedeckt hatten, trat keck ein, obwohl ihr die Füße fast den Dienst versagten. Platow kam ihr entgegen und reichte ihr die Hand. Die Zimmerthür wurde wieder geschlossen. Käthchen und Platow waren allein.

Da bin ich! sagte Käthchen, die dem Sturm, welcher in ihr tobte, durch äußerliche Ruhe Schach bieten wollte.

Bitte, legen Sie ab, mein Fräulein, und setzen Sie sich.

Mir ist nicht heiß.

Sie glühen.

Ich bin nicht müde.

Sie wanken. Bitte, machen Sie sich's bequem. Ich bitte Sie darum, und Sie wissen ja, ich könnte befehlen.

Ach so!

Digitized by Google

Käthchen gehorchte; sie zog den Regenmantel aus, ordnete vor dem Spiegel ihre Haare und setzte sich auf einen Sessel, der nahe dem Fenster stand.

Aufs Sopha, wenn ich bitten darf.

Käthchen gehorchte. Platow setzte sich dicht neben sie auf das Kanapee und sah sie mit ausdrucksvollen Blicken an.

Machen Sie doch nicht so abscheuliche Augen. Es wird einem ja ganz unheimlich zu Muthe.

Platow versetzte lächelnd: Nichts verbieten! Das wäre wider die Verabredung.

Sie haben Recht: ich habe nur zu gehorchen.

Sie scheinen sich vorgenommen zu haben, mich durch Ihre Folgsamkeit unschädlich zu machen?

Ich habe mir keinen Plan gemacht, das versichere ich Sie.

Haben Sie Angst ausgestanden?

Entsetzliche! Aber jetzt bin ich ruhig.

Ruhig?

Ganz ruhig.

Platow ergriff ihre Hand und führte sie langsam an seine Lippen. Käthchen ließ ihn ruhig gewähren, sie zuckte nicht mit den Wimpern, keine Miene ihres reizenden Gesichts bewegte sich, sie sah Platow nicht einmal an; der zu Boden gesenkte Blick war frei von aller Befangenheit, aber er hatte etwas unbeschreiblich Trauriges. Platow senkte die Hand wieder und rückte etwas bei Seite.

Aber so verbieten Sie mir doch wenigstens, daß ich Ihre Hand küsse, rief er halb scherzhaft, halb ungeduldig.

Das wäre wider die Verabredung. Sie sind der unbeschränkte Herr Ihres Willens, Herr von Platow!

Was Sie da thun, mein Fräulein, ist unverantwortlich! rief Platow erregt aus. Beim Element, ich bin kein heiliger Antonius. Wir sind allein, unbelauscht, Sie sind reizend, jung, schön, reizend, ich wiederhole es Ihnen, und

Digitized by Google

überlegen Sie sich, was das Wort zu bedeuten hat. Ich habe kein Fischblut in den Adern, die Situation ist einfach unmöglich, mein Fräulein.

Ich habe sie nicht geschaffen.

Sie haben sie acceptirt, und das ist viel schlimmer. Die Tollkühnheit hätte ich Ihnen nie zugetraut, sie macht mich irre an Ihnen und an mir. Entweder wissen Sie nicht, was Sie gethan haben, oder Sie sind die gefährlichste Kokette, die mir je begegnet ist. Entweder war ich gestern ein elender Prahlhans, oder ich werde heute ein Schuft. Ich will weder Sie noch mich weder für das Eine noch für das Andere halten, und deßhalb bitte ich Sie, bitte Sie herzlich, machen Sie dem Spiel ein Ende!

Käthchen schwieg. Platow rückte wieder etwas näher.

Aber so sagen Sie doch wenigstens irgend etwas.

Ich will meine Wette gewinnen, versetzte Käthchen ruhig.

Um jeden Preis?

Um jeden Preis, den Sie fordern werden.

Und wenn's nun ein Kuß wäre?

Ich will meine Wette gewinnen, antwortete Käthchen streng und sah Platow scharf ins Auge.

Aber, mein armes Fräulein, Sie scheinen gar nicht zu bedenken, daß diese Stunde über Ihr ganzes Leben entscheiden kann. Ich fühle auf einmal Mitleid mit Ihnen . . .

Ich verlange nur Respect.

Ihr Eigensinn, verzeihen Sie, wenn ich ein unfreundliches Wort ausspreche, Ihr Eigensinn kann es dahin bringen, daß Sie sich den Respect, den man Ihnen schuldet, verscherzen; ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll. Hätten Sie gar keinen Versuch gemacht, die unsinnige Wette gewinnen zu wollen, so hätte ich mich Ihnen zu Füßen gelegt. Daß Sie es aber wagen, hierher zu kommen, allein, in der Dunkelheit, Sie, ein junges, geistreiches, reines Mäd-

Digitized by Google

chen, zu mir, von dem man sich die ungeheuerlichsten Dinge erzählt, daß Sie Ihren guten Ruf, den Sie sich, Ihren Angehörigen, Ihrem künftigen Mann schulden, für ein Nichts in den Wind schlagen — das, mein Fräulein, ist keine Laune mehr, das ist kaum noch eine Extravaganz zu nennen. Und, wie gesagt, ich fange an zu zweifeln. Seien Sie vor Allem weiblich, mein Fräulein, erheucheln Sie nicht Bravour, die man gar nicht von Ihnen verlangt, sagen Sie mir: ich war unvorsichtig, es thut mir leid, leben Sie wohl! und verlassen Sie mich!

Käthchen stand auf.

Ich war unvorsichtig, es thut mir leid, leben Sie wohl! wiederholte sie und trat wieder vor den Spiegel, um sich den Hut aufzusetzen.

So dürfen Sie mich nicht verlassen, mein Fräulein, so nicht. Ich sagte: ich hätte Mitleid mit Ihnen, das war die Wahrheit, jetzt beschwöre ich Sie, haben Sie Mitleid mit mir. Ich war hart und unartig. Ich kann nichts dafür. Merken Sie denn nicht, daß mich nur das Interesse für Sie dazu bestimmt, so und nicht anders mit Ihnen zu reden? Seit dem Augenblick, da ich Sie hier vor mir sehe, schwebt mir Ein Wort auf der Zunge, und ich kann es nicht aussprechen. Dies eine Wort — Sie kennen es. Es verbrennt mir die Lippen und Sie bannen es. Sie hatten Recht: ich war ein vermessener Thor, als ich glaubte, ich sei allgewaltig und nur die äußeren Rücksichten lähmten meine Kraft. Sie hatten Recht: Sie bedürfen des Schutzes der Gesellschaft nicht. Denn hier, in meiner vermeintlichen Machtvollkommenheit, empfinde ich ein Gefühl von Zaghaftigkeit und Ohnmacht Ihnen gegenüber, an das ich nicht geglaubt habe. Nun, mein Fräulein, vergeben Sie mir wenigstens, daß ich Sie zu diesem sehr unüberlegten Schritt verleitet habe. Morgen werde ich mir die Ehre geben, Ihnen meine Auf-

Digitized by Google

wartung zu machen, und morgen, in Ihrem Hause, wo Sie mir jederzeit Schweigen gebieten können, werde ich freimüthig Ihnen sagen, was mir heute und an dieser Stelle unehrerbietig erscheinen würde. Ich gebe die Partie auf.

Ich wußte ja, daß ich mich nicht in Ihnen täuschen würde, antwortete Käthchen.

Sie hatte den Mantel wieder angelegt, den Hut aufgesetzt, Schirm und Handschuh hielt sie in der Hand. Platow wollte sie zur Thür hinausgeleiten. Käthchen blieb stehen.

Noch ein Wort, Herr v. Platow. Sie haben die Wette verloren, der Preis, den ich fordere, ist kein geringer.

Befehlen Sie, mein Fräulein.

Ich halte es aus verschiedenen Gründen für gut, wenn Sie mich morgen nicht besuchen. Sie sprachen von einer Reise nach Dortmund. Wann könnten Sie frühestens abreisen?

Platow erwiderte erstaunt: Frühestens? So viel ich weiß, berührt der Courierzug gegen Mitternacht unsere Stadt.

Nun, jetzt ist es kaum halb zehn Uhr. Ihr Koffer ist ja schnell gepackt. Reisen Sie um Mitternacht ab. Stellen Sie sich dem Herrn Geheimrath Wandel morgen früh vor und erklären Sie ihm, daß Sie auf die Stelle aus diesem oder jenem Grund verzichten.

Was?

Daß Sie ihm aber auf das Angelegentlichste einen Freund empfehlen könnten, welcher alle erforderlichen Eigenschaften und Kenntnisse besitzt: Herrn Assessor Martini.

Platow konnte vor Verwunderung kein Wort herausbringen.

Herr Assessor Martini soll durch Sie die Stelle des Justitiars erhalten, das ist mein Preis! Dünkt er Sie zu hoch?

Bewahre! Ich verstehe nur nicht ...

Digitized by Google

Sie werden später Alles erfahren. Sind Sie entschlossen?

Um Mitternacht reise ich ab.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen.

Käthchen reichte ihm die Hand, die er ehrerbietig küßte. Er gab ihr das Geleit bis zur Hausthür, blickte auf die dunkle, menschenleere Straße, raunte ihr zu: Die Luft ist rein, guten Muth auf den Weg! und Käthchen ging.

Sie war ganz ruhig. Sie nahm denselben Weg, auf dem sie gekommen war; als sie beim „Löwen" vorüber kam, traten eine verschleierte Dame und ein Herr, der einen Mantel trug und das Gesicht unter dem breitkrämpigen Hut zu verbergen augenfällig bemüht war, ziemlich hastig aus dem Hôtel heraus. Sie gingen schnellen Schritts vor Käthchen den Löwenzwinger entlang. Die Dame schwankte etwas und wurde von ihrem Begleiter mehr gezogen, als geführt. An der Ecke des Löwenzwingers und der Ringstraße bestiegen sie einen Wagen, der dort gehalten hatte. Käthchen sah sie einsteigen. Die Gasflamme an der Ecke beleuchtete sie.

Wenn's ein Lieutenant wär', würde ich darauf schwören, daß das Herr von Bergendahl ist, sagte sie zu sich und ging weiter.

Traudchen war an Ort und Stelle, Beide kamen kurz vor zehn Uhr im Hause des Justizraths an. Käthchen ging, ohne Brigitten und dem Vormunde gute Nacht gesagt zu haben, auf ihr Zimmer und legte sich zur Ruhe.

V.

Am andern Morgen, als Käthchen ihre Toilette vollendet hatte, vermißte sie ihren Ring. Traudchen wurde in aller Frühe auf die Expedition des „Anzeigers" geschickt, mit der folgenden Annonce:

„Ein einfacher goldner Trauring,

in dessen innerer Fläche die Buchstaben M. v. M. und das

Digitized by Google

Datum 18. März 1848 eingravirt sind, ist gestern verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben gegen eine sehr anständige Belohnung in der Expedition des „Anzeigers" sofort abzugeben.

Das Inserat erschien Mittags in dem „Anzeiger".

Unter „Locales" desselben Blattes war in fetter Schrift folgender wohlstilisirter Artikel enthalten:

„Ein grausiger Mordversuch, um so grausiger, als die Motive der schnöden That völlig unergründlich sind, ist gestern an einem der ehrenhaftesten Bürger unserer Stadt versucht worden. Unsere publicistische Pflicht gebietet uns, Stillschweigen zu beobachten; nicht aber können wir den Schrei der Entrüstung, welcher die ganze Stadt erfüllt und unserer Feder entfließt, zurückhalten. Die Untersuchung ist in vollem Gange und verspricht völliges Gelingen, indem die Mörder deutliche Spuren auf dem Tische vergessen haben. Wir werden in unserer morgenden Nummer weitere Einzelheiten mitzutheilen im Stande sein."

Papa Stamm kam in ungewöhnlicher Aufregung vom Gericht heim.

Wißt ihr denn schon, was passirt ist? fragte er.

Nein, antworteten die Mädchen.

Professor Wigel ist lebensgefährlich verwundet.

Jesus Maria! rief Käthchen entsetzt.

Um Gotteswillen! sagte Brigitte.

Lebensgefährlich, es ist kein Spaß. Weiß der Himmel, wie's geschehen ist. Kurzum, in der Nacht hat man ihn dreivierteltodt in einem Zimmer des „Gasthauses zum Löwen" gefunden. Wie er dort hingekommen ist, was er dort gemacht, wer die That begangen hat, darüber herrscht völliges Dunkel. Er selbst ist in einem Zustande, der es ihm unmöglich macht, Aufschlüsse zu geben. Kurzum, alle Welt ist entsetzt.

Digitized by Google

Natürlich war während des Essens von nichts Anderem die Rede, als von der geheimnißvollen That. Man erschöpfte sich in Vermuthungen, als Traudchen eintrat und Herrn Assessor Martini meldete.

Brigitten stieg alles Blut in die Wangen, Käthchen bemerkte es und lächelte, der Justizrath schob die Brille höher und sagte ziemlich ungnädig: Er kann kommen.

Der hat's ja gewaltig eilig, brummte er, als Traudchen das Zimmer verlassen hatte. Hätte doch wahrhaftig bis nach Tisch warten können, um sich einen Korb zu holen.

Martini trat ein, steifer und gravitätischer denn je, hinter ihm ein Subalternbeamter, der eine Actenrolle unter dem Arme trug. Er verbeugte sich linkisch und sagte ernst und würdevoll:

Der Herr Geheime Justizrath wollen mir verzeihen, wenn ich störe, allein mein Amt zwingt mich dazu. Ich komme hier in amtlicher Eigenschaft.

Stamm sah den Assessor verdutzt an, welcher, ohne eine Miene zu verziehen, fortfuhr:

Ich muß Sie um die Erlaubniß bitten, mit Fräulein von Mayen allein zu verhandeln.

Mit meinem Mündel „verhandeln"? fragte der Justizrath gemüthlich. Das kann doch nur ein Scherz sein? ...

Entschuldigen Sie, Herr Geheimer Justizrath. Ich komme in der That in einer ernsten Angelegenheit hierher. Mit Rücksicht auf Sie und auf Ihr Fräulein Mündel habe ich darauf verzichtet, Fräulein von Mayen vorladen zu lassen. Ich muß meine höfliche Bitte wiederholen, mir ein Zimmer anzuweisen, in welchem ich mit Fräulein von Mayen allein sprechen kann.

Stamm war seelenvergnügt über die „ernste" Sache.

Ich verstehe zwar kein Wort. Sie haben sich vielleicht mystificiren lassen, aber wenn Sie in Ihrer Eigenschaft als

Digitized by Google

Unterſuchungsrichter hier erſcheinen, ſo bleibt mir natürlich nichts Anderes übrig, als das Feld zu räumen. Komm, Brigitte. Guten Muth, Käthe, den Kopf wird's nicht koſten.

Er ſtand auf und gab ſeiner Tochter den Arm. Beide verließen langſam das Zimmer. Brigitte ſah ſich auf der Schwelle noch um, aber Martini würdigte ſeine Braut keines Blickes. Er war eben nur Beamter in dieſem Augenblicke.

Er hat mich nicht einmal ordentlich angeſehen, ſchmollte Brigitte, als ſie die Thür ſchloß.

Käthchen ſah dem Verlauf der Dinge mit fröhlicher Neugier entgegen. Als Martini mit ſtummer Würde auf den Stuhl wies, konnte ſie ſich des Lachens nicht mehr erwehren. Martini verzog keine Miene. Der Secretär ſetzte ſich ihm gegenüber, holte ſein Schreibmaterial hervor, zog ein paar Manſchetten von Wachstuch über die linnenen ſeines Hemdes, nahm die Feder zur Hand und war zum Protokolliren bereit.

Wie heißen Sie? fragte Martini.

Das wiſſen Sie ja, Herr Aſſeſſor.

Bitte, antworten Sie auf meine Fragen. Wie heißen Sie?

Käthchen von Mayen.

Käthchen in der Taufe?

Was?

Sind Sie Katharina getauft oder Käthchen?

Katharina.

Der Schreiber notirte den Namen.

Sind Sie ledig?

Was?

Sie ſind nicht verheirathet?

I Gott bewahre! Was ſtellen Sie für curioſe Fragen!

Der Schreiber verzeichnete: „ledig".

Wie alt ſind Sie?

Aber darnach fragt man doch nicht! Ich kann übrigens

Digitized by Google

mein Alter noch gestehen: ich bin vorgestern zwanzig Jahre alt geworden.

Der Schreiber buchte auch diese Angabe.

Sie sind noch nicht bestraft?

Nun wird's nachgerade zu bunt, Herr Assessor. Ich verstehe Spaß so gut wie Jeder, aber ...

Mein Fräulein, ich muß Sie dringend bitten, die Sache nicht als einen Spaß zu betrachten. Es handelt sich um etwas sehr Ernstes. Durch eine Verwicklung, die ich noch nicht völlig durchschaue, spielt ein Ihnen gehöriger Werthgegenstand eine wichtige Rolle bei einem Verbrechen, welches gestern Abend begangen und dessen Urheber noch unbekannt ist. Die Sache liegt so eigenthümlich, daß ich Sie nicht einmal vereidigen kann, da die juridische Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheint, daß Sie selbst Theil daran haben. Erschrecken Sie nicht. Kein Mensch traut Ihnen auch nur etwas Ungehöriges zu, geschweige ein Verbrechen. Aber Sie schulden dem Gericht und sich selbst die volle Wahrheit. Und ich fordere Sie um der Sache und Ihrer selbst willen auf, die ganze, die volle Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu antworten. Seien Sie versichert, daß ich mit größter Schonung verfahren werde und nur durch mein Amt gezwungen bin, von Ihnen Aufklärungen zu verlangen, die Sie von allen weiteren Unannehmlichkeiten befreien werden.

Ich höre, Herr Assessor, aber ich verstehe nicht.

Kennen Sie diesen Ring?

Natürlich kenne ich ihn! rief Käthchen hocherfreut. Gottlob, daß er wieder da ist.

Entschuldigen Sie; ich darf den Ring nicht aus den Händen geben. Der Ring gehört also Ihnen. Sie behaupten, ihn verloren zu haben?

Das behaupte ich nicht bloß, Sie haben ja den Beweis dafür in Händen.

Digitized by Google

Seit wie lange vermiſſen Sie den Ring?

Seit heute Morgen.

Sind Sie gewiß, daß Sie ihn geſtern noch beſaßen?

Ganz gewiß. Geſtern Abend wollte ich noch zum Goldſchmied gehen, um ihn ändern zu laſſen, weil er mir viel zu groß iſt. Mein Vormund ſagte aber, der Laden ſei ſchon geſchloſſen.

Zu welcher Zeit geſchah das?

Zur Zeit des Abendeſſens, gegen acht Uhr, meine ich.

Geſtern Abend gegen acht Uhr? Sind Sie denn ſpäter noch ausgegangen?

Käthchen erröthete und antwortete ſehr kleinlaut: Ja

Wann ſind Sie ausgegangen?

Zwanzig Minuten vor neun Uhr.

Der Aſſeſſor ſtutzte.

Wohin ſind Sie gegangen?

Das kann ich Ihnen nicht ſagen.

Das müſſen Sie mir ſagen, mein Fräulein, die Sache verwickelt ſich in ganz unerwarteter Weiſe.

Ich kann Ihnen aber keine Antwort geben! verſetzte Käthchen ſehr beſtimmt.

Ich beſchwöre Sie, mein Fräulein, laſſen Sie keinen Verdacht in mir aufkommen; es wäre mir fürchterlich. Wir ſind leider Gottes durch unſeren Beruf zum Mißtrauen verdammt. Ich mißtraue Ihnen nicht, aber, ich bitte Sie, gewähren Sie mir die Möglichkeit, daß ich mein Vertrauen erhalten kann. Sie ſind geſtern Abend alſo ausgegangen?

Ja.

Trugen Sie einen langen Regenmantel und einen dichten Schleier?

Ja.

Waren Sie allein?

Nein.

Digitized by Google

Wer hat Sie begleitet?

Unser Mädchen, Traudchen.

Gottlob! rief der gequälte Untersuchungsrichter und seufzte tief auf. Weßhalb haben Sie denn das nicht gleich gesagt? Also Ihr Mädchen hat Sie bis zu dem Ort, den Sie verschweigen wollen, begleitet?

Nein. Sie hat auf mich gewartet. Dorthin bin ich allein gegangen.

Der Untersuchungsbeamte trank ein Glas Wasser, um sich zu beruhigen. Schließlich sagte er: Dann habe ich Sie auch gesehen . . . am Löwenzwinger!

Um Gotteswillen, schweigen Sie, Assessor!

Also wirklich! Mein Fräulein, mir steht der Verstand still. Sie häufen Belastungsmoment auf Belastungsmoment gegen sich — ich weiß nicht, was ich thun soll, wenn Sie in Ihrem unerklärlichen Schweigen beharren.

Herr Assessor! sprach Käthchen. Alles hat seine Grenzen! Ich brauche mich nicht von Ihnen so quälen zu lassen! Was bezwecken Sie denn mit all den lästigen Fragen, zu denen Sie nichts berechtigen kann?

Mein Fräulein, so hören Sie doch! Es handelt sich einfach um Ihre Ehre. Sprechen Sie aus, wo Sie gewesen sind, weisen Sie Ihr Alibi nach — das ist ja Alles, was ich verlange, in Ihrem Interesse! Also keine falsche Scheu, heraus mit der Sprache! Wo waren Sie gestern Abend von neun bis zehn Uhr?

Auf dem Bahnhof! versetzte Käthchen trotzig.

Das ist ja nicht denkbar! Ich bin Ihnen ja an der Ecke der Ringstraße und des Löwenzwingers gegen neun Uhr begegnet. Der Bahnhof liegt zwei Schritt von Ihrem Hause, am entgegengesetzten Ende der Stadt.

Lügen will ich nicht. Auf dem Bahnhofe war ich allerdings nicht, wo ich war, kann ich aber nicht sagen. Sie

Digitized by Google

sprachen von meiner Ehre. Nun, mein Herr, obwohl ich nichts gethan habe, was ich nicht jedem Menschen erzählen könnte, habe ich doch den Schein wider mich, und wenn ich die Wahrheit sagte, wäre meine Ehre vielleicht verloren. Ich hoffe, daß Sie nach dieser Erklärung nicht mehr in mich dringen werden.

Mein Fräulein, ich bin dazu verpflichtet. Denn Ihr Schweigen wälzt auf Sie einen fürchterlichen Verdacht! Ich halte Sie für rein und unschuldig, ich versichere Sie's noch einmal, aber meine persönliche Ansicht hat juridisch keinerlei Werth. Wir müssen es beweisen. So hart es Ihnen ankommen mag: sagen Sie die Wahrheit!

Wenn Sie wüßten, was ich gethan habe, Sie würden mich wahrhaftig nicht foltern! antwortete Käthchen, und die Thränen traten ihr in die Augen.

Gestern Abend zwischen neun und zehn Uhr ist ein Mordversuch verübt worden, verübt im „Hôtel zum Löwen" am Löwenzwinger. Der tödtlich Verwundete ist Professor Dr. Wigel, welcher nach den Aussagen des Portiers und des Kellners mit einer Dame in langem Regenmantel und dicht verschleiert ein Zimmer genommen hat. Die Dame hat sich etwa dreiviertel auf zehn Uhr mit einem Herrn, den man nicht in das Hôtel hat eintreten sehen, entfernt. Der Mordversuch kann keinen anderen Urheber haben, als diesen unbekannten Herrn. Auf dem Tisch des Hôtelzimmers ist dieser Ihnen zugehörige Ring gefunden worden. Sie sind gestern Abend zur Stunde des Verbrechens ausgegangen, unter Umständen, welche das Gericht als verdächtige bezeichnen muß. Sie haben Ihr Mädchen warten lassen und sich zu einer Stunde, welche jungen Damen Ihres Standes und Ihres Alters das Alleingehen verbietet, allein irgendwohin begeben. Sie sind in der unmittelbaren Nähe des Ortes der That gesehen worden. Die Zeit stimmt bis zur Minute mit der-

Digitized by Google

jenigen überein, zu welcher nach der Aussage des Portiers Professor Wigel mit einer verschleierten Dame, die einen Regenmantel trug, das Hôtel betreten hat. Sie waren verschleiert, Sie trugen einen Regenmantel. Nun, mein Fräulein, wenn ich Sie nicht persönlich kennte, würde ich nach dieser Kette von belastenden Momenten mich nicht eine Minute besinnen, Sie als die Begleiterin des Professor Wigel zu bezeichnen. Ich würde nicht mehr wie mit einer Zeugin, sondern wie mit einer am Verbrechen Betheiligten verhandeln. Aber trotz des Zusammentreffens aller dieser mir unerklärlichen gravirenden Thatsachen ist mein Vertrauen noch nicht erschüttert. Stürzen Sie sich nicht ins Verderben, mein Fräulein, lassen Sie alle falsche Scham fahren und bekennen Sie frei und offen, wo Sie gewesen sind!

Käthchen hatte den Kopf auf die Hand gestützt, sie saß da wie versteinert.

Das ist ja fürchterlich! rief sie nach einigem Besinnen. Die Thränen rollten ihr über die Wangen. Wie alles das gekommen ist, weiß ich nicht. Aber ich schwöre Ihnen zu, Herr Assessor, daß ich von dem Morde erst heute Mittag erfahren habe. Es ist mir unbegreiflich, wie mein Ring in das Zimmer gekommen ist. Die Dame, die dort war, wird ihn gefunden haben. Ich war nicht dort, das schwöre ich Ihnen zu.

Nun, fassen Sie ein Herz! Sie haben ja nur Ihr Alibi nachzuweisen, nachzuweisen, daß Sie gestern Abend zwischen neun und zehn Uhr an einem anderen Orte gewesen sind. Dann quält man Sie nicht mehr! Aber Sie sehen doch ein, daß der Schein wider Sie ist, daß nur Eines Sie aus der fürchterlichen Lage, in die Sie gerathen sind, befreien kann, die Wahrheit!

Ich sehe es ein! sagte Käthchen leise, während ihre Thränen immer reichlicher flossen. Sie sind ein Ehrenmann

Digitized by Google

Herr Assessor, Ihnen, aber nur Ihnen will ich mich vertrauen. Schicken Sie den Herrn fort! bat sie leise.

Unmöglich, mein Fräulein. Ihre Aussage kann kein Geheimniß zwischen uns bleiben. Sie müssen es frei und laut erklären und vor der Oeffentlichkeit wahr halten.

Lieber sterbe ich! schluchzte Käthchen. Es geht nicht, es geht wahrhaftig nicht! Machen Sie mit mir, was Sie wollen, sperren Sie mich ein, lassen Sie mich hungern, lassen Sie mich tödten — ich kann nicht sagen, wo ich gewesen bin.

Der Assessor maß das Zimmer mit großen Schritten.

Also Sie sind entschlossen, Ihre Zukunft, Ihre Ehre durch Ihr Schweigen zu vernichten?

Ich vernichte sie, wenn ich spreche.

Ist das Ihr letztes Wort?

Käthchen nickte mit dem Kopfe. Sie konnte nichts mehr sagen, ihre Thränen flossen in heißen Strömen und unaufhaltsam.

Der Assessor dictirte das Protokoll so schonungsvoll, wie es sich mit seiner Gewissenhaftigkeit irgend vertrug, verbeugte sich und verließ mit dem Schreiber das Zimmer. Der Justizrath und Brigitte tranken im Garten Kaffee. Martini näherte sich respectvoll dem alten Herrn.

Herr Geheimrath, ich bedaure unendlich, Ihr Familienglück stören zu müssen. Ich beschwöre Sie, veranlassen Sie Ihr Mündel, die Wahrheit zu sagen, sonst bin ich durch mein Amt gezwungen, sie verhaften zu lassen.

Der Justizrath saß da mit offenem Munde, wie vom Schlage gerührt.

Oskar! rief Brigitte und sah den Assessor flehentlich an. Martini wurde feuerroth.

Schon gut, schon gut! versetzte Stamm, der endlich die Sprache wiedergefunden hatte. Davon reden wir später. Brigitte, sieh einmal nach, wie's dem Kinde geht.

Digitized by Google

Brigitte lief davon. Martini trug dem Justizrath die Angelegenheit in wohlgesetzter Rede vor. Der Alte hörte zu; die Lust zum Scherzen war nun auch ihm vergangen. Obschon er nicht einen Augenblick an der Reinheit seines Lieblings zweifelte, so fühlte er doch der wahrhaft erdrückenden Last von gravirenden Thatsachen gegenüber, daß er mit seinem Latein zu Ende sei. Mit dem Troste: Es wird sich schon Alles noch aufklären, verabschiedete er den Assessor, der seinen zweiten amtlichen Besuch für den folgenden Tag ankündigte.

Brigittens wie Stamm's Versuche, Käthchen zum Sprechen zu bewegen, blieben fruchtlos. Ihr Zustand war geradezu erbarmenswerth. Gegen drei Uhr Nachmittags mußte der Arzt geholt werden, der ein heftiges Fieber constatirte und sie zu Bett schickte. Brigitte verließ sie keinen Augenblick.

Du zweifelst nicht an mir, Brigitte? fragte Käthchen und reichte ihr unter der Decke hervor die Hand.

Weder ich, noch Papa, noch Oskar. Ach, lieber Engel, es wird ja Alles wieder gut werden. Wenn du nur sprechen möchtest! Du kannst ja nichts Böses gethan haben!

Brigitte, versprichst du mir, keinem Menschen ein Wort von Dem zu verrathen, was ich dir jetzt sagen werde?

Wenn du's verlangst, keinem Menschen.

Mir ist ein Gedanke gekommen. Ein Mensch kann mir noch helfen. Nimm Feder und Papier und schreibe, was ich dir dictire.

Brigitte gehorchte.

Käthchen dictirte: „Assessor von Platow. Adresse: Geheimer Commerzienrath Wandel, Dortmund. Kommen Sie mit nächstem Zuge hierher. Ihre Anwesenheit durchaus erforderlich. Ich erwarte Sie, gleichviel zu welcher Stunde.

K. v. Mayen."

Schick das auf das Telegraphenbureau, aber gleich.

Brigitte bog sich über die Kranke und fragte leise:

Digitized by Google

Warst du bei ihm?

In Folge einer Wette.

Und unsertwegen?

Ja.

Ich wußte es, du Engel!

Brigitte küßte ihre Freundin auf die glühende Stirn. Traudchen lief nach dem Telegraphenbureau. Käthchen verfiel in einen tiefen, tiefen Schlaf.

VI.

Um sechs Uhr des folgenden Morgens wurde heftig beim Geheimen Justizrath Stamm geschellt. Käthchen war allein schon aufgestanden und vollständig angezogen. Das Herz schlug ihr stürmisch, sie wußte, wer so ungestüm geklingelt hatte. Sie öffnete die Thür ihres Zimmers, und sie vernahm in der That Platow's Stimme unten in dem Hausflur. Sie stieg die Treppe hinunter, mühsam, ihre Kniee schlotterten; als sie Platow sah, streckte sie ihm beide Hände entgegen. Platow war über den stummen, herzlichen Empfang in tiefster Seele gerührt.

Sie haben befohlen, da bin ich, der Ihrige mit Leib und Seele!

Wir wollen in den Garten gehen. Reichen Sie mir den Arm, ich bin recht schwach, ich habe gestern viel ausstehen müssen.

Die jungen Leute traten in den Garten. Es war ein herrlich frischer Sommermorgen.

Käthchen sagte: Herr von Platow, haben Sie mit mir gescherzt, oder haben Sie mich wirklich lieb?

Ich liebe Sie aufrichtig, mein Fräulein. Mir ist's, als hätte ich Sie eine Ewigkeit nicht gesehen und könnte nimmer von Ihnen lassen.

Digitized by Google

Ich liebe Sie auch, von Herzen, Herr von Platow. Ich darf es Ihnen ſagen, weil es wahr iſt und weil es nothwendig iſt.

Käthchen ſprach dieſe Worte einfach, mit ſchwacher Stimme; aber ſie bebte, als ſie geſprochen hatte.

Käthchen, rief Platow ſelig, Sie haben mich lieb, von Herzen lieb? Wahr und wahrhaftig lieb?

Ja.

Und Sie wollen mich nehmen, wie ich bin? Ach, ich ſage gewiß dummes Zeug, aber das ſchadet nichts! — Jetzt darf ich Ihnen die Stirn küſſen — darf ich? Platow hatte ſie umſchlungen und küßte ihr, ohne die Antwort abzuwarten, nicht bloß die Stirn. Und Käthchen ſtrafte den Vermeſſenen nicht mit zürnendem Blick und ſpielte nicht die Spröde. Sie erzählte in einem ſehr confuſen Bericht, was vorgefallen war. Platow hörte lächelnd zu und ſagte nach jedem Satze: Ach, das iſt ja ganz egal; die Hauptſache iſt, daß wir uns lieb haben.

Das ſagte er auch zum Schluß.

Nein, das iſt nicht egal! entgegnete Käthchen, die übrigens die Sache jetzt, da Platow neben ihr ſaß, auch nicht mehr ſo tragiſch auffaßte. Was ſoll ich anfangen?

Aber, lieber Engel, ich bitte dich, wie kannſt du fragen: du haſt deinen Bräutigam beſucht, um ihn zu veranlaſſen, ſofort abzureiſen, weil du dem Bräutigam deiner Freundin eine Stelle verſchaffen wollteſt. Das iſt doch höchſt einfach. Was die Leute ſchwatzen, iſt ja ganz egal, die Hauptſache iſt, daß wir uns lieb haben; und wer ſich erdreiſtet, etwas Ungehöriges zu ſagen, nun, dem werde ich zeigen, wie man meine Braut zu behandeln hat.

Ich hätte nie geglaubt, daß die Sache ſo einfach liegt.

Die Hauptſache iſt . .

Daß wir uns lieb haben. Sag 'mal, ſind denn alle Verliebten ſo dumm, wie wir?

Digitized by Google

Ach, es giebt noch viel dümmere! Frage nur deinen Untersuchungsrichter, den Herrn Justitiar Martini.

Wenn er heute kommt, lache ich ihn aus.

Wann hat er dir seinen zweiten Besuch angesagt?

Um zehn Uhr Vormittags.

Nun, lieber, reizender Engel, dann mache ich mich jetzt aus dem Staube. Ich bin die halbe Nacht durch gefahren, ich komme von der Bahn, meine officielle Bewerbung kann ich füglich nicht in diesem Aufzuge anbringen . . .

Mach, daß du fortkommst. Aber komm bald wieder!

Gegen zehn Uhr bin ich an Ort und Stelle! Adieu, du liebes Kind.

Leb wohl . . . Wenn ich geahnt hätte, daß Alles so einfach ist, hätte ich mich nicht so gequält!

Beherzige den Ausspruch des weisen Sachsen über das Wesen der Dinge, er bleibt ewig wahr: „Je desto complicirter daß sie sind, je desto einfacher daß sie sein!

Adieu, du Strick!

Platow sprang davon wie ein junges Böcklein; Käthchen vergaß, daß sie von Rechts wegen krank war, und lief die Treppe hinauf, als ob sie wieder Backfisch geworden wäre. Im Hause schlief noch Alles, außer Traudchen. Käthchen warf sich, angezogen wie sie war, aufs Bett und lächelte so lange über den Ausspruch des weisen Sachsen, bis sich ein erquickender Halbschlummer auf ihre Lider senkte.

Brigitte traute ihren Augen kaum, als sie eine Stunde darauf — etwa gegen acht Uhr — behutsam ins Zimmer trat. Käthchen war in einem Satze auf sie zugesprungen und tanzte mit ihr in der Stube herum.

Bist du närrisch geworden, Käthe?

Vor Freude. Dich macht die Liebe vernünftig, mich macht sie verrückt. Platow ist hier. Wir haben uns in aller Frühe verlobt. Nun ist Alles gut. Wir haben uns

Digitized by Google

lieb, das ist die Hauptsache. Und der weise Sachse sagt vom Wesen der Dinge: Je desto complicirter daß sie sind, je desto einfacher daß sie sein.

Aber Käthe, was ist dir denn?

Mir ist, als ob ich von einer schweren Krankheit genesen wäre, als ob mir die Schuppen von den Augen gefallen und Flügel gewachsen wären. Ich bin selig, Brigitte. Der Mann, den ich liebe, liebt mich.

Und der Prozeß?

Ach, das ist ja ganz egal; wir haben uns lieb, das ist die Hauptsache!

Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Schnelligkeit verliebte Leute sich ihre Logik gegenseitig zu eigen machen.

Mit strahlendem Gesicht kam Martini Schlag zehn Uhr im Stamm'schen Hause an und fand Vater, Tochter und Mündel im Garten.

Mein Fräulein, rief er Käthchen entgegen, wir können auf Ihr Verhör verzichten. Herr Lieutenant von Bergendahl hat sich heute Morgen selbst angezeigt. Er hat auf Herrn Professor Wigel geschossen, weil er durch ihn die Ehre seiner Familie — und wohl mit Recht — gekränkt glaubte. Die Begleiterin des Herrn Professor Wigel war Fräulein Julie v. Bergendahl, welche den verhängnißvollen Ring vor der Thür zum „Löwen" aufgehoben und denselben auf dem Tisch vergessen hat. Ihre Aussagen, mein Fräulein, haben jetzt, da die Sache geklärt ist, keinerlei Wichtigkeit mehr, und wir können, wie gesagt, darauf verzichten.

Das brauchen wir n i c h t, rief Platow, der hinzugekommen war. Fräulein Käthchen v. Mayen, meine verlobte Braut, war bei mir, am 22 Juni, Abends zwischen neun und zehn Uhr....

W — a — s? riefen Stamm und Martini gleichzeitig.

Ja, bei mir, um mich zu bestimmen, sofort mein Bündel zu schnüren, nach Dortmund zu fahren und die Stelle eines

Digitized by Google

Justitiars, welche mir von einem Freunde meines Vaters, dem Geheimen Commerzienrath Wandel, angetragen war, für einen gewissen Martini zu erwirken, welcher dieser Stelle zu seiner Vermählung mit der Jungfrau Brigitte Stamm dringend bedürftig war. Und also ist's geschehen. Hier, Herr Justitiar, ist der Contract. Es fehlt nichts als Ihre Unterschrift!

* *
*

Nur noch wenige Worte zum Schluß.

Lieutenant von Bergendahl wurde wegen des Mordversuchs freigesprochen, aber wegen schwerer Körperverletzung zu sechsmonatlicher Haft, auf einer Festung zu bestehen, verurtheilt. Julie hat sich von der Welt ganz zurückgezogen. Man behauptet, sie sei in den Orden der barfüßigen Carmeliterinnen getreten. Professor Wigel ist genesen und schreibt jetzt im Ausland Artikel über das Wahre, Gute und Schöne. Martini lebt mit seiner Frau in Dortmund; nächstens fährt der alte Stamm hinüber, um sich seinen Enkel zu besehen, der morgen vierzehn Tage alt wird und nach der Versicherung seines Vaters eine ungewöhnliche Intelligenz besitzt. Er wäre schon abgereis't, wenn er nicht die Pathenstelle bei dem jugendlichen Herrn von Platow übernommen hätte, welcher am kommenden Sonntag in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden soll.

Und das alles geschah — um in herkömmlicher Weise den Titel zuguterletzt noch einmal anzubringen — in Folge einer Wette.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von **Widmann, J. V.**, erschienen ferner bei **Caesar Schmidt** in **Zürich:**

An den Menschen ein Wohlgefallen. Pfarrhausidyll. 2. Aufl. M. 2.50. — **Oenone.** Trauerspiel. M. 2.—. — **Die Königin des Ostens.** Schauspiel. M. 2. — **Iphigenie in Delphi.** Schauspiel. M. 1.50. — **Rektor Müslin's italienische Reise.** M. 3. — **Aus dem Faße der Danaiden.** Novellen. brosch. M. 5.—, gbd. M. 6.20.

Außerdem erschienen bei demselben Verleger:

Voß, R., Messalina. Satyr. Epos. M. 4.—.

Scherr, J., Hammerschläge u. Historien. 3. Aufl. 2 Bde. Ermäßigter Preis M. 6. N. Folge M. 3. — **Sommertagebuch des Jeremias Sauerampfer.** M. 4.

Curti, Lebensweisheit in Sprüchen u. Sentenzen. 2660 Citate. 3. Aufl. M 3.40, Eleg. gebd. M. 5.

Wyl, Spaziergänge in Neapel. Volks-Ausgabe. M. 4.

Salis, M. v., Gedichte. M. 1.60.

Wechsler, J., Im Osten und Westen. Novellen und Skizzen. Volks-Ausgabe. M. 2.—.

Meißner, A., Schattentanz. 2 Bde. Volks-Ausg. M. 4. **Norbert Norson.** Volks-Ausgabe. M. 2.—.

Brennecke, A., Um Paris. Histor. Novelle. Volks-Ausgabe. M. 2.—.

Reymond, Der gesunde und kranke Herr Meyer in der Schweiz. Mit Silhouetten v. Ströhl. 3. Aufl. M. 0.80.

Briefe aus Paris von einem Verstorbenen. 1878. Herabgesetzter Preis M. 3.—.

Welf, Ein seltenes Leben (Biographie des Dichters F. W. Rogge.) Herabgesetzter Preis M. 4.—.

Dodel Dr. A., Illustrirtes Pflanzenleben. Gem. verständl. Abhdlgn. gr. 8°. br. M. 12.—, gbd. M. 14.50.

Grütter, J., Altjungferntrost zur Erbauung für alte Jungfern und solche, die es werden müssen. brosch. M. 2.50, gbd. M. 3.80.

Gsell-Fels, Die Schweiz. Illustrirt v. d. ersten Künstlern. 2. Aufl. Volks-Ausg. brosch. M. 20.—, gbd. M. 26.

Digitized by Google

Henne am Rhyn, Gottfr. Kinkel. Biographie, mit Porträt in Stahlst. brosch. M. 2.—.

Kambli, F. W., Fromm und frei. Mitgabe für Jünglinge und Jungfrauen (freisinnig-evangelisch) mit Widmungsblatt. Ausgabe für Jünglinge brosch. M. 4.50, gbd. M. 5.70; Ausgabe für Jungfrauen brosch. M. 5.—, gbd. M. 6.20.

Lang, H., Religiöse Reden. 2 Bde. brosch. à M. 6.—, gbd. à M. 7.20. — **Religiöse Charactere.** brosch. M. 5.—, gbd. M. 6.20. — **Stunden der Andacht.** 2 Bde. brosch. M. 10.—, gbd. M. 12.40.

(Der verstorbene H. Lang war einer der bedeutendsten Redner im Sinne des Protestanten-Vereins.)

Volkmar, Dr. G., Jesus Nazarenus und die erste christliche Zeit. brosch. M. 6.50.

Caesar Schmidt's Reisebücher-Verlag.

Schweiz Chamounix, Veltlin und die italien. Seen. Nach Berlepsch Tode bearb. v. **M. Koch v. Berneck.** 5. Aufl. 1885. Mit vielen Karten, Plänen. geb. M. 6.

Gsell-Fels, Bäder u. klimatische Kurorte der Schweiz. 2. Aufl. Gebunden M. 10. — Bäder u. klimatische Kurorte Deutschlands. I. Schwarzwald und Rhein. gebd. M. 5.—.

Koch v. Berneck, In 30 Tagen durch die Schweiz. 6. Aufl. 1886. M. 3. — Süddeutschland und Oesterreich. 3. Aufl. 1886. M. 4.50. — Die Gotthardbahn und ihre Zufahrtslinien. 2. Aufl. M. 2. — Die italienischen Seen und ihre Umgebung. cart. M. 1.60. — Die Arlbergbahn und ihre Zufahrtslinien. 3. Aufl. M. 2.

Pletscher, Der Schwarzwald, Odenwald, Kaiserstuhl ꝛc. M. 4.—.

Gotthard-Album. 20 Blatt. M. 2.—.

Simler, Botanischer Taschenbegleiter der Alpenclubisten. cart. M. 2.—.

Groß, Eisenbahnkarte der Schweiz. M. 2.50.

Gräf, Karte der Schweiz. M. 1.60, aufgez. M. 3.20.

Digitized by Google

Im Verlage von **Ambr. Abel** in **Leipzig** erschien:

Werther-Graubart.

Novelle.

(Ergänzung des „Michel".)

Von

Johannes Scherr.

Geheftet 1 Mark.

Novellenbuch.

Von

Johannes Scherr.

Zehn Bände.

Bd. I. u. **II.** Schiller. Kulturhistor. Novelle.
Bd. III. Rosi Zurflüh. — Brunhild. — Werther Graubart.
Bd. IV. Die Tochter der Lust.
Bd. V. Nemesis.
Bd. VI. Die Jesuitin. — Gottlieb Rapser. — Rafael Spruhz. — Die rothe Dame. — Alles schon dagewesen.
Bd. VII. u. **VIII.** Die Pilger der Wildniß.
Bd. IX. u. **X.** Michel. Geschichte eines Deutschen unserer Zeit.

Geheftet:
Ein einzelner Band 4 M. 50 Pf. Das compl. Werk 45 M.
Elegant gebunden:
Ein einzelner Band 5 M. 50 Pf. Das compl. Werk 55 M.

Digitized by Google

Im Verlage von **Ambr. Abel** in **Leipzig** erschien:

Blätter im Winde.

Von

Johannes Scherr.

Geheftet 5 M. — In eleg. Leinwandband 6 M. 50 Pf.;

Die Gekreuzigte

oder

Das Passionsspiel in Wildisbuch.

Von

Johannes Scherr.

Geheftet 3 M. — In elegantem Leinwandband 4 M.

Größenwahn.

Vier Kapitel aus der Geschichte menschlicher Narrheit; mit Zwischensätzen.

Von

Johannes Scherr.

Geheftet 7 M. 50 Pf. — In eleg. Leinwandband 9 M.

Michel,

Geschichte eines Deutschen unserer Zeit.

Von

Johannes Scherr.

4 Bände.

Geheftet 9 M. — In 2 eleg. Leinwandbänden 11 M.

Digitized by Google

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen:

Die Geschichten des Majors.

Der verlorene Kamerad. — Die Wette Schabernacks.
Flinserls Glück und Ende.

3 Novellen

von

Hans Hopfen.

3. Auflage. M.-A. geheftet M. 5, eleg. geb. M. 6.

Kleine Leute.

Um den Engel. Gewitter im Frühling. Trudels Ball.

3 Novellen

von

Hans Hopfen.

2. Auflage 8°. geheftet M. 5, eleg. geb. M. 6.

Mein Onkel Don Juan.

Eine Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert

von

Hans Hopfen.

2. Auflage. 2 Bände 8°. M. 9, eleg. geb. M. 11.

Richard Wilhelmi,

Berlin NW, Unter den Linden 47.

Digitized by Google

Im Verlage von **Richard Wilhelmi** in **Berlin** ist soeben in **zweiter Auflage** erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Anna Karenina.

Roman in 6 Büchern

von

Graf L. N. Tolstoi.

Aus dem Russischen übersetzt von **Paul Wilh. Graff** und mit einem Vorwort von **Eugen Zabel.**

3 Bände 8°. Preis 10 Mark.

„Anna Karenina" ist ein Roman, der zu den besten gehört, die je geschrieben wurden und Graf Leo Tolstoi ist einer der eigenartigsten, edelsten Dichter der Gegenwart. Was ihn den Deutschen besonders sympathisch macht, ist seine durchaus reine, keusche Phantasie und sein Glaube an sittliche Ideale.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung (früher Augsburger) Nr. vom 7. Febr. 1885.

Das Erscheinen dieses Buches ist mit Freuden zu begrüßen.

Graf L. N. Tolstoi ist von Turgeniew selber einer der bedeutendsten russischen Schriftsteller genannt worden und jedenfalls müssen wir uns diesem Urtheil in soweit anschließen, daß wir sagen, es kann keinen Autor geben, der mit mehr Genauigkeit und Schärfe die Tugenden und Schwächen seiner Landsleute zu beobachten, zu beurtheilen und zu schildern weiß, als Graf Leo Tolstoi.

Die Uebersetzung scheint eine ganz vortreffliche zu sein.

Sonntags-Beilage der Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung vom 1. März 1885.

Der Roman „Anna Karenina" spielt in der Gegenwart; er schildert auf streng sittlicher Grundlage, auf der alle Romane Tolstoi's fußen, eine Ehebruchsgeschichte der vornehmen russischen Gesellschaft in Petersburg und Moskau. Der Dichter verhängt gemäß seinen sittlichen Anschauungen eine furchtbare Strafe über das verbrecherische Paar, während er auf der andern ein zweites liebendes Paar von moralischer Reinheit zu gutem Ende leitet. Das solide Familienleben zeichnet seine Feder mit gefälligen Strichen und mit sichtlicher Vorliebe; das gedankenlose, hohle Treiben der höheren russischen Gesellschaft verurtheilt sie in herben, scharfen Worten. Den langen, verwickelten Gang der Erzählung und die darin auftretenden Persönlichkeiten verschiedensten Charakters hier niederzuschreiben, verbietet der Raum; die deutschen Leser des vorzüglich übersetzten Romans mögen sich durch den Einblick in denselben überzeugen, daß Graf Tolstoi mit Recht der großen Achtung würdig ist, die ihm die gebildeten Classen seines Vaterlandes zollen, in die auch Turgeniew einstimmte, der ihn, allerdings in sehr gesteigerter Schätzung den größten lebenden Romanschriftsteller Europas zu nennen beliebte. Hamburger Nachrichten, Nr. vom 11. Februar 1885.

Digitized by Google

Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig.

Die Naturkräfte.

Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek.

30 Bände mit 2300 Abbildungen in 28 Bände elegant gebunden:

— für M. 60. —

Männer der Wissenschaft und von Fach führen in dieser Sammlung die wunderbarsten Erscheinungen am Himmel und auf der Erde vor, uns die diese Vorgänge veranlassenden Naturkräfte erklärend. Dazu ist eine geistig frische, nicht zu weit gelehrte und auch nicht zu sehr begrenzte Darstellungsart gewählt, die allgemein ansprechen muß. So machen uns, stets fesselnd, hervorragende Naturforscher bekannt mit den neuesten Resultaten, welche Beobachtung und wissenschaftliche Forschung der Neuzeit geliefert haben, uns gleichzeitig hinweisend auf die praktische Bedeutung derselben für Industrie, Technologie, Verkehrswesen und Gemeinwohl. Diese naturwissenschaftliche Encyklopädie, bei ihrer vorzüglichen Ausstattung und bei billigem Preise ist sowohl im ganzen in ihrer stattlichen, elegant gebundenen Bänderreihe als auch in einzelnen Bänden nach angemessener Wahl zu einem Weihnachtsgeschenk so recht geeignet, das dauernd Freude bereiten wird.

Broschirt à 3 M. | **Jeder Band ist einzeln käuflich.** | **Eleg. geb. à 4 M.**

Inhaltsübersicht der erschienenen 30 Bände:

1. Bd. **Die Lehre vom Schall.** Gemeinfaßliche Darstellung der Akustik von R. Radau. 290 S. m. 108 Abb. 2. Aufl.

2. Bd. (Doppelband.) **Licht und Farbe.** Gemeinfaßliche Darstellung der Optik von Fr. J. Pisko. 568 S. m. 148 Abb. 2. Aufl. Preis M. 6.— brosch., M. 7.20 gebd.

3. Bd. **Die Wärme.** Nach dem Französischen des Prof. Cazin deutsch bearbeitet. Herausg. von P. Carl. 307 S. m. 92 Abb. u. 1 Farbendrucktafel. 2. Aufl.

4. Bd. **Das Wasser.** Von Fr. Pfaff. 342 S. m. 57 Abb. 2. Aufl.

5. Bd. **Himmel und Erde.** Gemeinfaßliche Darstellung des Weltalls von P. Zech. 272 S. m. 45 Abb. u. 5 Tafeln. 2. Aufl.

6. Bd. **Die elektrischen Naturkräfte.** Der Magnetismus, die Elektricität und der galvanische Strom mit ihren hauptsächlichsten Anwendungen. Gemeinfaßlich dargestellt von P. Carl. 281 S. m. 113 Abb. 2. Aufl.

7. Bd. **Die vulkanischen Erscheinungen.** Von Fr. Pfaff. 328 S. m. 37 Abb.

8. u. 9. Bd. (Doppelbd.) **Aus der Urzeit.** Bilder aus der Schöpfungsgeschichte von K. Zittel. 2 Thl. 646 S. m. 183 Abb. u. 5 Kärtchen. 2. Aufl. Preis M. 6.— broch., M. 7.20 geb.

10. Bd. **Wind und Wetter.** Gemeinfaßliche Darstellung der Meteorologie von E. Lommel 354 S. m. 66 Abb. 2. Aufl.

11. Bd. **Die Vorgeſchichte des europäiſchen Menſchen.** Von Fr. Ratzel. 300 S. m. 97 Abb.

12. Bd. **Bau und Leben der Pflanzen.** Von O. W. Thomé. 328 S. m. 72 Abb.

13. Bd. **Mechanik des menſchlichen Körpers.** Von J. Kollmann. 288 S. m. 69 Abb.

14. Bd. **Das Mikroſkop und ſeine Anwendung.** Von Fr. Merkel. 336 S. m. 132 Abb.

15. Bd. **Das Spektrum und die Spektralanalyſe.** Von P. Zech. 286 S. m. 33 Abb. u. 1 Tafel.

16. Bd. **Darwinismus und Thierproduktion.** Von C. E. R. Hartmann. 302 S. m. 46 Abb.

17. Bd. **Fels und Erdboden.** Lehre von der Entſtehung der Natur des Erdbodens von F. Senft. 403 S. mit 17 Abb.

18. Bd. **Geſundheitslehre des menſchlichen Körpers.** Von P. Niemeyer. 299 S. m. 31 Abb.

19. Bd. **Die Ernahrung des Menſchen.** Von J. Ranke. 393 S. und eine Photographie von J. v. Liebig.

20. Bd. **Die Naturkräfte in ihrer Anwendung auf die Landwirthſchaft.** Von W. v. Hamm. 339 S. m. 64 Abb.

21. Bd. **Organismus der Inſekten.** Von V. Graber. 417 S. m. 200 Original-Holzſchnitten.

22. Bd. (Doppelband) I. Hälfte **Vergleichende Lebensgeſchichte der Inſekten.** Von V. Graber. 261 S. m. 86 Original-Holzſchnitten.

22. Bd. (Doppelband.) II. Hälfte. **Vergleichende Lebens- und Entwicklungsgeſchichte der Inſekten.** Von demſelben. 348 S. m. 127 Original-Holzſchnitten.

1. u. 2. Hälfte broſchirt a M. 3.—, zuſammen in einen Band gebunden M. 7.20.

23. Bd. **Die Geſetzmäßigkeit im Geſellſchaftsleben.** Von G. Mayr. 336 S. mit 21 Abb. u. 1 Kartogramm.

24. Bd. **Die Naturkräfte in den Alpen oder phyſikaliſche Geographie des Alpengebirges.** Von Fr. Pfaff. 291 S. m. 68 Abb.

25. Bd. **Die Erhaltung der Energie** als Grundlage der neueren Phyſik. Von E. Krebs. 212 S. m. 65 Original-Holzſchnitten.

26. und 27. Bd. (Doppelband.) **Die menſchliche Arbeitskraft.** Von E. Jäger in Stuttgart. 542 S. m. 12 Abb. Preis broſch. M. 6.—, geb. M. 7.20.

28. Bd. **Das Blut.** Eine phyſiologiſche Skizze. Von Joh. Ranke. 323 S. m. 58 Abb.

29. Bd. **Wald, Klima und Waſſer.** Von Dr. Lorenz. 292 S. m. 25 Abb.

30. Bd. **Die Schmarotzer** mit beſonderer Berückſichtigung der für den Menſchen wichtigen. Von A. Heller. 256 S. m. 74 Abb. und einer Karte in Farbendruck.

Jeder Band einzeln broſchirt 3 M., gebunden 4 M.

Verlag von R. Oldenbourg in München und Leipzig.

Digitized by Google

Behördliche Empfehlungen und Belobungen sowie einige Urtheile der Presse über die Sammlung:

Die Naturkräfte.

Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek.

Aus der großen Zahl von anerkennenden Besprechungen des ganzen Unternehmens, welche der Verlagsbuchhandlung vorliegen, veröffentlicht dieselbe nachstehend auszugsweise eine Blumenlese. Ein flüchtiger Ueberblick derselben dürfte überzeugend darthun, daß das sachmännische Urtheil, seien die Blätter, in denen es sich ausspricht, politische Zeitungen, belletristische, naturwissenschaftliche, pädagogische oder technische Zeitschriften, darin übereinstimmt, daß das Unternehmen ein bedeutendes und wohlgelungenes sei. Diese Allseitigkeit des Lobes erfüllt die Verlagshandlung mit der freudigen Genugthuung, das Ziel erreicht zu haben, das sie sich gesetzt, nämlich eine wahre naturwissenschaftliche Volksbibliothek, eine Vermittlerin zwischen Wissenschaft und Volk, geschaffen zu haben.

Herzogl. bad. Oberschulrath: „Als geeignetes Lehrmittel zur Anschaffung für die Bibliotheken der Mittelschulen wird empfohlen: ‚Die Naturkräfte' 2c."

Königl. bayer. Cultusministerium: „Im Verlag der R. Oldenbourgschen Verlagsbuchhandlung in München ist unter dem Titel ‚Die Naturkräfte' 2c. eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek erschienen, welche nach den hierüber erholten sachmännischen Gutachten zur Anschaffung für die Schülerbibliotheken der k. Gewerbschulen, Real- und humanistischen Gymnasien ganz vorzüglich geeignet ist.

Den Schulbehörden wird daher die Anschaffung dieses Werkes für die Schülerbibliotheken anempfohlen."

Königl. bayer. Staatsministerium d. Innern: „. . . . Diese von namhaften Fachmännern verfaßten Schriften dürften sich zur Aufnahme in Bibliotheken der Kreis- und Bezirkscomites des landwirthschaftlichen Vereins, dann in landwirthschaftlichen Ortsbibliotheken eignen 2c."

Kaiserl. Königl. österr. Ministerium für Cultus und Unterricht: „Ueber Ihre Eingabe vom 17. Juni d. J. habe ich mich bestimmt gefunden, mittels einer Kundmachung in dem Verordnungsblatte für den Dienstbereich des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht auf das in Ihrem Verlage erscheinende Werk ‚Die Naturkräfte' die Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten zum Zwecke allfälliger Anschaffung für die Bibliotheken aufmerksam zu machen."

Königl. sächs. Cultusministerium: „Auf Ihr Gesuch um Empfehlung des in Ihrem Verlage erschienenen Werkes ‚Die Naturkräfte' läßt Ihnen das k. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts erwidern, daß das erwähnte Unternehmen bereits den sächsischen Lehrern hinreichend und auch von vortheilhafter Seite bekannt sein dürfte und daß eben deshalb eine besondere Empfehlung nicht nothwendig erscheine."

K. württemb. Cultusministerialabtheilung für Gelehrten u. Realschulen: „. . . . Die ergebenst unterzeichnete Stelle ist beauftragt worden, Ihnen Namens der Ministerialabtheilung zu erwidern, daß die angestellte Durchsicht derjenigen Theile Ihres Werkes, welche dem betreffenden Referenten nicht schon vorher bekannt waren, das allgemeine Urtheil über die Verdienstlichkeit Ihres Unternehmens und die Gediegenheit der Bearbeitung der einzelnen Theile der Naturwissenschaften nach ihrem heutigen Stande von

Neuem bewährt habe. Es wird wie bisher jeder Antrag auf Anschaffung des Werkes oder einzelner Theile desselben für die Schulbibliotheken von Aufsichtswegen genehmigt werden, und wenn Ew. Wohlgeboren einen Wert darauf legen, bei etwaigen öffentlichen Ankündigungen hierauf Bezug zu nehmen, so will Sie die Ministerialabtheilung hierzu ermächtigt haben."

Gezeichnet das Sekretariat.

Karl Müller von Halle sagt in den **Blättern für literar. Unterhaltungen:** „Was die vorliegenden Lieferungen betrifft, so bilden sie einen glänzenden Anfang für das ganze Unternehmen. In einer schwungvollen, edlen Sprache geben sie ihren Lesern einen Ueberblick über das zu behandelnde Thema und führen dann gleich mitten in den Kreis der Untersuchung. Von weitläufiger, schulmeisterischer Gründlichkeit wollen sie nichts wissen. Immer kurz und interessant zu bleiben scheint ihr Hauptgrundsatz zu sein. Aber ebenso entschieden wollen sie auch in keiner Hinsicht der Würde der Wissenschaft etwas vergeben, darum hüten sie sich vor jedem Schein der Oberflächlichkeit.

Deutsche Rundschau: „.... Es war daher ein äußerst verdienstvoller Gedanke der Verlagshandlung R. Oldenbourg in München, ein Unternehmen ins Leben zu rufen, welches als eine wahre Encyklopädie der Naturwissenschaften in gemeinfaßlicher Darstellung angesehen werden muß. .... Es genügt die Nennung dieser Namen, um den Werth der Arbeiten hervorzuheben. Wir können unsere kurze Besprechung nicht schließen, ohne der Verlagshandlung unsere besondere Anerkennung für die Ausstattung, sowohl des Textes als der außerordentlich zahlreichen und überaus gelungenen Zeichnungen, auszusprechen.

Frankfurter Ztg.: „Die Verlagshandlung löst das Versprechen ein, das sie in ihrem Programme niedergelegt hat: sie gibt uns von der Hand der ersten Gelehrten des Faches Darstellungen, die geeignet sind, den reichen Schatz des Wissens, den unsere Zeit erworben, jedem nach Bildung Strebenden zugänglich zu machen.

Gartenlaube: „.... Wir können darum den Schulen, wie den Familien, das ganze Unternehmen, das ein neuer Vorkämpfer für Licht, Aufklärung und Wahrheit zu werden verspricht, in dringender Weise empfehlen.

Illustrirte Welt: „.... Es sind bis jetzt dreizehn Bände dieser Sammlung erschienen, die sich sämmtlich auszeichnen durch eine klare wissenschaftliche Behandlung des Stoffes, eine Art der Behandlung, die nicht nur angenehm unterhalten, sondern vor Allem wirklich wissenschaftliche Erkenntniß fördern will. Dazu ist eine geistig frische, kräftige, nicht zu weit gelehrte und auch nicht zu eng begrenzte Darstellungsart gewählt, die allgemein ansprechen muß."

Literar. Centralblatt von Zarncke: „Die im Verlage von R. Oldenbourg erscheinende Volksbibliothek ist eine der wenigen populären Schriftenfolgen, welche derartig zusammengesetzt sind, daß man jeden neu erscheinenden Band mit einem günstigen Vorurteil zur Hand nimmt...."

Die Presse: „Die altbewährte Firma Oldenbourg hat einen Kreis von gelehrten Schriftstellern zu vereinigen gewußt, wie er die sicherste Garantie für das Gelingen der schönen Encyklopädie ‚Die Naturkräfte' bieten muß."

Die Reform: „.... Was wir zum Lobe der früheren Bände des Werkes sagen konnten, gilt auch von den vorliegenden. Es sind Männer der Wissenschaft und von Fach, die uns hier über die wunderbarsten Erscheinungen am Himmel und auf der Erde belehren und in die sie hervorbringenden Naturkräfte nach den Aufschlüssen, welche Beobachtungen und Forschungen der Neuzeit geliefert haben, einweihen und uns mit der praktischen Bedeutung derselben für Industrie, Technologie, Verkehrsleben und Gemeinwohl bekannt machen.

Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

Paul Heyse und **H. Kurz.**

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à M. 1. — **14 Bände.** Gebunden à M. 1. —

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

Die beigesetzten Zahlen bezeichnen die Bände, in welchen die betreffenden Novellen enthalten sind.

About, Edmond, Das Regimentsalbum. 5.

Alarcon, Pedro A. de, Das Klappenhorn. 4.

Arnaud, Henriette-Etienne Fanny (Mad. Charles Reybaud), Advocat Loubet. 4.

— —, Das Fräulein von Malpeire. 6.

— —, Theobald. 10.

Balzac, H. de, Kapitän Paz. 7.

— —, Die Blutrache. 8.

Barrili, Anton Giulio, Eine abenteuerliche Nacht. 2.

Bernhard, Carl, Tante Franziska. 5.

Beyle, Henry, San Francesco a Ripa. 13.

— —, (Stendhal), Vanina Vanini. 14. [10.

Björnson, Björnstjerne, Synnöve Solbakken. 10.

Blicher, Steen Steensen, Marie. 10.

Bret Harte, Kunde von Wasser und Land. 12.

— —, Das Glück von Roaring Camp. 13.

Broughton, Rhoda, Der arme, hübsche Bobby. 14.

Caballero, Fernan, Schweigen im Leben, im Sterben vergeben. 2.

— —, Servil und Liberal, oder drei Taubenherzen. 5.

Cremer, J. J., Der Vetter vom Lande. 8.

Dickens, Charles, Das Heimchen am Herde. 2.

Eilar, Carit, Zwei Striche. 12.

Feuillet, Octave, Julia von Trécoeur. 9.

Gobineau, Arthur Graf von, Das rothe Tuch. 14.

Goldschmidt, M., Masser. 11.

Hahn, Helena, Utballa. 3.

Jokai, M., Die Gattin des Gefallenen. 8.

— —, Die Unterhaltung wider Willen. 12.

Irving, Washington, Wolfert Webber oder Goldene Träume. 3.

Jungfrau die blauäugige, Erzählung eines englischen Küstenwächters. 5.

Korzeniowski, Standhaft und treu. 7.

Maschéroni, Carlo, Das Alibi. 10.

Merimée, Prosper, Colomba. 1.

— —, Lokis. 13.

Moreau, H., Die kleinen Schuhe. 8.

Musset, Alfred de, Das Schönpflästerchen. 2.

Nemec, Bozena (Nemcova), Karla. 11.

Nerval, Gerard de, Emilie. 11.

Nodier, Charles, Franziskus Columna. 12.

Dall'Ongaro, Francesco, Die Tauben des heiligen Marcus. 4

— —, Die Montenegrinerin. 7.)

Ouida, Deadly Dash. 4.

Pissemski, A. H., Der Waldteufel. 14.

Poe, Edgar Allan, Der Mord in der Rue Morgue. 12.

Puschkin, Alexander, Ein Schuß. 2.)

— —, Pique Dame. 4.

Reybaud, Mad. Charles, s. **Arnaud.**

Sand, Georges, Der Teufelssumpf. 3.

Thackeray, W. M., Samuel Titmarsh und der Hoggarty-Diamant. 9.

Tolstoy, Leo, Eheglück. 13.

Turgenieff, Iwan, Faust. 1.

— —, Erste Liebe. 6.

Ulbach, Louis, Eine gefährliche Unschuld. 12.

— —, Die beiden Aerzte. 11.

Urtheil, ein salomonisches. 14.

Viale, Salvator, Das Gelübde des Petrus Cyräus. 13.

Vigny, Alfred de, Laurette. 14.

Wetterbergh, C. A., Vierklee. 7.

Winther, Christian, Eine Abendscene. 8.

Zusammen 57 Novellen.

Digitized by Google

Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

Paul Heyse und **H. Kurz.**

Jeder Band ist **einzeln** käuflich

Gebunden à *M.* 1. —. | Gebunden à *M.* 1.

Inhalt der erschienenen 14 Bände.

1. Bd. **Merimee, Prosper,** Colomba.
Turgenjeff, Iwan, Faust.

2. Bd. **Barrili, Anton Giulio,** Eine abenteuerliche Nacht.
Musset, Alfred de, Das Schönpflästerchen.
Caballero, Fernan, Schweigen im Leben, im Sterben vergeben.
Puschkin, Alexander, Ein Schuß.
Dickens, Charles, Das Heimchen am Herde.

3. Bd. **Irving, Washington,** Wolfert Webber oder Goldene Träume.
Hahn, Helena, Ulbalka.
Sand, Georges, Der Teufelssumpf.

4. Bd. **Arnaud, Henriette-Etienne Fanny** (Mad. Charles Reybaud), Advocat Loubet.
Puschkin, Alexander, Pique Dame.
Dall'Ongaro, Francesco, Die Tauben des heiligen Marcus.
Alarcon, Pedro A. de, Das Klappenhorn.
Ouida, Deadly Dash.

5. Bd. **About, Edmond,** Das Regimentsalbum.
Caballero, Fernan, Servil und Liberal, oder drei Taubenherzen.
Bernhard, Carl, Tante Franziska.
Jungfrau, die blauäugige, Erzählung eines englischen Küstenwächters.

6. Bd. **Arnaud, Henriette-Etienne Fanny,** Das Fräulein von Malpeire.
Turgenjeff, Iwan, Erste Liebe.

7. Bd. **Dall'Ongaro, Francesco,** Die Montenegrinerin.
Wetterbergh, C. A., Bierklee.
Balzac, H. de, Kapitän Paz.
Korzeniowski, Standhaft und treu.

8. Bd. **Balzac, H. de,** Die Blutrache.
Winther, Christian, Eine Abendscene.
Cremer, J. J., Der Vetter vom Lande.
Jokai, M., Die Gattin des Gefallenen.
Moreau, H., Die kleinen Schuhe.

9. Bd. **Thackeray, W. M.,** Samuel Titmarsh und der Hoggarty-Diamant.
Feuillet, Octave, Julia von Trécoeur.

10. Bd. **Björnson, Björnstjerne,** Synnöve Solbakken.
Bilcher, Steen Steensen, Marie.
Reybaud, Mad. Charles. Theobald.
Mascheroni, Carlo, Das Alibi.

11. Bd. **Ulbach, Louis,** Die beiden Aerzte.
Nemec, Bozena (Nemcova), Karla.
Goldschmidt, M., Masser.
Nerval, Gerard de, Emilie.

12. Bd. **Bret Harte,** Kunde von Wasser u. Land.
Poe, Edgar Allan, Der Mord in der Rue Morgue.
Norbier, Charles, Franziskus Columna.
Jokai, M., Die Unterhaltung wider Willen.
Ulbach, Louis, Eine gefährliche Unschuld.
Erkar, Carit, Zwei Striche.

13. Bd. **Tolstoy, Leo,** Eheglück.
Beyhle, Henry, San Francesco a Ripa.
Bret Harte, Das Glück von Roaring Camp.
Merimee Prosper, Lokis.
Viale, Salvator, Das Gelübde des Petrus Cyrnäus.

14. Bd. **Gobineau, Arthur Graf von,** Das rothe Tuch.
Pissemski, A. H., Der Waldteufel.
Urtheil, ein salomonisches.
Bigny, Alfred de, Laurette.
Broughton, Rhoda, Der arme, hübsche Bobby.
Beyhle, Henry (Stendhal), Vanina Vanini.

Zusammen 57 Novellen.

Verlag von

R. Oldenbourg

in München und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

Paul Heyse und H. Kurz.

In 14 Bänden.

57 Novellen des Auslandes

in vorzüglicher Uebersetzung.

Jeder Band einzeln

1 M. geb.

Inhaltsverzeichniß

umstehend.